S B
R 11A

LD 423

Elfrieds abentheuerliche Wanderungen und seltsame Begebenheiten.

Von

Josias Bello.

Maynz und Hamburg. 1799.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zuschrift
an
meine lieben Leser
und
Leserinnen.

Ich hatte Ihnen, welches Sie sich zuverlässig erinnern werden, heilig und theuer versprochen, daß von meinen schönen Erzählungen und Geschichten nur alle zehn Jahre ein Buch erscheinen sollte; und die Erfüllung dieses Versprechens hätte auch sicher sein Gutes gehabt, denn einmal würde des Laufens und Greifens nach diesem Büchelchen kein Ende gewesen seyn, wie dies denn allen den Sachen so geht, welche den Reiz der Neuheit zu erhalten

wissen, und zum andern würde sich meine Kasse dabey sehr und vielleicht doppelt so gut befunden haben.

Aus diesen triftigen Gründen hätte ich mich also immerhin strenge an obiges Versprechen halten können. Aber ich weiß nicht, welcher böse Dämon sich der Ausführung dieses frommen Vorhabens immer in den Weg stellte. Ich kann zu meiner Entschuldigung wenigstens kein anderes Wörtchen beybringen, als was Sie vermöge Ihres Scharfsinns nicht ohnehin schon errathen werden.

Pfui aber, werden Sie sagen, muß man denn die edle Zeit mit solchen Erzählungen morden? weiß man denn nichts anders zu schreiben, als die Begebenheiten eines herumirrenden Menschen? Kein Pfui, meine hochgelahrten Herren! kein Naserümpfen, meine bigotte und superbigotte Damen! — Es wird in der Welt viel geschrieben, es wird über schlechte und gute, über niedrige und erhabene

Gegenstände gearbeitet und geschwitzet. Allein es kommt alles auf die Bearbeitung an, und es läßt sich über einen schlechten Gegenstand viel großes und schönes sagen, wenn man nur will und kann. Hat nicht Büffon den Esel so treffend geschildert, daß Sie ihn liebgewonnen haben? hat nicht Blumauer den geduldigen Vetter Langohr mit Wärme und Aufbietung aller seiner Kunst besungen? hat nicht Freville eine Geschichte der Hunde geschrieben, die recht gut zu lesen ist, und uns noch dazu über die Seelenkräfte dieser Thiere große Aufschlüsse giebt? Und haben sich nicht noch andere viele Mühe gegeben, Sie mit der Lebensgeschichte einer Laus und mit den Begebenheiten und Schicksalen eines Flohs zu amüsiren? —

Was Wunder, wenn ich mir denn die Erlaubniß nehme, Sie mit menschlichen Wesen, mit Geschöpfen Ihrer Art zu unterhalten, und diesen Erzählungen ein solches Interesse, ja eine solche Einkleidung zu geben, daß es

Ihnen, nachdem Sie sich selbst die Regeln abstrahiret, auf Zeit und Ewigkeit wohl thun wird.

Dies ist einer von den Gründen, welche mich bewogen haben, schon so frühe wieder ein so herrliches Buch herauszugeben. Denn das Wohl meiner lieben Zeitgenossen, welche mit mir gleichen Schrittes in die andre Welt spatzieren, liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich dazu beyzutragen nur das geringste versäumen sollte.

Der zweyte Grund von meinem frühen und versprechenswidrigen Aufblicken an den Schriftstellerhorizont, ist — die leidige Gewinnsucht, Geldbegierde, Habsucht, oder wie Sie das Ding zu nennen belieben wollen. Gar dürftiglich ist freylich nur der Ertrag davon, indessen ists doch etwas, und ich halte hundert Thälerchen in der Hand besser, als viele tausende die nach zehn Jahren hätten kommen können. Nebenher muß ich Ihnen

noch etwas leise ins Ohr sagen, ist doch diese Beschäftigung besser, als wenn ich statt dessen hingienge und Weiber und Mädchen verführte, doch besser, als wenn ich zu tief ins Glas kuckte, und mich um Geld und Verstand tränke. —

Der dritte Grund ist der hauptsächlichste und zwar der, weil ich zu meiner Freude erfahren habe, daß mein im vorigen Jahre Ihnen überreichtes Büchlein von den Abentheuern des Elias Platz dem Publikum so gefallen hat, daß davon nächstens die zweyte Auflage wird erscheinen müssen. — Ein Beweis, daß man dem Vortrag meiner Geschichten einen Geschmack abgewonnen, und sich auch vielleicht zu meiner nicht geringen Ehre daraus erbauet hat. Wohlan denn, empfangen Sie hier demnach die zweyte Probe meines Fleißes, und meiner gegen Sie hegenden Attention. Hat Elias Platz Ihren Beyfall errungen, so bin ich um so mehr versichert, daß auch dieses guten Mannes Schicksale Sie interessiren

werden. Ja, Sie werden sammt und sonders wegen des noch größern Wohlbehagens, und wegen Dero gnädigen Zwerchfells weit sanfteren Erschütterungen den Debit dieses Buchs nicht allein befördern, sondern mir selbst Dank wissen, und mich zugleich zur baldigen Herausgabe eben so wichtiger und unbekannt gebliebener Thatsachen ermuntern.

Noch eins! Ich höre Sie fragen: Warum ich meine Bücher immer in Kapitel oder Abtheilungen schreibe? Und auch darauf will ich Ihnen meine Antwort nicht vorenthalten. — Dies geschiehet nämlich erstlich aus Achtung für Sie: denn hat man ein ganzes Buch in einem weg geschrieben, so sitzen Sie des Nachts so lange dabey auf, bis das ganze Buch durchgelesen ist, und verderben Ihre Gesundheit; oder Sie laufen des Tages, wenn so ein hübsches junges Herrchen oder Dämchen vorbey geht, oder sonst etwas wichtigeres vorfällt, alle Augenblicke davon, verlieren Anfang und Ende, und ärgern sich das

gelbe Fieber an den Hals, wenn Sie die Stelle nicht sogleich wieder finden können. So aber ist das alles nicht möglich, denn Sie können bey jeder Abtheilung aufhören.

Zweytens geschiehet es auch aus Achtung für mich selbst; denn es wird durch den Zwischenraum, welchen diese Abtheilungen verursachen, wenigstens ein halber Bogen gewonnen, und also meine Kasse um nichts und wieder nichts mit etlichen Batzen vermehrt.

Dies wäre demnach alles, was ich Ihnen vorhero zu sagen für nöthig erachtet habe. — Neugierig werde ich nun lauschen, um Ihr günstiges oder ungünstiges Urtheil, und mit demselben entweder die Vermehrung oder Verminderung meiner künftigen Ehr- und Glücksgüter zu vernehmen.

Wohl Ihnen! wenn Sie nicht hartnäckig den schönsten Empfindungen, die Ihnen mein Vortrag einslößen wird, widerstreben.

Wehe Ihnen aber! wenn Sie meine so redliche Absicht verkennen, und das Glück eines Mannes nicht befördern wollten, der alle seine Kräfte aufgeboten, um Ihnen Vergnügen und Freude zu schaffen.

Für Sie werden in diesem Falle k. ne Bäche mehr rieseln, und keine Blumen mehr duften. Die Sonne wird Ihnen keine Wolken färben, und keine Gipfel vergolden. — Kurz Sie werden für diese herrliche Schöpfung ebenfalls verloren und todt seyn.

Doch ich hoffe von Ihrer Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe das beste, und bin bis dahin

Ihr
treuergebenster Freund und Diener
Josias Bello.

Den 1sten April
1799.

Erste Abtheilung.

Elfried erscheint auf dem Schauplatz der Erde.

Elfried, einer der größten Wanderer seiner Zeit, einer der größten Dulder, die die Erde getragen, war ein Spiel des Glücks und des Unglücks, war einer von den wenigen Menschen, von denen man mit Wahrheit sagen kann: Sie sind einzig in ihrer Art. Schon sein Ursprung, und was sich dabey zutrug, ist merkwürdig, und verdienet der Welt vorgetragen, und wo möglich der Nachwelt aufbewahret zu werden; zumal da sich aus seinen Schicksalen seltene, aber darum eben so schätzbare Regeln für die Sittlichkeit, für den guten Wandel, für Betragen in sonderbaren Ereignissen, ja Verhaltungsregeln im Glück und im Unglück abstrahiren lassen. Elfrieds Va-

ter war sichern Nachrichten zufolge, Robert Wood, einer der wildesten und reichsten Ritter seiner Zeit. Doun war der Hauptsitz des Ritters, und lag nahe bey Dumblain, einem ziemlich volkreichen Städtchen, nicht weit von Edimburg in Schottland.

Robert Wood war noch in der Blüthe seiner Jahre, feurig aber und mit unter so leichtsinnig, daß er vergebens seines gleichen suchte. Jagen und Wettrennen, Raufen und Balgen, daß von allen Lippen nur ihm der Ruhm tönte, waren einige seiner leidenschaftlichsten Spiele. Er war zu spät auf den Schauplatz des Lebens getreten; einige hundert Jahre früher, als Schild und Lanze noch galten, und als in Harnisch und Panzer gehüllt, die Edlen des Landes sich durch tapfere Thaten auf den Kreuzzügen auszeichneten, — und sicher wäre dann Robert der erste auf den Turniren, der Unüberwindlichste unter den Söhnen der Erde, und der Tapferste unter den Millionen seiner männlichen Zeitgenossen gewesen; denn er war schön und stark, und hätte sicher dem Ersten und Besten den Rang abgewonnen. — Aber leider hatten schon Kreuzzüge und Turniere ein Ende; kein

Wächter spähete mehr auf der Zinne der Burg den lauschenden Feind aus, keine Schildknappen harreten mehr mit muthigen Rossen ob dem Herold des Krieges, und keine Schöne wartete mehr ob dem Ende des Kampfes, um hochklopfend im Herzen, des Siegenden Haupt mit Lorbeerkränzen und kostbaren Bändern zu schmücken.

Alles übrige hingegen, was Roberts Leidenschaften dafür nur irgend Ersatz gewähren konnte, ward auch hervorgesucht, um seinem Geiste Nahrung, und seinen Begierden Sättigung zu schaffen. Kein Pferd, welches im Wettrennen nur einmal den Preis errungen, war ihm um irgend eine Summe zu theuer, und keine Jagdbelustigung zu kostbar. Nein, Robert lud, wenn seine Eitelkeit und Laune es heischte, von Doundee bis Kepach, von Blair bis Tyrrey, alles was Ritter sich nannte, mit Gattin und Kindern, mit Knechten und Pferden zusammen, und ließ an keiner Belustigung und an keinem Aufwande es fehlen. Da blinkte dann erstlich der Wein in goldnen Pokälen, und floß endlich in vollen Strömen für Knechte und Mägde. Die köstlichsten Speisen wurden vom Auslande ver-

schrieben, und im Ueberflusse verschüttet. Mit der Sonne erstem Strahle bis spät in die Nacht tönte rings umher der Drommete schmetternde Stimme. Das Fest währte Tage und Wochen, bis Frauen, Ritter und Jungfrauen trauter an einander sich drängten, glühender ins Auge sich faßten, und feuriger die Hände sich drückten.

Robert tanzte nur einmal, aber wenn auch an seiner Hand ein zartes Fräulein zum Tanze gieng, wenn dann die Waldhörner und Zinken des Ritters höchste Freude verkündigten, und die Kanonen des Parks des alten Rittersitzes Veste erschütterten, dann wars auch ein sichres Zeichen, daß Robert sich eine Gattin gewählt, die er entweder nach wenigen Wochen mit einer andern wieder vertauschte, oder der er auch nur im Taumel der Freude das Feuer seiner Begierden kosten ließ. — Das war zu hart für die Edlen des Landes, und ihrer Rache endlich nicht unwerth. Eifrig foderten sie Genugthuung, aber Robert bestand muthig, auf seine Stärke sich verlassend, den Kampf, und viele derselben zogen verwundet und schnaubend von dannen. Die Folge hievon war, daß Robert von den hö-

heren Klassen nach kurzer Zeit gänzlich verlassen ward. Hin und wieder kamen Anfangs noch einige zu ihm, so lange der Glanz seines Goldes und das Getöse seiner Feste noch währte. Als aber die Pracht anfieng abzunehmen, und seine Kassen nicht mehr vermochten, einen so glänzenden Haushalt zu bestreiten, da ließ sich Robert herab zu den geringeren Ständen, und überließ sich der zügellosesten Ausschweifung.

In Dumblain wohnte eine Mutter mit zweyen Töchtern, beyde von gleich schönem Wuchse und noch schönerem Herzen. Schon viele Redliche und Wohlhabende des Landes hatten um sie geworben, aber noch keinem wollte die Mutter sie geben. Sie glaubte, ach! was so viele Mütter glauben, es käme noch wohl ein besserer, vornehmerer und reicherer, als die vorigen; könne wohl einer kommen, dessen Stand und Reichthum zur noch höheren Zufriedenheit und Glückseligkeit ihrer Kinder führen könne.

Robert hatte diese beyden Mädchen schon längst gesehen, war schon längst mit glühendem Feuer gegen sie entbrannt gewesen, hatte

schon entsetzliche Summen geopfert, aber noch hatte immer die Tugend, doch ohne Zuthun der Mutter, den Sieg davon getragen. Jetzt wollte er es abermal versuchen, und hoffte fest, wenn nicht durch List, doch durch Gewalt seinen Zweck zu erreichen. Mit verdeckter Bosheit und vielen Schmeicheleien gelang es ihm endlich, diese unschuldigen Geschöpfe nebst ihrer Mutter auf seinen Rittersitz zu locken, wo sie denn bald ein Opfer seiner unbändigen Leidenschaft werden sollten. Hätte noch irgend ein Fünkchen Mitleid, hätte nur noch ein Fünkchen Gefühl für das Schöne und Gute in Roberts Herzen geglimmet, bey allem was heilig ist, er hätte es nicht vermogt, diese Zierden unter den Töchtern des Landes, diese schönen und duftenden Blumen zu knicken; denn der Anblick so vieler Reize, und so vieler Tugenden hätte ihn rühren müssen. Eine größere Neigung fühlte er für die älteste, denn diese war die liebenswürdigste von beyden. Sie war vollkommen, und der Ruf ihrer Schönheit war bis zu den äußersten Grenzen des Reiches erschollen. Alles war bey ihr im schönsten Ebenmaaß, und ihr edler Anstand verschönerte dies Meisterstück der Natur um ein großes. — Aber nicht lange konnte er

diese schöne Gestalt beschauen, ohne daß seine Begierde sich bis zum Aeußersten vermehrte. Er glaubte und mußte es glauben, daß aus einer so schönen Form nothwendig was schönes und vortrefliches hervorgehn müsse, wofür er sich interessiren, und wenn sein Glück eine bessere Wendung genommen, auch als Vater dafür sorgen könne. Er machte also der Mutter den Antrag, und entdeckte ihr seine lüsternen, unredlichen Absichten auf ihre älteste Tochter, mit jenem süffisanten Wesen, welches überzeuget, sobald es von einer Summe klingender Münze unterstützt wird.

Robert erhielt was er wollte — doch war er bey weitem noch nicht zufrieden, nur dies eine Opfer seinen Lüsten gebracht zu haben. Er wollte nun auch die zweyte, und stellte mehrere Versuche deshalb an, aber das gelang ihm nicht. Vor Verdruß gieng Robert vom Rittersitze in ein nahe gelegenes Wäldchen, und hoffte eine List zu ersinnen, wie er auch diese Vestung besiegen möchte. Er war kaum zwanzig Schritte im Wäldchen gegangen, horch! da sang eine liebliche Stimme, die Stimme einer Zofe, die vom nächstgelegenen Hofe hieher lustwandelte.

Anfänglich zwar wollte Robert dem Klange der ländlichen Sängerin noch länger zuhören, und sie nicht stören in ihrer einsamen Freude. Aber eine andere Stimmung, ein anderes Feuer, was noch in der Asche glimmte, ward sehr bald angefacht, und leitete seine Schritte der Stimme nach. Robert erreichte bald den Platz, welchen er suchte, sahe bald die weibliche Figur, näherte sich ihr, und freuete sich ob der unschuldigen Jugend, und ob der Unbefangenheit ihres Betragens. Seine Augen funkelten, er vergaß was er sich vorgenommen, er vergaß der Mutter und der Mädchen auf seinem Sitze, er hatte hier, was sein Herz wünschte, auf einer ungefähren Wanderung gefunden. Das kleine muntere Ding stand vor ihm, und lachte und schäkerte so lange, bis abermal sein Feuer zur Reife gediehen, dann erklärte er sich derselben, schenkte ihr Ring und Börse, und — das arme Geschöpf erlag nur zu bald seinen Wünschen.

Robert schlenderte nach so vollbrachtem Tagewerk in seine Wohnung zurück und fand dieselbe bereits wieder von seinen Freundinnen aus Dumblain verlassen. Was sollte er anfangen? Da er allein war, und keine Zer-

streuung für den Abend mehr ausfindig machen konnte, so wandte er die übrige Zeit dazu an, daß er nachsahe, wie er mit dem Seinen gehauset, und was ihm denn eigentlich noch übrig geblieben. Zwar hoffte er, daß noch ein Ansehnliches vorhanden seyn werde, und daß er noch eine Zeitlang werde fortleben können. — Aber, O! wehe! sein großes väterliches Erbe war in wenig Jahren, wo er im Taumel der Freuden einen Becher der Wollust nach dem andern geleeret, und ein glänzendes Fest dem andern hatte folgen lassen, beynahe gänzlich vergeudet. Welche Aussicht, und wie trübe öffnete sich dieselbe seinen Augen! Noch zur rechten Zeit gieng er in sich, verkaufte was er hatte, und gieng von dannen. Man hat auch nie wieder etwas von ihm erfahren können.

Kurz also, theuer und gefährlich waren auch ihm die Freuden, diese rauschenden, unsittlichen Freuden des Lebens, und sie haben ihn auch gewiß in jenem Winkel, wohin er sich geflüchtet, die Nachreue und Wehen seines Gewissens empfinden lassen, womit solcher Art Freuden ihre Verehrer gewöhnlich bestrafen. —

Mit Roberts so schleunigem als geräuschlosen Hinwegwandern aus Douns schönen Gegenden war die Geschichte bey weitem noch nicht zu Ende. Sein Zusammentreffen im Wäldchen, ohnfern seinem ehemaligen Rittersitze mit der kleinen singenden Zofe hatte Folgen gehabt, und vielleicht waren solcher Folgen noch mehrere vorhanden; da uns aber nur von jenen die Nachrichten mitgetheilet worden sind, so finden wir uns auch nur im Stande, sie nur davon und nicht von den übrigen der Welt mitzutheilen; — und damit wir uns so kurz fassen, als irgend möglich, die Zofe gebar zur gehörigen Zeit und Stunde einem munteren Knaben, und gab ihm den Namen Elfried.

Zweyte Abtheilung.

Elfried wird dürftig erzogen.

Elfrieds Mutter, Anna Wollei, da sie sich selbst noch in den Kindheitsjahren befand, hatte nicht von ferne geahndet, daß das Zusammentreffen mit einem so vornehmen Ritter so böse Folgen haben könnte, sondern war ganz unbesorgt, bisweilen etwas verwunderungsvoll umhergegangen, bis zu dem Augenblick, wo Elfried das Licht der Welt zu erblicken willens schien. Da wußte sie ihrer Aengstlichkeit nicht zu rathen, sie konnte nicht begreifen, die Veränderung, die mit ihr vorgieng, und wollte darüber sich schon bey ihrer Hausfrau befragen. Doch stieß ihr aufs Herz die Geschichte des Ritters, und was er alles mit ihr vorgenommen hatte, es könnte doch deine Schande

und dein Unglück dadurch größer noch werden, dachte sie, — verschwiegs ihrer Herrschaft, und da die Kinder derselben, denen sie zur Aufwartung diente, mit Spielen beschäftiget waren, so nutzte sie die Gelegenheit und entwischte.

Im nächstgelegenen Dorfe wohnte eine Mutterschwester von ihr, die nährte sich kärglich von ihrer Hände Arbeit, und von dem, was Anna Wollei ihr je zuweilen von den Tafeln ihrer Herrschaft und von den mannigfaltigen Speisen der Kinder überbrachte. Zu der eilte spornstreichs sie hin, und voll Beklemmtheit im Herzen. Was bringst du mir, Anne? schrie ihr mit rauher und neugieriger Stimme die Alte entgegen. Es war gerade eine schlimme Zeit, sie hatte allen ihren Vorrath verzehret, und kaum einen Bissen noch zu ihrer Sättigung übrig behalten. Wie erfreulich ihr also die Ankunft ihrer lieben Anne schien, die noch nie mit leeren Taschen gekommen war, das läßt sich leicht denken. Daher ihre Frage so eilig, so daß ein Wort das andre verdrängte; daher ihr Blick so neugierig zu sehen, und ihre dürren Hände so ausgestreckt, um zu haschen, was da war.

Aber Anne entgegnete nichts auf alle die Fragen und ausdrucksvollen Gebehrden. Anne war froh, ein Obdach erreicht zu haben, das ihre Schande verbergen konnte. Glücklich hatten ihre Kräfte so weit gereicht, denn sie war kaum in die Hütte getreten, so fiel sie hin, und gebar den Knaben.

Der junge Weltbürger war nun einmal da, und die Alte merkte sogleich, aus welcher Ecke der Wind pfiff. Zwar wäre sie lieber beschäftigt gewesen, ihre Hände zu den Speisen auszustrecken, die ihren Hunger stillen konnten, aber das war nun einmal nicht der Fall, sie ließ es daher gut seyn, und war eben so gern beschäftigt, dem armen winselnden Mädchen zu Hülfe zu eilen, und den kleinen wohlgebildeten Knaben in ihren Schooß aufzunehmen. Das Glück und die Stärke, die die Natur Annen mitgetheilt hatte, begünstigten sie sehr. Sie erholte sich bald von der Betäubung, worin sie gewesen. Die Alte hatte alles mögliche zu ihrer Bequemlichkeit angewendet, und es währte nicht lange, so konnte Anne wieder gehen. Nimm dich, sprach sie zuvor zu der Alten, nimm dich dieses Knaben an, verschweige den Vorfall, und sey ver-

sichert, daß ich alles, was ich kann, zu seiner Nahrung und zu deiner Erquickung thun werde. Bey diesen Worten gab sie ihr ein Stück Geld, küßte zuvor den Knaben, und gieng wieder zu ihrer Herrschaft. Bey Annen war es mit einem kleinen Verweise gethan, und damit Basta! Niemand hingegen, als sie, war froher, daß sie sich, ihrer Bürde entledigt, wieder so unschuldig und sittsam vor aller Augen befand, als vorher.

Lassen wir nun diese Anne ferner die Kinder ihrer gnädigen Herrschaft pflegen und warten, ihrer alten Base so viel als möglich zutragen, und übrigens unser Augenmerk auf die Erziehung ihres Elfrieds richten.

Viele Menschen sagen, wenn sie einen ihrer Zeitgenossen mit Lastern oder bösen Sitten gewahr werden, das sey eine Folge der mangelhaften Erziehung. — Ein wahres Geplärr der Lippen, welches sich von dem verschollenen Basedow bis auf manchen unserer modernen Erzieher verbreitet hat. Ach! wie wenig Menschen genießen das, was unter einer guten Erziehung begriffen wird, und sind dennoch elender oft, unsittlicher und

roher, als der Naturmensch, der in der Welt fort will, und vom Glücke begünstigt wird. Wir sehens an so manchem unserer hochgeschätzten Herren Brüder, daß nicht die splendide Erziehung, sondern Verbindung und Glück den Menschen zum Menschen macht. Wie könnte sonst so mancher, den wir in den Jünglingsjahren auf den Gassen herumlaufen und Bubenstücke aller Art haben verüben sehen, wie könnte der sonst in seinen höheren Jahren auf den Lehrstühlen stehen, und von ihnen herab Weisheit und Tugend predigen? Wie könnte sonst so mancher, in welchem wir als Knaben höchstens einen künftigen ehrliebenden Schuhflicker voraus sahen, bald darauf in seinen männlichen Jahren eines der wichtigsten und würdigsten Aemter in diesem oder jenem Lande bekleiden? — Doch genug hievon; wir kehren wieder zu unserm Elfried zurück, und sehen, wie dessen erste Erziehung beschaffen war.

Elfried hatte eine schöne Gestalt, er war gesund aus der Mutter Schooß gekommen, hatte viel von der Schönheit seines Vaters, und von seiner Mutter das große blaue Auge und eine freye offene Stirn; überhaupt war

Elfried so regelmäßig gebildet, daß wenn Lavater ihn von Antlitz zu Antlitz gesehen, er ihm das beste Prognostikon würde gestellet haben. Ein so fein gebildetes Knäblein müßte ja wohl billig eine feine Erziehung genossen haben, es müßte ja wohl billig auf seidenen Polster gelegt, und in die sanftesten Windeln gewickelt seyn; es müßte ihm eine eigene Amme gehalten, und die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit gewandt worden seyn. — Aber, ach! an alles dieses war bey unserm Elfried gar nicht zu denken, das alte Mütterchen freuete sich zwar seines Daseyns, und wandte alle Kraft ihrer Sinne und ihres Körpers an, ihn gesund zu erhalten und groß zu ziehen, aber das wars denn auch alles.

Das nächste, was sie für ihren Zögling unternahm, war die Sorgfalt, ihn zu bekleiden, und fürs erste nur so, daß er, da es im Sommer war, vor den Fliegen und Mücken und anderm Ungeziefer gesichert seyn mögte. Das war aber auch gleich eine große Sorge, denn die Hütte war voll Ungeziefer, und der junge Weltbürger, der kaum einige Stunden ganz nackend auf einem Bündchen Heu gelegen hatte, war schon voll Beulen und Wun-

den, und hatte seine Unzufriedenheit darüber durch Schreyen schon so deutlich zu erkennen gegeben, daß er bereits ganz heiser war, und umsonst versuchte, ein zartes Gefühl zu erregen, und ein menschliches Herz erweichen zu können. Woher nun dieses Bedürfniß befriediget werden sollte, das war ein Gegenstand ihrer äußersten Anstrengung. Ein Glück indeß wars für den kleinen Elfried, daß die Weiber erfindungsreich sind. Ich sage dies nicht, meine Schönen, um dafür von einer oder der andern eine kleine Gunstbezeugung zu erhalten, sondern ich bin in der That überzeugt, daß dem also sey; und hätte der große Schöpfer dafür nicht weislich gesorgt, so wäre der kleine Elfried vielleicht schon als ein frühzeitiges Opfer des Ungeziefers gefallen, und der Welt nicht weiter zu statten gekommen. Jetzt aber war das ganz anders. Die Alte hatte nicht lange nachgedacht, siehe so war ein alter abgetragener Unterrock zerstückelt, und ein Anzug für den geplagten Kleinen fertig. Er war demnach von außen vor den Anfällen stechender Insekten gesichert, und so war man schon einer Sorge überhoben. Die zweyte Sorge war nunmehr darauf gerichtet, wie sie ihrem kleinen Zögling die benöthigte Nahrung geben

mögte. Denn so lange Elfried das Licht der Welt erblickt hatte, war noch kein Tropfen und noch kein Bissen über seine Zunge gegangen, sollte also der arme Junge nicht, und nun gar in seinem stattlichen Anzuge des bösen Hungers sterben; so mußte schleunig Rath geschafft werden. Das beste, dachte sie anfänglich, wäre wohl eine Amme, und deren fand sich gerade im Dorfe eine, aber diese hatte schon einen Knaben zu stillen, und wie sollte es mit der Abwartung Beider wohl gegangen seyn, da doch nothwendig einer von ihnen würde gewiß gelitten haben. Nein! sagte sie, das geht nicht, vielleicht aber, murmelte sie bey sich, bist du selbst noch fähig, vielleicht sind deine eigenen Quellen noch nicht versieget, und deine eigenen Brüste noch nicht verdorret, legte das Kind an die Brust, und wollts versuchen, und der gute Junge raffte auch all sein bischen Kraft zusammen, um nur einen Tropfen heraus zu locken, aber vergebens. Jetzt mußte sie also wohl auf andere Mittel bedacht seyn, und dies gelang dem erfinderischen Geiste der alten Base um ein gutes besser. Sie besann sich nicht gar lange darauf, daß einer der Miteinwohner des Dorfs eine milchende Ziege habe, und ihr dieselbe

vor einiger Zeit um einen werthseyenden Preis angeboten habe. Ach! das war eine Herrlichkeit, als sie sich hieran erinnert hatte, und sich das nützliche hievon für sich und für den Kleinen so recht deutlich vor Augen stellte. Sie sprang hoch vor Freuden über diese Erfindung, und wußte selbst nicht, was sie zuerst angreifen sollte. Ach! ich wünschte, daß meine lieben Leser sie gesehen hätten, wie sie zu Werke gieng. Das war ein Suchen, ein hin und her gehen, ein Händeringen, ein Ueberlegen, ein Kopfschütteln, das war ein Laufen in der alten Hütte, daß es seines Gleichen nicht hatte. Nun ist uns beyden geholfen, sagte sie mit lauter Stimme, verschloß ihre alte Hütte und gieng hin, diese würdige Hausfreundin zu erhandeln. Sie erhielt diese auch glücklich und noch um etliche Groschen wohlfeiler, als sie erwartet hatte. Die Euter strotzten von Milch, und sie selbst konnte sich, sobald sie selbige in ihrer Hütte hatte, erst recht tüchtig daran laben, bevor Elfried einen Zug that. Das war doch wahrlich eine ganz vortreffliche Sache. Die Ziege konnte auch froh seyn, daß sie Elfrieden als Amme diente, denn einen Tag später wäre sie zur Schlachtbank geführt worden. Besser war

also immer besser, und das allerbeste war das, daß sie sich gar bald an den kleinen Elfried gewöhnte, die Weise des Hauses bald kennen lernte, den Elfried für ihren Säugling ansahe, sich zur gehörigen Zeit über ihn hinstellte, ihm dann die vollen Euter hinhielte, und ihn so lange sättigte und tränkte, bis er genug hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß Elfried gar bald heran wuchs, und seiner schönen Bildung sowohl, als auch seines frohen und muntern Wesens wegen bald der Liebling des Dorf und der ganzen Gegend wurde.

Dritte Abtheilung.

Elfried enthüllt seinen Charakter.

Wie so manche Pflanze eher zum Vorschein kommt, und so manches Blümchen früher hervortritt, als oft der Gärtner es vermuthet; so wuchs auch bald der kleine Elfried heran, und ward, ehe es sich die alte Base versahe, ein großer Bube. Wohlgebildet und schlank schoß er gleich einer Lilie in die Höhe, und übertraf im Wachsthum alle Dorfknaben, die mit ihm von gleichem Alter waren. Aber so konnte es doch nicht immer fortgehen, als ein bloßer Naturmensch konnte er doch nicht aufschießen, um für die Zukunft ein Taugenichts zu werden, oder dem Staate zur Last zu fallen. Das alte Mütterchen sann daher täglich nach, wie sich das wohl recht anfangen ließe,

daß sie ihm was rechtliches einprägte, aber all ihr Nachdenken war vergeblich, und zumal aus dem Grunde, weil sie selbst nichts verstand, und nicht einmal lesen konnte.

In Dumblain wohnte ein Bäcker, dahin verstieg sich zuweilen die Alte, um Brod zu kaufen, und nahm einmal den kleinen Elfried mit sich. Dieser erhielt, als er noch mehr solche Dörfer, ja als er sogar Städte mit Häusern von allerley schönen Farben erblickte, einen ganz sonderbaren Begriff von der Welt, und quälte die Alte mit seinen tausend und mehreren Fragen beynahe zu Tode, aber leider konnte sie ihm keine einzige beantworten. Je näher sie der Stadt kamen, desto mehr vervielfältigte er seine Fragen, ob noch mehr und wie viel solche Städte in der Welt wären? wie sie alle hießen? und wie die Menschen alle gekleidet wären, die darin wohnten? Warum die Thürme nicht noch viermal so hoch wären? und nicht ganz so strahlten als die Spitzen derselben? warum es sich in der Stadt nicht so weich gehen ließe, als in dem Dorfe? und was dergleichen denn noch mehr war, und ward ganz ungeduldig und zornig, wenn sie es ihm nicht sagen konnte. Aber wie sie endlich

lich in des Bäckers Haus traten, und Elfried den schönen Brodladen gewahr wurde, worin sogar verschiedene Sorten von Brod zu sehen waren, ja da war des Fragens und des Wünschens und des Bittens gar kein Ende.

Wie kommt sie zu dem schmucken Knaben, fragte der Bäcker. Er bat die Alte Base, ihm denselben zu überlassen, versprach ihn als seinen eigenen zu halten, ihn was tüchtiges lehren zu lassen, und einen rechtschaffenen und braven Kerl aus ihm zu ziehen. Aber die Alte lehnte das Anerbieten ab, zog den Jungen bey Seite, und eilte und machte, daß sie wieder von dannen kam. Kein Mensch war froher als sie, daß sie Hoffnung hatte, ihren Elfried bald wieder in Sicherheit zu wissen. Doch dieser Wunsch sollte ihr sogleich nicht gelingen. Sie waren noch nicht gar weit gegangen, als eine Equipage daher rollte, und eine junge Dame aus dem Wagen sich nach dem kleinen Knaben erkundigte. Kurz Elfried mußte in den Wagen gehoben werden, und da gieng es denn bald an ein Scherzen, Tändeln und Küssen, daß der alten Base ganz blind vor Augen ward. Mutter, sagte endlich die junge Dame, den Kleinen nehmen wir

mit, befahl dem Kutscher weiter zu fahren, warf der Alten ein Trinkgeld hin, und fuhr schnellen Fluges von dannen.

Weg war Elfried, dahin in eine entfernte Gegend, vielleicht in ein fremdes Land, vielleicht auf immer und ewig getrennt. Ach! wie wird es nun werden? was werden sie ihm thun? wie wird es mir gehen? fragte in einem Tone die Alte, kreuzte und segnete sich, lief bald einige Schritte dem Wagen nach, bald wieder ihrem Dorfe zu, schrie und heulte aus vollem Halse, und wußte ihrer Noth und ihren Thränen kein Ende. — Indessen was sollte sie anfangen? Ihr blieb nichts anders übrig, als daß sie nach vielem Weinen und Wehklagen ihrer nun einsamen Hütte zueilte, und sich so gut, als ihre Trostgründe es erlaubten, wieder aufzurichten suchte. Doch, auf dieser schönen Erde ist nichts vollkommen, also auch kein Unglück. — Am folgenden Morgen fand sie ihren geliebten Zögling schon vor der Thür ihrer Wohnung wieder. Er war seinen Entführern glücklich wieder entwischt, und hatte sich von einem Manne unter dem Versprechen, daß seine Pflegemutter dessen Mühe reichlich vergelten würde, wie-

der nach seiner Heimath zurück bringen lassen.

Wir, der Autor, obgleich wir uns für einen der ersten und angenehmsten Schriftsteller zu halten befugt sind, finden dennoch unsre Talente zu schwach, die Freude zu schildern, welche die Alte beym Anblick ihres lieben treuen Jungens empfand, und wir glauben genug gethan zu haben, wenn wir Ihnen versichern, daß sich vor frohem Grinzen das Gesicht in unbeschreibliche Falten legte, und die rothgeweinten Augen sich bis zu dem Funkeln blitzender Kieselsteine erheiterten. Damit nicht genug! der arme Elfried, so müde er auch vom Wandern war, mußte ihr dennoch alles haarklein erzählen, was sich mit ihm zugetragen hatte, und da war des Wunderns kein Ende über die Feinheit, womit er seine Entweichung begonnen und ausgeführt hatte. Und in der That war es auch bewundernswürdig genug, und war von Kindern seines Alters nur kaum zu erwarten. Aber Elfried zeigte wirklich frühe Verstand und Anlagen zu diesen und jenen Fähigkeiten und Talenten. Sein ganzes Betragen ließ auf einen festen Charakter und auf eine Entschlossenheit in Ausfüh-

rung eines einmal gefaßten Entwurfs deuten.

Man konnte es aus vielen Umständen schließen, daß er einfach und reinlich in seiner Kleidung, und wirthschaftlich in seiner Lebensart werden würde. Denn er schimpfte mit vielem Ernst und Bitterkeit oft auf einige der Dorfknaben, wenn sie sich unartig betrugen und unrein einher giengen. Er erzählte es oft seiner Pflegemutter, wenn Edmund Blacke, einer seiner liebsten und häufigsten Gesellschafter, so viel Obst verzehrt hatte, und versicherte, daß er damit mehrere Wochen hätte ausreichen können. Aber ein anderes, was eigentlich keiner seyn muß, wenn es ihn nicht oft zu Widerwärtigkeiten führen soll, entwickelte sich auch bey Elfried, er ward neugierig, und opferte Speise und Trank, und Schlaf und Ruhe gern auf, wenn er nur seine Neugierde befriedigen konnte. Dies hatte ihm schon manchen Verweis, manchen Verdruß, manche Schläge und Streiche von den Dorfjungen, ja schon manchen Nachtheil und Schaden über den Hals gezogen, aber da half nichts. Wäre seine Neugierde auf bessere Gegenstände gerichtet gewesen, so hätte es

mit ihm selbst eine bessere Wendung nehmen können, und wir sind versichert, daß er eben so unermüdet seine Zeit auf Lesen und Ausbildung seines Verstandes durch mancherley nützliche Kenntnisse, als auf andere unbedeutende Dinge würde angewendet haben. Da aber kletterte er auf die höchsten Gipfel der Bäume, wenn er einen oder den andern seiner Dorfgespielen belauschen, oder einer Versammlung derselben, der er nicht beywohnen sollte, zusehen konnte, und schon zu verschiedenen Malen war er bey solchen Klettern beschädigt worden. Da lief er ganz allein über Feld oft ins Holz hinein, wenn seine Neugierde es erfoderte, einen Vogel nachzusuchen, den er noch nicht gesehen hatte, und verirrte sich dann, in Hoffnnng ihn zu erhaschen, so weit vom Hause, daß er nur durch bloßen Zufall gerettet wurde. Einmal sahe er, daß einer der Dorfjungen mit einem Pferde durch ein stehendes Wasser schwamm, und da war er gleich neugierig, zu versuchen, ob er es ihm wohl nachthun könnte; ein Unglück war es, daß er gerade kein Pferd habhaft werden konnte, dann hätte wenigstens wahrscheinlich keiner das Leben dabey eingebüßt; jetzt aber nahm er in Ermanglung eines Pferdes ein Kalb aus dem

Dorfe, führte es nahe an das Wasser, schwang sich darauf und stürzte sich hinein. Die Folge davon war, daß er noch durch Hülfe eines Bauern gerettet wurde, das Kalb aber elendiglich ertrank, und seiner alten Base theuer zu stehen kam.

Vierte Abtheilung.

Elfried vertauscht seine Hütte mit einer schönern Wohnung.

Man hätte denken sollen, daß alle dergleichen tollkühne und gefährliche Handlungen endlich schon der daraus entstandenen schädlichen Folgen wegen, ein Ende nehmen würden, aber keinesweges! so lange Elfried sich selbst überlassen blieb, und keine Gelegenheit hatte, seinen Verstand auf nützlichere Gegenstände zu richten, so lange gieng dies immer seinen Gang fort.

Endlich kam der Zeitpunkt, der ihm die günstigste Gelegenheit von der Welt darbot, ein nützlicher und gescheuter Mann zu werden; seine Mutter hatte es nämlich so einzuleiten gewußt, daß Elfried alle Tage dem Un-

terricht beywohnen durfte, welchen die Kinder des Ritters, bey welchem sie diente, von einem eigentlich dazu angenommenen Hauslehrer erhielten. Diesem zufolge mußte Elfried dahin kommen, und sich der Familie so wie deren Lehrer vorstellen. Er kam und gefiel. Wie sich darüber seine Mutter freuete, daß es ihr gelungen war, ihren Sohn täglich bei sich im Hause zu haben, und ein Augenzeuge seiner immer bessern Bildung zu seyn, das brauchen wir unsern Lesern wohl nicht erst zu schildern. Genug, Elfried ward in in der ritterlichen Familie aufgenommen, und das gab bald seiner bisherigen Lebensweise eine ganz andere Gestalt. Denn da es zu umständlich war, täglich von dem Dorfe, wo seine Base wohnte, nach dem Rittersitze und von diesem wieder zurück zu wandern, man auch überdies bey schlimmem Wetter den Knaben damit verschonen wollte; so beschloß man, ihn gänzlich von der alten Base wegzunehmen, und ihn zum steten Gesellschafter der hochadlichen Kinder zu ernennen. Dies hatte denn erstlich die Folge, daß Elfrieds Bedürfnisse heller ins Auge fielen, und daß man seine alte Garderobe, so wie seine bisherige Wäsche kassirte, und ihn dagegen vom Kopf bis zu den

Füßen mit mehreren geschmackvollen Anzügen ausstaffirte. Der gestrenge Beherrscher des hochadlichen Rittersitzes stellete ihn selbst nochmal in diesem Anzuge gleichsam feyerlichst seiner Gattin, seinen Kindern und dem ganzen Hause vor, erklärte, daß er ihn an Kindesstatt angenommen, befahl, daß man ihn als seinen Sohn ehren solle, und versprach dem Elfried für seine irrdische Glückseligkeit die größte Sorge zu tragen, wenn man mit seiner Aufführung zufrieden seyn werde. Er ward hierauf dem Hauslehrer überliefert, und da er noch gar keine Kenntnisse besaß, so ward demselben eine besondere Belohnung versichert, wenn er ihm allein einige Stunden hindurch die nöthigen Vorkenntnisse beyzubringen, sich keine Mühe wolle verdrießen lassen. Gern übernahm der Lehrer diese Mühe, denn er war nicht allein selbst nach Neigung Lehrer, und ihm lag das Glück seiner Untergebenen mehr am Herzen, als irgend einem andern, sondern er übernahm auch diese Sorgfalt der damit verbundenen Belohnung wegen, und hielte dies von Seiten seiner für eine nothwendige Pflicht, wenn er als ein ehrlicher Mann bestehen, und keine Schulden machen wollte.

Ein Beweis, daß die hehre Sonne der Aufklärung, und ein Theil derselben, die Achtung gegen den Schulmann auch in diese Weltgegend noch keine helle Strahlen geworfen hatte. Man dachte auch leider noch hier, wie an so manchem Orte des aufgeklärtseynwollenden Deutschlands, daß der Schulmann ein ganz unbedeutendes Geschöpf in der menschlichen Gesellschaft sey. Doch genug! Elfried trat seine neue und für ihn glückliche Laufbahn an, und wir werden bald sehen, wie es ihm darauf gefallen, und wie weit er darauf fortgeschritten. Der Hauslehrer, Herr Tillington, wollte aus sichern Gründen überzeugt seyn, daß das zeitliche Glück der Kinder, durch Gesundheit, Erhaltung der Schaamhaftigkeit, Gewöhnung zur Arbeit, und durch pünktlichen Gehorsam und schnelle Befolgung der Befehle ihrer Eltern und Vorgesetzten befördert werde. Dieser Ueberzeugung gemäß wiederholte er dem Elfried dieselbigen Lehren, welche er seinen Eleven schon vor mehreren Wochen gegeben hatte. Er flößte ihm eine Liebe zu sich selbst ein, und lehrte ihn, wie er zu seiner Wohlfahrt vor allen Dingen darauf sehen solle, seine ihm von Gott verliehenen gesunden Gliedmaßen und Leibeskräfte

dauerhaft zu erhalten und zu stärken; wie er deshalb nicht mehr ohne Führer umher laufen, noch sich in allerley Gefahren begeben solle, und wie es überhaupt eine große Verantwortung nach sich ziehe, wenn Kinder sich selbst zu Krüppeln und ungesunden Menschen machten. Nachdem er hierüber umständlich mit ihm gesprochen, so empfahl er ihm die Schaamhaftigkeit, damit der erste Schritt zur Unzucht und zu allen mit diesem Laster verbundenen Schrecknissen verhindert, und die wichtigste Schutzwehr der Tugend ihm zur Seite gestellet würde. In dieser Hinsicht veranstaltete er überhaupt nicht allein, daß jedes der Kinder allein schlief, sondern er empfahl ihnen auch die in seinen Augen höchst wichtige Regel, sich nie in Gegenwart anderer zu entblößen. Hierauf schritt er zu der dritten nothwendigen Lehre von der Arbeitsamkeit, und schilderte ihnen dieselbe als eine vorzügliche Quelle des Glücks und der Wohlfahrt, der Ehre, des Ruhms und des Beyfalls. Wer frühe arbeiten lernet, sagte er, der wird in seiner Arbeit geschickt, und findet immer mehr Vergnügen an derselben. Wer in der Jugend nicht arbeiten lernet, der bleibt ungeschickt. Das wenige, was er thut, wird ihm

zur unerträglichsten Last. Das unglücklichste Leben ist sein Loos, und Schimpf und Verachtung ist der Lohn, womit ihn jedermann abspeiset. Nach diesen Grundsätzen wies er ihnen an, wie und womit sie sich frühzeitig beschäftigen könnten, und wählte ihnen solche Beschäftigungen aus, wobey das angenehme zugleich mit dem nützlichen verbunden war. Er hielt sich nicht zu lange bey diesen trockenen Lehren auf, sondern beschloß dieselbigen bald, nachdem er ihnen vorher annoch kürzlich die Vortheile eines schnellen und pünktlichen Gehorsams sowohl gegen Eltern als Vorgesetzten und Lehrer ausgemahlt hatte; damit sie dadurch in reiferen Jahren zum strengen Gehorsam gegen die Obrigkeit und alle ihnen übergeordnete Menschen gewöhnt seyn mögten. Am Schluß erzählte er ihnen noch einige Geschichten von gut und schlecht gerathenen Kindern, und legte ihnen, des größeren Eindrucks wegen, einige Bilder vor, worauf die Geschichten jener Kinder mit hellen Farben gezeichnet waren.

Fünfte Abtheilung.

Elfrieds Aufführung bestimmt sein ferneres Schicksal.

Keiner unter den Sterblichen konnte es sich eifriger angelegen seyn lassen, dem Elfried eine ehrenvolle Bahn vorzuzeichnen, als Herr Tillington. Des Ritters Kinder waren schon ziemlich weit gediehen, und aus ihnen ward das, was nach dem gewöhnlichen Gange aus solchen Kindern werden kann. Das heißt, was seltenes, großes oder niedriges ward aus ihnen nicht. Sie wurden so reich und so glücklich verheirathet, als thunlich war, wohnten auf ihren Rittersitzen, jagten, tanzten, lebten von ihrem Vermögen, zeugten Kinder, und vegetirten so lange hin, bis sie wieder zu ihren Vätern versammlet wurden, und ihren

Kindern Platz machten. Wir werden unsere Leser daher nicht weiter von ihnen unterhalten, sondern vielmehr unser Augenmerk einzig und allein auf unsern Elfried richten.

Wir unserer Seits können es nicht erklären, wie es zugieng, daß er, der beynahe ein wildes Leben geführt, und an dasselbe gewöhnt worden seyn mußte, auf einmal in einen ganz fremden und veränderten Zustand trat, und sich alle Einleitungen und Begegnisse, die ihn darin trafen, so willig gefallen ließ, ja überhaupt sich so betrug, daß alle Bewohner des Hauses und vorzüglich sein Lehrer, dies in der Erziehungskunde so rare Phaenomen nicht genug bewundern konnte. Elfried lernte alles leicht und vollkommen, was sein Lehrer gelernt haben wollte. Er schien zu allem Talent zu haben, sein Klavier, sein Gesang erhob sich in ein paar Jahren zu einer gewissen Reife. Alles gieng ganz vortreflich von Statten, und dazu schien er dem allen keinen Werth beyzulegen, und im mindesten auf seine Fähigkeiten nicht stolz zu seyn.

Aber auf einmal geschahe, was zwar nicht oft, jedoch dann und wann zu geschehen pflegt.

Der herrlichste heiterste Tag kann uns erfreuen, und die Sonne kann uns noch so anmuthig mit ihren Strahlen erwärmen; auf einmal verdunkelt sich der Glanz derselben, der Himmel hüllt sich traurig in düstere Wolken, und unsere Anmuth und unser Frohsinn ist verschwunden. Gerade so verhielt es sich mit Elfried; bey seinem ganzen Aufenthalte war er seinem Lehrer nie ungehorsam gewesen, stets mit der heitersten und frohsten Laune hatte er sich in alles gefügt — und auf einmal fand er an allen den Uebungen, die seinen Geist bilden sollten, einen Widerwillen. Kein Mensch konnte sich diese Veränderung, die so schnell und plötzlich erfolgte, erklären, und doch war es nicht anders. Die einzigen Uebungen, welchen er noch mit beywohnte, waren das Reiten, das Fechten und das Claviespielen, jedoch führte er es auch bey weitem nicht mehr mit der Leichtigkeit, die man sonst bey ihm gewohnt war, sondern mit einer Art von mürrischem und unzufriedenem Wesen aus. Nichts half, kein Bitten, keine Anstrengung und keine Ermahnung fruchtete etwas. Herr Tillington gab sich unglaubliche Mühe, war immer hinten und vorn, versuchte Güte und Strenge, aber es war ver-

gebens. Erstlich glaubte man, daß seine große Neugierde ihn nur zu jenen ordentlichen Beschäftigungen vermogt hätte, nachhin hielt man sich aber mehr versichert, daß diese schleunige Veränderung seinen Grund in der allzu großen Anstrengung seiner Geisteskräfte, und dem damit verbundenen vielen Sitzen haben müsse. Tillington schrieb daher nach vielen vergeblichen Berathschlagungen endlich an mehrere Erzieher Schottlands und Deutschlands, zog große und berühmte Aerzte zu Rath, und hoffte noch immer, aus Elfried in kurzer Zeit einen großen und seltenen Mann zu ziehen, aber alles umsonst. Das Glück, das Annens Base und Anne selbst gewähnet, war verschwunden. Die Zukunft, in welche sie enthusiastisch und voll hoher Freude blickte, verfinsterte sich vor ihren Blicken, und sie erwachte erst spät aus dem Traum ihrer irdischen Glückseligkeit. Elfried gerieth von Tage zu Tage in eine üblere Laune. Jede Nerve ward an ihm Gefühl und Leidenschaft. Alles diente seinem Unwillen zum Zunder, und dieser war so verderblich, sobald er die Oberhand gewann, daß er alle noch übrigen guten Eindrücke bald gänzlich vergaß, und jedem bange ward, sein Feuer nicht bändigen zu

können.

können. Dies und zwey andere Umstände hatten zur Folge, daß Elfrieds Laufbahn eine andere Richtung vorgeschrieben wurde. Der eine Umstand war der, daß Elfried einen Haß gegen die Kinder seines Beschützers blicken ließ, der endlich zur Folge hatte, daß er wo sich nur die Gelegenheit zeigt, beständig mit ihnen in den Haaren lag, und einen immerwährenden Streit mit ihnen unterhielt. Der Zwist, das Lärmen und der Kampf, wo immer einer den andern zu überwältigen suchte, ward endlich zu weit getrieben, und der blutende Kopf, womit entweder der eine oder der andere zu Hause kam, verursachte bald, daß man ernstlich auf eine Trennung Bedacht nehmen mußte, ehe und bevor ein Unglück erfolgte. Der zweyte Umstand war der, daß eine Antwort von einem großen Erzieher einlief, worin der Rath enthalten war, ihn baldmöglichst von den übrigen Knaben zu trennen. Zu gleicher Zeit ward eine Privatschule zu E. . . g empfohlen, und durch beygelegte Atteste bewiesen, daß in diesem zweckmäßigen Institute ähnliche Knaben völlig wieder hergestellt und ganz andere Menschen aus ihnen geworden wären. Das Resultat der Berathschlagungen ward also bald gefaßt, und Elfried

am folgenden Morgen nach Edimburg abgesendet, wo er in seinem dreyzehnten Jahre ankam. Die Empfehlung war wohl eben nicht die richtigste gewesen, denn Elfried entdeckte bald in seinem neuen so angepriesenen Lehrer einen alten verschrobenen Quacker, der ihm mit einem finstern und strengen Ansehn einen Plan überreichte, nach welchem er zu leben und zu handeln befehligt wurde. Er bekam sein eignes möblirtes Zimmer, mußte selbst die Aufsicht über seine reichlichen Kleidungsstücke führen, und bekam außer dem Gelde, welches ihm seine Mutter zugesteckt hatte, noch besonders ein Taschengeld, um für die kleinern Bedürfnisse sorgen zu können. Das war eine ganz herrliche Sache für unsern Elfried, er war aus den Klauen seines gestrengen Herrn Tillington, der ihn den ganzen Tag von einer Wissenschaft zur andern getrieben hatte, und der ihm alle Freuden des Lebens verbittert, was wollte er mehr? Dazu hatte er zum erstenmal Geld vollauf, über dessen Aufbewahrung oder Verschwendung er niemand Rechenschaft abzulegen hatte. Er befand sich in einer Stadt, deren Umfang und Schönheit er, mit allem was darin befindlich war, in der wirklichen Welt gar nicht möglich geglaubt

hatte. Da waren so viele schöne und herrliche Sachen in den Straßen zu sehen gewesen, die seine Neugierde außerordentlich rege gemacht hatten. Da waren ihm so viele Seltenheiten aufgestoßen, die er näher zu betrachten für höchst nöthig fand. Kurz sein Herz war so voll Freuden, und sein Kopf war so voll von wunderschönen Sachen, die er alle zu erhandeln dachte, daß er sich, da es annoch früh am Tage war, von seinem neuen Gebieter die Erlaubniß ausbat, die Stadt in Augenschein nehmen zu dürfen. Mag für diesmal so hingehen, sagten Ihro Schulexcellenzen, maßen mit dero finstern und zusammengekniffenen Augen den Musje Elfried, und baten sich nur aus, daß er zu Mittage wieder zu Hause kommen mögte.

Da wanderte also der gute Elfried hin, in die schönen und breiten Straßen der großen Stadt Edimburg. Welch eine Stadt, dachte er bey sich selbst, und fügte den nicht üblen Wunsch hinzu, daß er wohl der angesehenste in derselben seyn, oder wohl gar die Aufsicht über dieselbe und über ihre Einwohner haben mögte. Wie sich dann die Leute vor dir bücken und neigen würden, dachte er weiter,

wie sie dann dir zu Ehren ein Fest nach dem andern geben, und eine Lustbarkeit der andern würden folgen lassen, wie sie alles hervorsuchen würden, um nur dir Vergnügen und Freude zu machen, und wie sie alles, was Edimburg Schönes und Großes hat, zu deinen Füßen legen würden. — Diese und dergleichen Bilder waren es, welche Elfried in seinem Geiste sich mahlte, und gleichsam in Gedanken vertieft dahin wallte, bis er vor einem Hause zu stehen kam, vor welchem eine zahlreiche Menge Volks aus allen Klassen und Ständen versammlet war, und ein Schauspiel erwartete, zu welchem unter Zymbeln und Pauken noch mehrerer Einwohner der Stadt und der Gegend eingeladen wurden.

Was mag dies hier wohl auf sich haben, fragte Elfried neugierig einen neben ihm Stehenden, und erhielt statt Antwort einen sehr höhnischen Blick, womit man seine Person leichtlich zu messen, und dann zu übergehen geneigt war. Nur zu sehr war Elfried heute zur Freude gestimmt, als daß er über eine solche Behandlung in Zorn gerathen konnte, aber insgeheim wünschte er doch, sich an dem Unverschämten rächen zu können, der ihm so

schnöde begegnen, und einen so zweydeutigen Begriff von der Höflichkeit der Einwohner beyzubringen fähig seyn konnte.

Er ließ es indessen so gut seyn, trat zu einem jungen Frauenzimmer, und wiederholte seine Frage. Es ist doch wahr, daß das zweyte Geschlecht weit gefälliger ist, als das erste, und besonders wenns darauf ankommt, einer hübschen jungen Mannsperson eine Gefälligkeit zu erweisen; noch mehr findet mans, wenn sie jemand, wie hier wohl der Fall war, eine Verlegenheit ansehen. Ach! da empfinden sie gleich mehr, wie irgend ein anderer. Da geht es gleich an ein Mitleiden, an ein Drehen und Wenden, und ehe man sichs versieht, so ist man seiner Verlegenheit überhoben. Kurz glücklich ist man gewiß auf irgend eine Art, wenn man sich nur den lieben Weibern und Mädchen entdeckt. Dies war auch hier der Fall. Das Frauenzimmer, welches nicht zu der geringeren Classe gehörte, hatte Elfrieden schon gleich bey seiner Ankunft bemerkt. Sie hatte gesehen, wie er in Gedanken vertieft daher gekommen, und wie er auf einmal durch die Menge aus seinem Nachdenken gerissen worden, hatte den Vorgang

bemerkt, und war schon im Begriff gewesen, ihm näher zu treten. Jetzt that sie es um so williger, und erzählte ihm, was hier vorgieng. Die Ursachen des Auflaufs waren keine andere als folgende. Es sollte nämlich ein neues Schiff vom Stapel laufen, welches hier sehr selten der Fall sey, und eben daher auch jetzt mit so vieler Feyerlichkeit vorgenommen werden sollte. Ein Schiff, erwiederte Elfried fragend, und ließ sein Befremden über den Begriff, welche man sonst gewöhnlich mit einem Schiffe zu verbinden pfleget, nicht zweydeutig merken.

Er hatte zwar manches von den Zwecken und von dem Nutzen der Schiffe von seinem ehemaligen Lehrer, Herrn Tillington gehört, allein das reichte doch bey weitem nicht hin, seine Neugierde gänzlich zu befriedigen, denn von der Bauart und innern Einrichtung hatte er bis jetzt gar keinen Begriff erhalten. Und übrigens ein neues Schiff vom Stapel ablaufen zu sehen, und einer Feyerlichkeit mit beywohnen zu können, das war ihm Bewegungsgrund genug, das Frauenzimmer zu bitten, ihm behülflich zu seyn, daß er doch alles, was dabey vorfiele, recht genau beobachten könne

Die Artigkeit, mit welcher Elfried sich ausdrückte, und überhaupt das ganze Betragen verbunden mit seiner hübschen Gestalt, verursachten, daß das Frauenzimmer sich würklich seiner annahm, und es sich recht angelegen seyn ließ, seine Wünsche auf das beste in Erfüllung zu setzen. Sie war gerade eine Anverwandtin des Kaufmanns, auf dessen Kosten das Schiff war erbauet worden, und war selbst mit auf das Schiff geladen, um dem Mittagsmahl, und dem ganzen Vergnügen mit beyzuwohnen. Kein Wunder also, wenn es ihr gelang, Elfrieds Bitten zu erfüllen. Als die Herrlichkeit vor sich gieng, da war Elfried nolens, volens mit von der Gesellschaft, und bestieg das buntbeflagte, neue und große Schiff. Das war für ihn eine ganz neue Scene, das war ein Hurrah= und und ein Juchheisaschreyen, das war ein Kanonendonner und ein Gekrach, daß der Grund des Meeres erschütterte, da waren Cymbeln und Pauken und Harfen, und ein gemischtes Getöse der Freude und des Jubels, das Elfried sich hundert Augen und Ohren wünschte, um nichts zu übergehen, und daß er seinen neuen Gebieter, und dessen Mahlzeit ganz aus dem Gedächtniß verlohr.

Dieser wartete anfänglich sehr geduldig auf seinen neuen Zögling, und hoffte, daß die Anforderungen seines Magens ihn schon antreiben würden, das Haus zu suchen. Da Elfried aber nicht kam, ob man gleich noch eine Stunde gewartet hatte; so mußten Ihro Schulhoheiten ihren Roostbeef und ihren schönen Pudding in hocheigner Person nur allein verzehren. Nach aufgehobener Tafel und eingenommenem Mittagsschlaf ward zwar in der ganzen Stadt nachgefragt, ob niemand den Musje Elfried gesehen, der so eben erst angelangt, und schon wieder unsichtbar geworden; allein es erscholl keine Stimme noch Antwort. Die Unruhe und der Verdruß des neuen Herrn Pädagogen stieg aufs höchste, während dessen Elfried viele neue Bekanntschaften machte, erst am andern Morgen das vorerwähnte Frauenzimmer zu Hause brachte, und sodann seinem Zimmer zueilte. — Er schlief annoch in sanfter Ruhe, als sein neuer Lehrer ihn ziemlich unsanft aufweckte, seiner Thorheit und Unart wegen verwies, und ihm ein langes und breites in Hinsicht seines künftigen Betragens vorperorirte. Elfried gelobte Besserung, und schlief bis an den Mittag. Dann erhob er sich von seinem Lager und gieng zu Tische.

Sechste Abtheilung.

Elfrieds Anweisung und Lebensplan.

Der Anblick der Speisen auf dem Tische seines neuen Gebieters, zeigte ihm gleich, daß es wohl nicht so ganz richtig, und lange nicht so sey, wie auf dem schönen Sitze des Ritters. Da blinkte der Wein in schönen Pokälen, da waren der Speisen so viele, daß Elfried sich nur wählen durfte, und sogleich waren der dienstbaren Geister in schöner Livree gekleidet zu seinem Befehle, und reichten im Ueberflusse ihm dar, wornach sein Gaumen sich sehnte. Ach! hier war das alles bey weitem so nicht. Hier kuckte Mangel und Armuth aus allen Ecken und Winkeln, und schienen ihm zuzurufen: Elfried, Elfried! du wirst Hunger und Kummer leiden.

Eine schmutzige Magd vertrat die Stelle der Köchin, des Stubenmädchens, der Hausfrau, der Wäscherin, und was dergleichen noch mehr war. Tischtuch, Schüsseln und Schaalen, ja alles, was auf dem Tisch gepflanzt war, gewährte den kümmerlichsten Anblick. Diesen Mittag wurden die Ueberreste des gestrigen Puddings gegeben, und der gestrenge Herr Pädagog wußte es so geschickt zu zerlegen, und in so kleine Porziönchen zu vertheilen, daß wenigstens noch auf vierzehn Tage der Vorrath hinreichte. Es ward so wenig Wein als Kaffee, noch sonst außer einem Glase Wasser etwas gegeben, und die Stelle der Abendmahlzeit mußten zwey dünne Scheiben Brod mit etwas Fett bestrichen, ersetzen. Kurz die ganze Einrichtung zeigte deutlich, daß Schmalhans in Küche und Keller regierte, und daß an eine elegante ritterliche Mahlzeit hier gar nicht zu denken war. Elfried tröstete sich daher seiner gemachten Bekanntschaft, wohin er dann und wann seine Zuflucht zu nehmen gedachte, und seines Geldes, welches er in den Fleisch- und Konfekt-Butiken anzulegen sich vornahm. Er erwartete also nun mit ziemlicher Ruhe, welchen

Weg sein Führer in Hinsicht der Wissenschaften mit ihm gehen werde.

Und siehe, hier erfuhr er eine ganz neue und gar poßierliche Methode. Hier erkannte er, daß er einem Manne war übergeben worden, der nicht allein ganz neue Wege, sondern auch ganz neue Aussichten ihm vorzeichnete. Keine Erziehungsanstalt in der Welt konnte so vortrefliche Männer aufzuweisen haben, als wofür er sich gleich in der ersten Stunde herausstrich. Gegen ihn kam kein Aufseher der Schulen, kein Professor, er mogte einen Namen haben, wie er wollte. Selbst Rochow, selbst der unsterbliche Büsching, Basedow, Niemeyer, und alle die großen Revisionisten der Paedagogie, ja die Schullehrer in Fulda und Oesterreich, im Kasselschen und Gothaischen waren nichts gegen ihn. Ein schwachscheinendes Licht gegen die Sonne; ein Tropfen Wasser gegen das große Weltmeer; ein Sandkörnchen gegen die sandreichen Gebürge Lybiens. — Nachdem er sich gar stattlich herausgestrichen hatte, so folgte ein langes Gebet, und hierauf eine Anweisung, wovon Elfried in Zeit und Ewigkeit recht was gutes zu hoffen haben sollte.

Dieser zufolge empfahl er ihm eine stete Anstrengung, alle seine Leidenschaften zu unterdrücken; einen immerwährenden Kampf gegen Versuchungen, einen strengen Sinn, jede Fröhlichkeit und Freude zu ersticken, und eine fortdaurende Enthaltung und Verleugnung alles dessen, was er bisher gesucht und liebgewonnen hatte. Und weil er nur dann, wie er sagte, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden könne, wenn er eine stete Furcht und Aengstlichkeit, wider irgend ein göttliches Gebot zu denken oder zu handeln bey sich unterhielte; so sollte er sich dieser Stimmung des Gemüths gänzlich überlassen. Er sollte sich gegen alles Sichtbare zu betäuben und immer an das Unsichtbare zu kleben suchen. Diese und ähnliche Anweisungen nahmen nunmehro ihren Anfang, und währten von Tage zu Tage fort. Seine Hauptwarnungen waren gewöhnlich folgenden Inhalts:

Hüte er sich, Musje Elfried, vor dem abgeschmackten Umgang der Welt, bey welcher nur die Eitelkeit, und das hoffärtige Wesen Rechnung finden. Meide er die Zusammenkünfte üppiger Schwelger, welche aus Mangel einer Gottgeheiligten Unterhaltung

sich genöthiget sehen, ihr langweiliges Leben durch Spiel und übermäßigen Genuß weltlicher Freuden fortzuschleudern, und die schöne Zeit zu morden, welche wir dem heiligsten Geiste zu opfern schuldig sind — bey diesen Worten richtete er seine Augen mit starren Blicken gen Himmel, that einen tiefen Seufzer nach dem andern, und sank unter einem lauten Geschrey auf seine Knie. Elfried glaubte, ihn würde der Schlag gerührt haben, oder ihm sonst ein anderes Unglück zugestoßen seyn, fieng auch an zu schreien und wollte zur Thür hinaus und um Hülfe rufen, aber der heilige Pädagog, der bis in den dritten Himmel entzückt zu seyn schien, kam dadurch wieder zu sich, und fuhr in seinen Ermahnungen also weiter: erfülle er sein Herz mit einem tiefen, ja tiefen Abscheu gegen alle schaamlosen, frechen und liederlichen Weibspersonen, welche in ihren Blicken, Mienen, Anzügen und Reden nichts als Wollust verrathen, das Bild der Unzucht aushängen, der unverdorbenen Jugend tausend verführerische Fallstricke legen, und sie tief in das ewige Verderben stürzen. Er wollte noch weiter reden, aber Elfried konnte es länger nicht aushalten, er lief, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer, und

stellete sich vor die Thür des Hauses, um frische Luft zu schöpfen.

Es war wie gerufen, denn er hatte sich kaum dahin gestellt, um über die strenge Predigt des finstern Pädagogen nachzudenken, als ein Bote zu ihm trat, und ihm einen Brief überreichte. Erbrechen und lesen war eins, und ach! er war von der Schönen, welcher er gestern die Unterhaltung auf dem Schiffe zu danken hatte. Sie hatte den hübschen Elfried lieb gewonnen, und lud ihn freundschaftlich ein, auf den Abend mit ihr vorlieb zu nehmen, weil, da sie allein sey, nichts ihre Freude stören könne. Was sollte Elfried thun? sollte er den strengen Ermahnungen seines Lehrers folgen, so mußte er die Einladung verabscheuen; sollte er hingegen seinen Empfindungen und Neigungen folgen, so verstand sichs von selbst, die Einladung anzunehmen, zumal da ihn vor der Gesellschaft seines Lehrers ekelte. Und in der That, was für einen Eindruck sollte dieser Schwall, dieser nie gehörte Vortrag auf das Herz unseres Elfrieds machen? O! ihr Pädagogen, ihr Erzieher, Lehrer, und wie ihr mit euren Instituten, Lehrgebäuden und Pflanzschulen heißen

möget; ist denn das Licht der Aufklärung noch nicht in eure Wohnung gedrungen? Ist noch nicht der Ruf von Deutschlands großen Erziehern zu euren Ohren gedrungen? Wohlan! so leset und kaufet Weisheit, oder höret auf Erzieher zu seyn, und der biegsamen Jugend, die am Scheidewege zum glorreichen oder verderblichen Ziele stehet, durch verschrobene Lehrart den Kopf zu verrücken und den Verstand zu verkehren. — Auch Elfried stand am Scheidewege, und es war jetzt der Zeitpunkt, wo er entweder zu einem brauchbaren oder unnützen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft sollte gebildet werden. Aber daß dies nicht der Weg war, ihn für die Zukunft nützlich zu machen, wird wohl niemand bezweifeln können. Es stand ihm wenigstens ein sehr harter Kampf bevor, den er schwerlich vermeiden konnte. Auf der einen Seite sein noch zartes Gewissen, viele gute, edle Antriebe, die er in seinem Herzen fühlte; und auf der andern Seite die falschen Begriffe und schwerfälligen Vorstellungen, die er sich von seinem neuen Lebensplane, der auf nichts anders als Heiligkeit führte, machen mußte; die Furcht, alles was Freude und Munterkeit des jugendlichen Lebens heißt, aufgeben zu sollen, und

andere ähnliche Vorurtheile — welchen Streit und welche Unruhe mußte dies nicht in ihm erregen! die Beyspiele der leichtsinnigen Welt, Versuchungen von innen und von außen, die allgemeine Herrschaft jener Vorurtheile in der Welt, die um solche herlebt, kommen dazu und geben das Uebergewicht! — Von der Welt so sehr gelockt, und durch den falschen Wahn von der Christenheiligkeit wieder geschreckt; was kann daraus anders werden, als was gewöhnlich geschieht? — Die einen suchen falsche Beruhigung in Dingen, worin keine zu finden ist, und die andern übertäuben sich ohne Beruhigungsgründe. Manche lassen sich von ihrem Leichtsinn so weit hinreißen, daß sie der Heiligkeit, und alles was dahin gehört, spotten; - und das armselige fade Gespött über Menschen, die Heilige werden wollen, wer von meinen Lesern sollte das nicht gehört haben? Wie viele von uns haben selbst gespottet? Wie viele haben sich dadurch abschrecken lassen? Kurz, in den noch unverdorbenen Herzen der Jugend entstehet dadurch nichts festes, und nichts bestimmtes. Nichts als ein beständiges Hin- und Herschwanken; ein beständiger Streit zwischen sollen und nicht mögen, zwischen Vorwürfen des Gewissens

und

und abschreckenden Vorurtheilen. Von solchen düstern Vorstellungen erfüllt, schwankte auch Elfried einher, und wußte nicht, was er denken und thun sollte. Erst wollte er schon dem Rath seines Lehrers folgen, der Welt und ihrer Lockungen entsagen, und hier gleich den Anfang machen. Vielleicht aber, und vielleicht zum Glück für ihn, war er noch nicht stark genug in den Geheimnissen der Heiligkeit eingeweihet, die Sinnlichkeit erreichte das Uebergewicht über die Unsinnlichkeit, und siehe, er gieng wieder zu den Freuden des Lebens über, versprach dem Boten zu kommen, und gieng, sich den Abend hindurch bey jenem schönen Mädchen zu zerstreuen.

Keinen Abend hatte er wohl je in seinem Leben vergnügter zugebracht, als hier diesen. Es war ihm so wohl bey dem Mädchen, die alles hergab, was ihr Haus nur vermogte, und ihn obendrein so viel herzte und kosete, als ob sie des Guten nicht genug erhalten konnte. Erst spät am Abend kam er zu Hause, bekam am folgenden Morgen einen derben Verweis, und zugleich die Ankündigung, daß ihm von jetzt an durchaus alles Ausgehen untersagt sey. Wirklich mußte er eine geraume

Zeit zu Hause bleiben, mußte gar scharf studiren, und zwischendurch mit seinem Lehrer beten und fasten. Er machte auch bald große Fortschritte in allen den Wissenschaften, worin er Unterricht erhielt, und ward nach Verlauf eines Jahres dem geistlichen Stande von seinem Beschützer gewidmet.

Siebente Abtheilung.

Elfried entschließt sich, die Welt zu sehen.

Wäre Elfrieds Studium gleich Anfangs ordentlich eingerichtet, so wäre Edimburg gar wohl der Ort gewesen, wo er zweckmäßig und mit Nutzen dem Studiren hätte obliegen können; zumal da hier eine lateinische Schule und eine Universität ist, welche den übrigen nichts nachgiebt. Aber da mußte nun Elfried dem Herrn Tillington zu Ehren einem Mann in die Hände gespielt werden, von dem nichts Gutes zu erwarten stand. Indessen hätte er doch seine Zeit weit besser nutzen können, als wirklich geschahe. Da hätte er das schöne Museum Balfurianum besuchen, und in dem großen botanischen Garten lustwandeln können. Da hätte er einen Gebrauch von der

anſehnlichen Bibliothek machen dürfen, welche nebſt einem überaus koſtbaren Münzkabinet und andern Seltenheiten das Kollegium der Advokaten daſelbſt eigenthümlich beſitzet, und ſo zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe ſelbſt vieles beytragen können. Allein daran war nun gar nicht zu denken. Er hatte immer voll auf bey dem alten Herrn zu thun, ſo daß er ſich nicht einfallen ließ, nach mehreren zu trachten.

Dabey hatte er ſich bisher ganz in die Laune und Lehrmethode ſeines Herrn Pädagogen zu ſchicken gewußt, und ſich allem unterworfen, was der Alte von ihm verlangte. Dieſer foderte unter andern von ihm, daß er es ſich gefallen laſſen ſollte, ihm zuzuhören, auch wenn er halbe Tage lang in einem Striche ihm etwas vorſagte, auch wenn es das fadeſte Zeug war, was man ſich denken kann; dabey durfte er nicht einmal gähnen, ihn nicht unterbrechen, alle übrigen Geſchäfte ſtehen laſſen, wenns dem alten Herrn einfiel, ein paar Stunden zu beten, und ſogar Luſt und Begierde zeigen, auch wenns ihm gemüthlich war, das Eſſen darüber zu vergeſſen. Er ſollte ſich ganz ſeinen Meynungen aufopfern, ſollte end-

lich von Herzen bereit seyn, sich Last und Elend gefallen zu lassen, ja gefaßt seyn, trocknes Brod zu essen, und doch nicht muthlos zu werden.

Ich will ihn, Musje Elfried, setzte er dann gewöhnlich hinzu, ich will ihn zu einem Mann machen, den die Welt nur einmal sehen wird, zu einem Mann, der im Himmel und auf Erden mit unbeschreiblicher Ehre soll aufgenommen werden. Ist er das erst, dann soll er Berge versetzen, und Dinge ausführen, die die Menschen nie für möglich gehalten haben. Aber beschwören muß ich ihn, bey allem was heilig ist, daß er sich emsig prüfe, ob auch stark genug er sich finde, eine saure Bahn mit mir fortzugehen; wo nicht, so entsage er lieber noch allen den Vortheilen, die ich ihm in der Ferne gezeigt habe. Solche und ähnliche Sachen wurden dem Elfried unter Fasten und Beten mehrmal wiederholt, und mit tausendfachen Veränderungen der Stimme, die oft vom gröbsten Baß bis zum feinsten Diskant hinaufschritt, ja mit den pudelnärrischsten Gestikulationen beendigt. Bisher hatte auch der gute Elfried da wie ein armer Tropf, wie eine Genoveva vor ihrem

Heiligen gesessen, gehorcht und geschwitzt, hatte selbst mit seine Stimme erhoben, und zwar so laut, als ob der heilige Ignatius, von welchem sein Lehrer glaubte, daß er seinen Sitz im Jupiter habe, es hell und klar hören sollte.

Endlich kam er zu sich selbst. Er hatte einmal wieder Gelegenheit, einige seiner Freunde zu sprechen, deren Bekanntschaft er gleich am ersten Tage seines Hierseyns gemacht hatte, man brach ihrerseits zuerst die Bahn, und als Elfried ihnen denn seine Plagen erzählet, und sein Herz ausgeschüttet hatte, da gieng es dann an ein solches Tadeln, an ein solches Spotten, Schimpfen und Schmähen, daß Elfrieds Augen sich öffneten, daß er in sich schlug, und sogleich beschloß, nicht länger sich quälen zu lassen. Er stellte noch mal vor seinen Blicken es hin, wie er so schändlich sich habe bethören lassen, und biß erbittert die Zähne zusammen, daß er seine schöne Zeit zwischendurch so hingetödtet, und sein munteres jugendliches Leben so ganz den Empfindeleyen eines alten Narren aufgeopfert habe. Nie, beschloß er nun bey sich selbst, nie sollen meine Freunde, nie soll ein Sterblicher wieder

von mir sagen: daß ich mich von falschen Vorstellungen und Vorurtheilen wieder habe verleiten lassen. Ja lieber, sagte er, will ich Wasser trinken und Brodrinden essen, als in jenen Fesseln schmachten, wenn ich nur frey seyn und den Gefühlen meines Herzens folgen darf.

Noch einige Wochen hielt er zwar aus, was er bisher erduldet, jedoch nur zum Scheine. Er schrieb während dessen an seinen Beschützer, den gestrengen und edlen Ritter, der sich huldreichst seiner angenommen, erzählte in seinem Briefe alles was vorgieng, und bat, daß man ihn nunmehr auf eine Universität schicken mögte, wozu er schon völlig zubereitet wäre, und seinem Wohlthäter Ehre zu machen hoffe. — Statt eines erfreulichen Briefes, worin ihm seine Bitte zugestanden, und er seiner traurigen Lage wegen getröstet zu werden hoffte, erhielt er einen Brief vom Herrn Tillington, welcher ihm berichtete, daß er auf keine weitere Unterstützung zu rechnen habe, und daß es, da er bereits so große Fortschritte gemacht habe, ihm nicht schwer fallen könne, seinen Unterhalt für die Zukunft selbst zu verdienen, und damit Basta!

Was sollte Elfried hievon denken? Tillington kannte ihn von innen und außen, kannte seinen Ehrgeitz und hatte vielleicht das Geld untergeschlagen, statt es ihm zuzustellen. Er hatte auch ganz richtig philosophirt, daß Elfried nämlich nach diesem Briefe sich ganz ruhig verhalten, und lieber von seinem Schicksale erwarten würde, was es aus ihm machen werde, als sich dem gestrengen Ritter zu Füssen zu werfen, und um fernere Gnade zu betteln. Denn dies alles war richtig der Fall. Elfried vermogte es nicht einmal über sich, seinen Freunden, die ihn doch auch wohl hätten unterstützen können, hievon ein Wort zu sagen. Der arme Elfried, mit Freunden hinlänglich versehen, verkannte er sie, eines unrichtig geleiteten Ehrgeitzes wegen, und schwankte also ohne Freund, ohne Führer, auf den er sich verlassen konnte, mutterselig allein umher. Da saß er auf seinem Zimmer, eine Thräne floß aus seinem schönen Auge, blickte dann gen Himmel empor, und flehete zu dem Gott aller Götter, daß er seiner sich annehmen, und ihm eine Thür zu seinem fernern Unterkommen öffnen möge.

Bisher hatte ihn keine trübe Aussicht in die Zukunft gequält, keine schreckliche Bilder

waren in seiner Seele gewesen, keine Sorge hatte ihn bisher beunruhigt, und kein Verdruß oder des etwas hatte seine Zufriedenheit mit seinem Schicksale gestört. Ach! jetzt stürzte und stürmte alles seinem Herzen zu. Er versuchte alles, um es zu besänftigen, suchte alle Trostgründe hervor, von welchen er sich Beruhigung versprach, aber es war alles vergebens. Kurz, seine Heiterkeit war erstorben, seine Laune versieget, sein Feuer erloschen, und seine Ruhe war zu Grabe getragen. Des Tages quälte er sich mit Entwürfen, und des Nachts erschreckten ihn die fürchterlichsten Träume, wo er bald ins Wasser, und bald von einer steilen Anhöhe herunter stürzte, bald von Räubern und Mördern umringt, und bald zur Richtstätte geführt und gemartert wurde.

Hätte doch das Mädchen seine Verlegenheit gewußt, hätten doch seine Freunde sein Unglück geahnet, hätte doch der edle Ritter seinen Kummer und das wahrscheinliche Bubenstück des Herrn Tillington erfahren, wie ganz anders wäre dem guten Elfried gewesen, und um wie viel sanfter und ruhiger hätte er geschlafen. So aber vermehrte sich seine Un-

ruhe von Tage zu Tage, und erreichte bald den äußersten der Grade.

Es giebt Aerzte, welche ihren Patienten auf sonderbare Weise Trost zusprechen, um dadurch den Muth zu beleben, der oft mehr hilft, als alle saubern Recepte und Medikamente. Ein gewisser großer und wohlbekannter Arzt hat gewöhnlich den Trost: je ärger die Krankheit, desto eher bricht sie sich; und er mag auch an sich wohl nicht so ganz unrecht haben. Denn ist die Krankheit nicht heftig, so läßt sie sich schon etwas ertragen, ob sie gleich lange währt; ist sie zu heftig, so kann sie nicht lange währen. Bey unserm Elfried hätte dieser Trost auch vielleicht seine Dienste gethan, wenigstens hätte er ein Beyspiel zur Bestätigung jener Wahrheit abgeben können. Denn gerade zu der Zeit als seine Unruhe aufs höchste gestiegen war, und er schlechterdings nicht wußte, was er wählen und wozu er sich entschließen sollte; da träumte ihm so lebhaft, daß er es gar nicht für eine Wirklichkeit hielte: daß ihm ein Engel erschiene, und zu ihm sagte, er solle schleunig sich aufmachen, und Edimburg verlassen, weil in einer andern Gegend sein Glück blühe.

Dieser Traum hatte einen solchen Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er am folgenden Morgen heiterer als jemals erwachte, und innig gestärkt sich fühlte, jenen Befehl zu vollziehen. Augenblicklich hätte er seinen Vorsatz vollführt, und wäre zu den Thoren der Stadt hinaus gewandert; nur der Gedanke stand ihm im Wege, daß er doch wohl nicht so ganz ohne Geld und Kleider in die große weite Welt hineingehn könne, zumal da er mit letztern annoch so stattlich ausgerüstet war, daß er es für Verschwendung hielt, solches alles seinem heiligen Pädagogen zurück zu lassen.

Ersteres, nämlich Geld, besaß er jetzt nur sehr wenig, denn er hatte theils dem Mädchen, der er so manche vergnügte Stunde zu danken gehabt, manches ansehnliche Geschenk gemacht, theils aber hatte er auch den Armen viel Gutes gethan, und es war zu sehen, daß er willig und gern ihren Bedürfnissen abhalf, denn so wie sein Taschengeld eingieng, so stand es auch vor seiner Thür voll Krüppel und Lahme, die sehnlich nach seinem Fenster hinaufblickten, und sein Mitleid rege zu machen suchten. Wie er es aber anfangen sollte,

seine Sachen auf eine ehrenvolle Art sämmtlich mit sich fort zu nehmen, und darnächst, wie er Geld zusammenhäufen mögte, das waren zwey Dinge, welche seiner Anstrengung und seines Nachdenkens wohl werth waren. Mit ersterem ward er sehr bald fertig, denn er packte seinen Koffer so voll als thunlich, und stellte ihn zum Abholen in Bereitschaft; mit dem andern hingegen wollte es nicht so gut gehen. Sein gegenwärtiger Vorrath betrug nur neunzehn Pfund Sterling, und er glaubte steif und vest, daß er seine Reise nicht gut unter funfzig Pfund antreten könne. Fort mußte er, das war nun einmal nicht anders, denn es war im Rath der Götter beschlossen. Uebrigens hielt er sich für so gelehrt, daß er sicher glaubte, sein Geld als Lehrer verdienen zu können. Und da er öfters schon ganze Reden ausgearbeitet und gehalten hatte, diese ihm auch weit besser gerathen zu seyn schienen, als die seines Herrn und Meisters; so schien es ihm sehr wahrscheinlich, in einem fremden Lande etwa als Geistlicher angestellt zu werden. Es brauchte daher keiner weiteren Ueberlegung, um seinen bisherigen Plan weiter zu verfolgen.

Wie es inzwischen mit dem nöthigen Gelde werden sollte, dazu bedurfte er einige Tage, um recht darüber nachzudenken, und ein Mittel zu erfinden, was niemand schaden, und ihm zugleich nicht zur Unehre gereichen konnte. Er fand aber durchaus kein andres Mittel, als seinen Herrn Lehrer anzutreten, und demselben sein Vorhaben zu entdecken. Aber da fiel ihm wieder bey, daß derselbe ihm gar zu viele Proben seines Geitzes und seiner Geldliebe gegeben habe; auch erinnerte er sich, daß derselbe noch ein viertel Jahr Kost- und Lehrgeld von ihm zu fodern habe, und daß er also um so weniger in seinen Plan willigen werde, ehe und bevor er ihm den letzten Heller bezahlt haben würde.

Daß der alte Herr Geld, viel Geld hatte, das wußte Elfried recht gut. Er hatte die baaren, kurrenten Gold und Silbermünzen, die schönen doppelten und fünffachen Guineen oftmals in seinem Kasten liegen gesehen, und wußte auch, daß der Kasten an gewissen Tagen offen war, vorzüglich an den Tagen, wo Versuchungen aller Art zu überwinden waren. An solchen Tagen öffnete der heilige Pädagog seinen Kasten, um ihn dem Gott sey bey uns,

wie er sagte, Preis zu geben. Allein noch nie hatte derselbe es sich einfallen lassen, ein Stückchen daraus zu entwenden, und das war denn auch immer eine ziemliche Freude; dann war er immer recht stolz auf sich, wenn er diese Versuchung überstanden, und gezeigt hatte, wie er aus wahrer Verleugnung der irrdischen Güter, selbst alles, was das wichtigste sey, gern und willig aufzuopfern bereit gewesen. An solch einem Tage, dachte Elfried, wärs wohl vielleicht nicht ganz übel, wenn du einen Griff in den Kasten machtest, und den heiligen Herrn denken ließest, daß der Gott sey bey uns das gethan habe, damit er seiner Verleugnung der irdischen Güter einen desto größeren Werth beylegen könne.

Ueberdies hatte er oft zum Elfried gesagt, daß er ihn als sein Kind ansehen wolle, wenn er sich gänzlich seinem Willen unterwerfen, und sich seine Anweisung wolle gefallen lassen; das hatte Elfried treulich lange genug ausgehalten, und da fiel ihm denn auch die alte Wahrheit bey, daß alles, was der Vater habe, auch dem Sohn gehören müsse. Endlich war er überzeugt, daß der alte Herr nie einen guten Gebrauch mit seinem Gelde ma-

chen werde, und daß er ihm also keinen Schaden zufügen könne. Der Himmel weiß, was unser Elfried sonst noch für Gründe hervorzusuchen wußte, um sein Vorhaben nicht allein als eine ganz unschuldige Sache zu erklären, sondern ihm auch noch den Anstrich einer löblichen und tugendhaften Handlung zu geben. Also gedacht, gethan. Der Tag ward mit Sehnsucht erwartet, an welchem Se. Heiligkeit abermals so gemüthlich waren, dem bösen Geiste ihre Schätze zu öffnen, und eine Versuchung zu überwinden, und dieser Tag kam kam denn auch schnell und richtig heran.

Achte Abtheilung.

Elfried tritt seine Wanderungen glücklich an.

Am Abend vor dem Tage, an welchem Elfried seine merkwürdige Wanderung eröffnete, hatte er wohlweislich einen Fuhrmann unter seine Fenster bestellt, der den Koffer abholen sollte; dieser kam auch zur bestimmten Stunde an, Elfried ließ die Sachen an einem Seil herunter, und der Fuhrmann brachte sie in Sicherheit, ohne daß jemand von dem was vorgieng etwas gemerkt hatte. Aber noch nie hatte unserm Elfried eine Nacht so lange gewährt, als diese, es war auch nicht anders, als wenn auf Schneckenfüßen langsam ein Jahr dahin kroch, bis endlich der Morgen des Tages dämmerte, an welchem Elfried, dem Ausspruch der Götter gemäß, seinen bisherigen

herigen Wohnort verlassen, und die Welt zu durchstreichen beginnen sollte.

Wie doch auf diesem Erdballe die armen geplagten Menschen von so verschiedenen Begierden, wie vom Sturmwinde getrieben, sich herumkreuzen, und oft angst- und dornenvolle Wege sich selbst wählen, statt dessen, daß sie auf anmuthigem Rasen oder auf weichem Polster so sorglos ruhen könnten. Elfried brannte gleichsam, als ob er mit glühenden Kohlen überschüttet wäre, und war so eilfertig, seine Laufbahn anzutreten, daß ihm jegliche Minute eine unendliche Zögerung schien. Hätte er gewußt, wohin ihn sein Weg führen würde, wer weiß, ob er ihn jemals würde betreten haben; und der alte Heilige spürte wiederum auch so viel Beklemmung, und stand so viel wahre Herzensangst aus, ehe und bevor er seine Schatzkammer geöffnet hatte, gleichsam als ob der Versucher mit feurigen Pfeilen schon hinter ihm drein jagte. Es währte daher auch gar nicht lange, als er in das Zimmer, worin er sein Gold verwahrt hatte, hineinschlich, alles aufschloß und wieder von dannen zog, um sein stundenlanges Morgengebet

unter vielen Kasteyungen seines Körpers zu verrichten.

Elfried hatte alles aufs deutlichste wahrgenommen, und kaum hatte Se. Heiligkeit den Rücken gewandt, und freuete sich schon im voraus, daß schon wieder eine Versuchung werde überstanden seyn; so schlich sich Elfried in das Schatzkämmerchen hinein, fand Gold wie Sand am Meer, that einen Griff nach dem andern, bis seine Taschen ziemlich gefüllt waren, und gieng zum Tempel hinaus. Freudig eilte er zu dem Fuhrmann, der schon in Bereitschaft war, sprang auf den Wagen, und es währte nicht lange, so war Edimburg mit allen seinen Thoren und Thürmen weit hinter ihnen. Wie der alte Heilige diesmal seine Versuchung überstanden, und wie er sich beym Anblick seiner Schatzkammer gebehrdet, davon haben wir unserer Seits keine Nachricht erhalten können, schwerlich dürfte er aber wohl die Verleugnung der irrdischen Güter weiter fortgesetzt haben. Noch konnte man die Spitzen der Stadt, den Pallast des hohen Schlosses, die Fähnlein des Holy-Rood-House und einige Wimpel der Schiffe sehen, als Elfried sich noch einmal umsahe, und bey sich

dachte: da liegt sie, die schöne Stadt, mit allen ihren Pallästen und Einwohnern; da liegt sie, die Stadt, in welcher ich der Freuden, aber auch der Leiden so manche gekostet. Vielleicht hätte ich in ihr mein Glück gemacht, hätte in ihr mein Leben mit Ruhm geendigt, wenn es die Götter gewollt hätten. Doch es ist ein anderes beschlossen worden. Leb also wohl, gute Stadt, lebt wohl, ihr glänzenden Gefilde, in welchen ich meine Kindheitsjahre vertändelte, und freudig und munter herumhüpfte, lebt wohl auf immer. — Schon waren sie eine ganz geraume Strecke gefahren, und es war ziemlich raschen Trabes in einem fortgegangen, als der Fuhrmann sich umsahe, und den Herrn Elfried fragte, wo er denn nun recht eigentlich hin wollte? Elfried schwieg anfänglich eine Weile stille, und sagte dann endlich, daß es ihm gleich viel gelte, wo er seinen Weg zunächst hinnehmen wolle; es sey ihm bloß daran gelegen, aus dieser Gegend zu kommen, und eine bessere Gegend zu suchen, wo er nur unbekannt, wenn gleich mühsam sein Leben hinbringen könne. Er fragte hierauf den Fuhrmann, welches die nächste große Stadt sey, und befahl ihm, nur dahin zu fahren.

Der Fuhrmann stellte ihm vor, daß beynahe zwey Städte gleich weit von einander entfernt wären. Er nannte ihm Glasgow in der Landschaft Clydesdale, am Flusse Clyd gelegen, und schilderte ihm dieselbe als eine große volkreiche Handelsstadt, welche auch zugleich als eine hohe Schule und durch ihre kostbaren Alterthümer und seltenen physischen und astronomischen Instrumente berühmt sey. Darnächst schilderte er ihm die Stadt St. Andrevs, welche ebenfalls eine Handelsstadt, zugleich der Sitz vieler Musen sey, und am Ufer des Meeres gelegen wäre. Da der Fuhrmann hinzusetzte, daß sie sich bereits auf diesem Wege befänden, so war Elfried zufrieden, sich dahin geführt zu wissen, und so gieng es denn über Kingore und Brakaly nach St. Andrevs. Der Fuhrmann brachte ihn glücklich vor ein Gasthaus, und Elfried stieg ab, und bezog mit seinen Sachen das ihm angewiesene Zimmer.

Da bin ich nun in einer fremden Stadt, sagte Elfried, bin wie ein einsames Täubchen unter Geyern und Habichten, die mich anfänglich begaffen, und endlich so lange jagen werden, bis ich ihnen zum Raube geworden

bin. Ach! was wird aus mir werden, und was werde ich nun beginnen? mit diesen Worten trat er an das Fenster, welches nach der Straße hinführte, und ward eine Menge Menschen gewahr, welche sich an der Ecke der Gasse in einen Zirkel formirten. Was wird hieraus werden, dachte Elfried bey sich, und indem er neugierig den Ausgang erwartete, so erblickte er einen Geistlichen, der mitten auf der Straße seine Kanzel aufschlug, hinaufstieg, und der geehrten Versammlung eine ganz erbauliche Rede hielt. Sein Bedienter, welcher die ganze Maschine hinter dem Geistlichen hergetragen und aufgeschlagen hatte, war ebenfalls in schwarzer Kleidung, und nahm während der Predigt den Klingelbeutel zur Hand, womit er den Umstehenden sehr eilfertig jedoch bescheiden zu Leibe gieng, und mit aufmerksamen und dankbaren Blicken ihre Freygebigkeit zu rühmen bereit schien. Nicht lange währte der Vortrag, so stieg der Geistliche wieder ab, der Bediente schlug die Kanzel zusammen, und trug selbige seinem Herrn wieder nach, um auf einer andern Ecke von frischem aufzubauen. Die Umstehenden hingegen sangen einen kurzen Vers, und zerstreuten sich darauf ebenmäßig. Ey! dachte El-

fried, das war ein ganz poßierlicher Umstand, gieng zu seinem Wirth herunter, und erkundigte sich bey ihm nach der näheren Veranlassung des gesehenen Auftrittes. — Es ist hier nicht ungewöhnlich, sagte der Wirth, welcher mit dem berüchtigten Stallmeister des Ritters Don Quichotte ganz einerley Figur spielte, daß fremde Geistliche, welche hier durch gehen und nicht viel Geld im Säckel haben, sich auf eben eine solche Weise sehen und hören lassen. Damit werden sie denn in ein Paar Tagen fertig, verdienen Geld über Geld, je nachdem ihre Reden das Herz stärken, und ziehen dann weiter.

Nicht übel, dachte Elfried; damit hoffte er auch fertig zu werden, wenn sein Geld verzehrt sey, und da hatte er ja schon einen sichern Anker, woran er im Sturm sich halten könne, und einen Trost, der ihm seinen Muth unglaublich stärkte.

Elfried fand, aus welchem Grunde wußte er selbst nicht, an der Person seines Wirths viel Vergnügen. Noch stand er bey ihm auf der Hausflur, erkundigte sich bey ihm nach dem gelehrtesten Manne in der Stadt, und

zeichnete sich gerade den Namen der Straße an, wo derselbe wohnte, als plötzlich der Wirth eine überaus heitere Miene annahm, und anfieng, einen Purzelbaum nach dem andern zu schießen.

Elfried machte große Augen, und ließ seine Verwunderung darüber nicht wenig blicken. Allein der Wirth versicherte ihm, daß er sich diese Art der körperlichen Bewegung angewöhnt habe, und daß er bey vorkommendem Seitenstechen davon die beste Hülfe verspürt habe; auch diesmal verspürte er abermal heftige Schmerzen, und erwartete auch diesmal die gewünschte Hülfe, aber sie schlug fehl, und der gute Herr ward plötzlich so krank, daß man für nöthig hielt, nach einem Arzte zu schicken. In der Eile vergaß aber der Bote, den Doktor von dem Namen und von der Wohnung des Kranken zu unterrichten. Jener fuhr daher den ganzen übrigen Tag vergebens herum, und war mithin genöthigt, was die Herren Mediziner nie freywillig thun, der Natur Zeit zu geben, den Patienten selbst wieder herzustellen.

Bisweilen mögte ein solcher Zufall, wie der gegenwärtige, für manchen Kranken außer-

ordentlich günstig gewesen seyn, indem es mehr denn zu deutlich erwiesen ist, daß derjenige, welchem von seiner Natur allein hätte können geholfen werden, oft durch die schleunige Dazukunft des Arztes in wenigen Tagen der Methode geopfert worden ist. Allein diesmal wäre es vielleicht umgekehrt besser gewesen, denn es währte gar nicht lange, als der Kranke ein erbärmliches Geschrey über das andre ausstieß, und unter den schrecklichsten Vorstellungen bald seinen Geist aufgab. Das merkwürdigste hiebey war das, daß die Anverwandten gleich nach dem Tode eilten, ihn zu begraben, ehe und bevor noch der Todtenaufseher seine Nachfrage angestellt hatte. Dieser Vorgang brachte unsern Elfried auf mancherley Gedanken, die ihn die Nacht hindurch gar schrecklich beunruhigten, und ihn endlich vermogten, das Haus zu verlassen. Er zögerte damit auch nicht lange, denn er fürchtete sich sehr, daß auch ihm die Neigung anwandeln mögte, dem Herrn Wirth in die andere Welt zu folgen. Er ließ daher eiligst seine Sachen aufpacken, bezahlte was er schuldig war, und wanderte weiter.

Noch wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte, als ihm zum Glück die Addresse an

den größten Gelehrten beyfiel, welche ihm der Wirth kurz zuvor, ehe er die weite Reise antrat, gegeben hatte, und er entschloß sich daher, mit seinen Sachen dahin zu ziehen. — Doktor Blount war der Mann, dessen Talente ihm waren angepriesen worden. Er war ein Arzt von ausgebreitetem Rufe, und hielt öffentliche Vorlesungen, die fleißig besucht wurden. Elfried entdeckte demselben mit vieler Bescheidenheit, daß er von dem großen Ruf seiner Gelehrsamkeit gehört, und daß er, um von seinen großen Kenntnissen Nutzen zu ziehen, den Wunsch hege, gegen eine sofortige Bezahlung bey ihm im Hause wohnen und an seinem Tische speisen zu können. Der große Arzt unterhielt sich mit ihm einige Zeit, und da er denn aus der Unbefangenheit, und aus der Physingnomie unseres Elfrieds schloß, daß er von ihm nichts böses zu befürchten haben werde; so willigte er in sein Vorhaben, und ließ ihm ein eigenes Zimmer anweisen.

Elfried ließ es sich hier im Hause recht wohl seyn, speisete ein gut Theil besser, als er sonst wohl gewohnt war, hörte sehr pünktlich den Vorlesungen des großen Mannes zu, und füllte seinen Kopf mit gar mannigfaltigen

Sachen an, von denen er dereinst, wenn seine Kasse leer seyn würde, einen großen Vortheil zu ziehen hoffte. Es vergieng auch gar nicht viel Zeit, als er schon völlig hinlängliche Kenntnisse zu besitzen schien, um seinen Unterhalt als ausübender Arzt reichlich erwerben zu können. Jetzt erwachte aber eine Leidenschaft bey ihm wieder, von welcher er lange nichts mehr verspürt hatte. Es war seine Ehrbegierde, und die falsche Einbildung, daß er es in der Arzneykunde schon weiter gebracht habe, als mancher andere Musensohn, welcher eine viel längere Zeit den Vorlesungen beygewohnt hatte. Er ließ sich dies gegen verschiedene derselben merken, kramte seine Wissenschaft aus, und lehrte, aus welchem Gesichtspunkte diese oder jene Krankheit zu betrachten, und welche Mittel darum die anwendlichsten seyn müßten.

Natürlich fand sich bald bey diesem und jenem ein Widerspruch, und bald hatte er das ganze Heer der Studierenden gegen sich eingenommen. Sie dachten auch bald darauf, ihm einen Possen zu spielen, und vollführten ihren Vorsatz richtig. Denn als er das nächste Mal wieder in den Vorlesungen erschien, wußte der zunächst bey ihm sitzende seine Klei-

der so geschickt an den Stuhl zu heften, auf welchem er saß, daß er ihn zu Ende der Vorlesungen eine ganze Strecke hinter sich herschleppte, und ein allgemeines Gelächter verursachte. Hierdurch gerieth unser Elfried so in Hitze, daß er den, welcher sich dazu hatte brauchen lassen, für einen Schurken erklärte, und als einer derselber ihn darüber zur Rede stellen wollte, kam er in einen so gerechten Eifer, daß er demselben eine derbe Maulschelle reichte.

Man sagt es den Schottländern nach, daß sie allgemein herzhafte und unerschrockene Männer sind, und daß sie um so mehr angethane thätliche Beleidigungen aufs ehrenvollste zu rächen wissen. Auch hier ward diese Sage bestätigt, und noch am nämlichen Tage Elfried zum Zweykampf heraus gefodert. Dieser, ohne sich zu bedenken, und noch vor Rache glühend, eilte sogleich an den Ort, wo er seinen Gegner treffen sollte. Es ward von beyden Seiten mit vieler Heftigkeit und Erbitterung gefochten, endlich aber gelang es dem Elfried, seinem Gegner eine Kopfwunde beyzubringen, und damit dem Zweykampf ein Ende zu machen. Elfried glaubte jetzt fertig

zu seyn, aber daran war bey weitem nicht zu denken, indem noch mehrere, welche von Ferne zugesehen hatten, herbeykamen und ebenfalls Genugthuung verlangten. Noch mit zweyen nahm Elfried es auf, und fertigte beyde mit einer derben Schmarre ab, endlich schienen seine Kräfte nachzulassen, und erst dem vierten gelang es, ihm so eins zu versetzen, daß er für todt mußte zu Hause getragen werden.

Neunte Abtheilung.

Elfried setzt seinen Wanderstab weiter.

Durch Hülfe des Arztes, bey welchem er im Hause wohnte, ward Elfried gar bald wieder hergestellt, und fand für gut, sein Leben nicht länger aufs Spiel zu setzen. Er entdeckte seinem Hausherrn sein Vorhaben, weiter zu reisen, bezahlte seine Schulden, und fuhr am frühen Morgen einst in aller Stille von dannen. Seine Kasse hatte eben keine gar große Lücke bekommen, es waren darin noch mehr als achtzig Guineen und eine beträchtliche Summe Silbergeld vorräthig; dazu war er von seinem Wirth mit gar stattlichen Empfehlungen und Zeugnissen versehen, und hatte auch an Kenntnissen und Wissenschaften ansehnlich gewonnen. Wer war daher froher als Elfried, der nun erst die Gefahr einsahe,

in welcher er gewesen war, daß er sich so glücklich aus der Schlinge gezogen hatte.

Von St. Andrevs gehen häufig Fahrzeuge nach Neu-Aberdeen zu Wasser ab. Mit einem dieser Fahrzeuge fuhr dann auch unser Elfried ab. — Es war die erste Seereise, die er in seinem Leben unternahm, und er befand sich recht wohl dabey. Die Fahrt führte aber auch nichts gefährliches mit sich, denn da sie nur immer am Ufer des Meeres hingeht, so ist dieselbe nicht allein nicht gefährlich, sondern sogar angenehm, da die schönen Gegenden Schottlands zur angenehmen Jahreszeit mit ihren hafer- und grasreichen Gefilden, Thälern, Bergen und Schlössern dem Auge des vorüberfahrenden einen sehr schönen Prospekt gewähren. Dazu kam, daß er auf dem Fahrzeuge alle möglichen Bedürfnisse, die sein Gaumen nur wünschte, befriedigen konnte, und er an keinem Mangel litte. Sein Herz wurde daher mit jedem Augenblicke durch entzückende Empfindungen erweitert, und war ganz zur Freude gestimmt, als sie in den Hafen von Aberdeen einliefen. — Aberdeen ist die Hauptstadt des Landes gleichen Namens, und liegt an der Mündung des Flusses Den,

Es ist daselbst eine Universität, welche Georg, Graf Marshall im Jahr 1593 gestiftet hat, und daher auch den Namen Marshall-College erhalten hat, welches meinen Lesern und Leserinnen vielleicht schon bekannt seyn mag. — In der Stadt selbst fand unser Elfried nun eben nichts merkwürdiges, welches seine Neugierde reizen, oder auch seinen Wunsch, dort lange zu weilen, vergrößern konnte. Denn da war zu der Zeit weiter nichts, als ein altes Werkhaus, welches voll von unglücklichen Züchtlingen war, die mit jedem Morgen den Allbeherrscher fleheten, sie von der Welt abzufodern. Dann befanden sich auch daselbst noch ein großes Armenhaus und ein paar Hospitäler. Mit der Universität hatte es seinem Bedünken nach nicht recht viel auf sich. Dagegen aber fand er an diesem Orte eine große Anzahl Leinwand- und Strumpf-Faktoristen, wovon einige gar große Geschäfte machten, und ansehnliche Reichthümer zusammen gebracht hatten. Imgleichen eine Menge Einwohner, welche sich mit Lachsfang beschäftigten, und dadurch ihren Unterhalt fanden. Von diesen hoffte er einigen Vortheil zu ziehen, sobald er sie nur erst mit seinen Fähigkeiten bekannt gemacht

haben würde. Das war doch, dachte Elfried, als er vor sich allein seinem bisherigen Schicksale nachdachte, und sich dieses und jenes zu Gemüthe zog, nicht übel, als der Geistliche mit seinem Küster zu St. Andrevs sich öffentlich hören ließ, da die schönen Gelder so einstrich, und dann wieder abzog, um an einer andern Ecke der Stadt von neuem einzuärndten, das muß doch braves Geld einbringen, und entschloß sich, an diesem Orte zu versuchen, wie ihm die Reden fließen, und wie er dagegen die Freygebigkeit der Einwohner werde zu rühmen haben. — Er erkundigte sich daher bey dem Wirth, ob es hier wohl angelegt seyn dürfte, und dieser, welcher in unserm Elfried eher einen Earl oder Viskount erwartet hätte, als einen herumreisenden Geistlichen, und daher um so begieriger wurde, diesen jungen Orator auftreten zu sehen, bejahete seine Frage mit dem Zusatz, daß man an diesem Orte seit langer Zeit nicht so glücklich gewesen, einen fremden Geistlichen zu hören.

Das war so recht, was Elfried nur wissen wollte. Schnell ward bald darauf eine Kanzel ein schwarzer Anzug, ein Klingbeutel und alle Erforderniße verfertigt, und Elfried

studierte

studierte auf eine Rede, die er dem versammleten Volke ans Herz legen wollte. Als er dieselbige dergestalt memorirt hatte, um sie ohne Anstoß hersagen zu können, so besorgte er mit Hülfe seiner Wirthin einen Bedienten, erklärte ihn auf der Stelle zu seinem Küster, nannte ihn Tobys, und behielt ihn gleich bey sich.

Elfried unterhielt sich noch denselbigen Abend mit seinem neuen Bedienten über die Gemüthsart und den geistlichen Bedürfnissen der Einwohner, und erhielt so befriedigende Nachrichten, daß er getrosten Muthes zu Bette gieng, und gestärkt am folgenden Morgen erwachte. Sein erstes Geschäft war, daß er nochmal seine Rede laut hersagte, und als er damit fertig war, rief er seinen Tobys herein, damit dieser sich in Aufschlagung der gemietheten Kanzel in Präsentirung des Klingebeutels, und anderer neuen Funktionen üben mögte. Alles gelang auf das vortreflichste, worauf sie sich in ihren geistlichen Staat warfen, und auf die Gassen hinaus wanderten. — Der Anblick eines jungen unbekannten Geistlichen, und eines Küsters nebst Kanzel und Klingebeutel lockte bald diesen bald jenen aus dem Hause zur Nachfolge, und es währte

nicht lange, so hatte Elfried und Tobys einen Schwarm von Menschen hinter sich drein, die alle einer geistlichen Erquickung bedurften, und sehr begierig schon sich zu sehnen schienen, daß Elfried nur bald seine Kanzel aufschlagen mögte.

Immer größer wurde nun der Haufe der Folgenden, immer stärker verlangten sie die Tröstungen zu vernehmen, die von Elfrieds Lippen herab ihre Seele erquicken sollten; und Tobys seufzte nicht wenig unter der Last der geistlichen Bühne, und wünschte auch sehnlichst einen baldigen Ruhepunkt zu erreichen. Die nächste Ecke ward endlich dazu bestimmt. Elfried machte halt, die zahlreiche Versammlung schloß den Kreis, Tobys schlug die Kanzel auf, und Elfried bestieg sie zum erstenmal. — Elfried redete von den Gegenständen, woraus man den Schöpfer am besten erkennen, und von der Art und Weise, wie man ihn am besten verehren müsse.

„Alles, sagte er unter andern, was der Mensch um sich siehet, giebt seinem Herzen die seligsten Eindrücke von reiner Lust und Vergnügen. Erde und Himmel um ihn, sein

ganzes Paradies, die herrliche Pflanzennatur, die auserlesene Thiernatur, sein eigener Bau, seine herrliche Gestalt, das reine Himmelblau über ihn; alles Licht der Sonne und des Mondes und der Sterne, alles das giebt ihm zu fühlen den Gott der reinen Schönheit und Vollkommenheit und Güte; den Reinen, den Heiligen, und bestimmt ist er, Gott geweiht und heilig zu seyn und zu bleiben. — Zwar liegt in des Menschen Natur die Möglichkeit, diese Reinheit, womit jeder die Welt betritt, zu verunreinigen und zu beflecken. Und ach! ich sehe es euch allen an, daß ihr zu diesen letzteren gehört, und daß ihr zu dem Unreinen und Bösen weit mehr Neigung als zu dem Guten findet. Ich höre den Zeugen eures Gewissens sagen: daß ihr noch so gern der Welt und ihren Lüsten anhänget, ich höre euer Herz rufen und klagen, daß ihr verworfene und irre geführte Geschöpfe seyd, und noch lange nicht fähig, euren Schöpfer nach Würden zu verehren. Ach! ich sehe eure Thränen und höre eure Klagen! — Aber nur stille; nur stille und getrost, denn ich bin zu euch gesandt, daß ich euch aufrichten und trösten dürfe. Ach! meine geliebten Brüder und Schwestern, danket es den Göttern, die mich

zu euch gesendet haben. Ich will euch die Quelle des Guten und Bösen zeigen, ich will euch einen Weg zubereiten, den ihr gehen sollt u. s. w.

Kurz Elfried hielt eine so herrliche und die Herzen der Aberdeenschen Einwohner so rührende Rede, daß sie bis zum äußersten Grade der Freygebigkeit getrieben wurden, und Tobys seinen Klingebeutel zu mehreren Malen ausleeren mußte, um ihn aufs neue wieder füllen zu lassen.

Elfried schlug am andern Ende der Stadt seine Rednerbühne noch einmal auf, und sammelte abermal eine so ansehnliche Summe, daß er auf ein ganzes Jahr nebst seinem Tobys sein reichliches Auskommen sahe. — Bald war die ganze Stadt voll von dem jungen Geistlichen, sein Lob erschallte ringsumher, und er trug den Ruhm davon, daß er auf eine ganz außerordentliche Art predige, und seine Gedanken in so prächtige Beredsamkeit kleide, daß ihn nichts übertreffe. Ja, Sachkundige wollten sogar behaupten, daß er über eine abzuhandelnde Materie etwas sagen könne, davon andere sich nicht würden einbilden,

daß es darüber gesagt werden könne. — So von allen, die ihn gehört hatten, gepriesen, stieg in Elfrieden der Gedanke auf, daß es wohl klüglich wäre, noch einige Zeit hier zu verweilen, und sich einen Saal zu miethen, worin er seine geistlichen Beschäftigungen fortsetzen könne, ohne die Wanderungen auf der Gasse beyzubehalten. Er überlegte das Ding mit seinem getreuen Tobys, welcher den Vorschlag ganz vortreflich fand, und die Einsicht seines Herrn um so mehr hoch rühmte, da er sich durch diese neue Einrichtung der Last überhoben sahe, seinem Herrn die schwere Kanzel nachzuschleppen, und unter vielem Seufzen zu erwarten, wann es seinem Herrn gefallen werde, seinen geistlichen Kram auszupacken.

Der Wohnung des Elfrieds gerade gegen über fand sich sogleich ein solches Zimmer, was Tobys zu seines Herrn Vorhaben sehr passend fand. Es war das größte in der Stadt und erst vor kurzem zu gewissen Versammlungen so geräumig eingerichtet worden. Elfried war es aus doppelten Ursachen angenehm, dies und kein anderes erhalten zu können, denn erstens lag ihm dasselbe sehr bequem, und

zweytens hatte er in dem Hause verschiedene junge Frauenzimmer erblickt, von welchen er wußte, daß sie im Begriff waren, die Lumpen der Armuth gegen den eleganten Putz des modischen Lebens zu vertauschen, und nachdem sie den ganzen Tag in Schmutz und üblem Geruch der Küche zugebracht, des Abends als Schlachtopfer der Schande ausgeschmückt zu werden. Die Opferungen der meisten dieser Mädchen waren mehrentheils schon vorbey, und ihre Ehre bereits den feineren Lüsten dargebracht worden.

Dieser Vorfall hatte aber die stärksten Empfindungen des Abscheus und des Mitleids in der Brust unseres Elfrieds rege gemacht, und wenn er einige der Mädchen, wovon die meisten blutjung und schön waren, sahe, so hatte er stets ein widriges Gefühl und den Wunsch bey sich verspürt, diesem Unwesen, wo möglich, zu steuren, und was noch möglich, aus den Händen einiger Verführer zu retten. Seine jetzt vorhabenden geistlichen Zusammenkünfte sollten ihm dazu Gelegenheit geben, und er versprach sich in aller Hinsicht davon den besten Erfolg. Wir werden nun sehen, wie er seinen Zweck erreichte. Jetzt setzte er

sich nieder, um eine bündige Rede wider die Sünden des Fleisches zu Papier zu bringen, und die tausendfältigen und nachtheiligen Folgen der Wollust mit recht grellen Farben zu schildern, sahe schon im voraus, wie man ihn als den Stifter vieles Guten und als den Störer unsittlicher geheimen Verbindungen verehren, und wie er sodann bald von einer Stufe des Ruhms und der Ehre fortschreiten, ja wie er dadurch bald zum Ziele der irrdischen Glückseligkeit gelangen werde.

Wer die Freuden des geselligen Lebens mit dem schönen Geschlecht kennet, wer erst eine Zeitlang unter den berauschenden Vergnügungen derselben dahin gelebt, und sich erst einmal von den süßen Reizen der Liebe gefesselt gefühlt, dem ist schon der Gedanke gehässig, sich wieder aus diesem angenehmen Zirkel der wonnigsten Gefühle vertreiben, oder auch nur in dem Genuß der Liebe stören zu lassen. Man kann also leicht denken, daß die Absicht, welche Elfried hatte, denen Jünglingen und Mädchen nicht angenehm seyn konnte, die nun erst eben in den Geheimnissen der Liebe unterrichtet und eingeweihet waren, und von denen das Vergnügen noch in seiner

ursprünglichen Neuheit nach aller Kraft genossen wurde. Inzwischen erschien doch der morgende Tag, an welchem die Versammlung ihren Anfang nehmen sollte. Da sie nur erst am Abend statt hatte, und es noch wohl nicht allgemein bekannt war, so befahl er seinem Tobys, daß er noch vorher in allen Straßen umhergehen, und das Vorhaben seines Herrn an allen Ecken bekannt machen sollte.

Zehnte Abtheilung.

Elfried verläßt die Stadt Aberdeen.

Kaum war die bestimmte Stunde herangenahet, die Elfried zu seiner geistlichen Zusammenkunft bestimmt hatte, so strömte von allen Seiten und Winkeln der Stadt eine Menge Zuhörer herbey, und zwar so, daß das gemiethete Zimmer nicht mehr im Stande war, die Menschenmasse zu fassen. Der Ruf vom Elfried, und von seinem öffentlichen Abend-Vortrage war bis vor den Thoren der Stadt, und bis zu den Pachthöfen der umliegenden Gegend gedrungen. Alles nahete sich ehrfurchtsvoll und begierig dem Hause, um zu sehen und zu hören den großen Redner. Als er den Lehrstuhl betrat, da waren noch viermal so viele Zuhörer vor der Thür des Zimmers, als inwendig, und sie waren froh, nur

dann und wann ein Wort aus dem Munde dieses geistlichen Orators vernehmen zu können. Man mußte allgemein gestehen, daß Elfried sich alle nur ersinnliche Mühe gegeben hatte. Alle Welt wurde von ihm bezaubert. Alle seine Gespräche athmeten einen gewissen Adel der Seele. Er redete mit Wärme und Abscheu von allem dem, was nur von weitem einer unerlaubten Verbindung der Geschlechter unter einander ähnlich sahe. Er führte Beyspiele von edeldenkenden jungen Männern an, welche an dieser gefährlichen Klippe gescheitert.

„Verdächtige Sirenen, fügte er hinzu, schlaue, schmeichelnde Weibspersonen, die nur auf die Tugend und auf das Geld eines Unschuldigen lauren, erniedrigen sich durch ihre verächtliche Lebensart zu tief, als daß ein rechtschaffener Mensch sie eines Anblicks würdigen sollte. Und dennoch! Ach! meine vielgeliebten Brüder und Schwestern, dennoch geschieht es, daß auch rechtschaffene, brave Männer sich in den Schlingen fangen lassen, welche ihnen von feilen und zur Wollust geneigten Weibsbildern gelegt werden. Und ach! daß ich es sagen muß, auch an diesem

Orte, wo ich es nicht erwartete, habe ich gesehen, daß ihr euch zu der niedrigsten Art unzüchtiger Lüste herabgelassen, daß ihr vergessen konntet, daß ihr Menschen waret, und euch den thierischen Neigungen und viehischen Trieben Preis gabet." Bey dieser Periode seiner Rede entstand ein heftiges Gemurmel unter der Menge und ein Pfeifen und Schlangengezisch, daß Elfried wohl merkte, wo der Wind herkam, und billig den Ton, zu welchem ihn sein Abscheu gegen das wollüstige Unwesen verleitete, hätte mildern sollen. Allein statt dessen, daß er gelindere Saiten aufspannen sollte, fuhr er darinnen fort, und zeigte bey den Aeußerungen seiner Grundsätze, und dem ganzen Verfolg seiner Rede eine Festigkeit des Charakters und einen eisernen Muth, den man bey seinem Alter noch überall nicht erwartet hatte. Elfried verließ nach einer langen Rede, während welcher sein Tobys wieder recht wacker den Klingebeutel geführt hatte, höchst zufrieden den Lehrstuhl, und begab sich zu Hause, um eine neue Rede auszuarbeiten, welche er nach eingeholter Erlaubniß in dem Werkhause ebenfalls zur Abendzeit halten wollte. Er ließ also das Publikum durch seinen Tobys dahin einladen, und

versprach sich eine noch größere Ausbeute, da dieser neue Platz viel geräumiger war, als der Saal, und wenigstens noch dreymal so viel Menschen fassen konnte.

Es ist bekannt, daß man sich häufig ein Ding anders vorstellen kann, als es in der That ist, oder daß man auch oft das Urtheil anderer Menschen nach dem Seinigen abmißt. Dies war auch beym Elfried der Fall. Er war von seinen Kanzelvorträgen zufrieden gewesen, und also hoffte er auch, daß das Publikum eben so zufrieden damit gewesen seyn würde, denn er hielt doch bisweilen dafür, daß der Lärmen in dem Zimmer, auch wohl vielleicht eben so gut ein Zeichen der Bewunderung seyn können, als der Unzufriedenheit, und ließ sich daher von keinen bösen Absichten auf ihn etwas träumen. Allein die Weibsbilder, und alle, welche sich einmal in dem süßen Genuß und in dem Wonnegefühl der gegenseitigen Vermischungen so behaglich befanden, fürchteten sehr, daß durch Elfrieds Reden nicht allein ihr ferneres, bis jetzt noch geheimes Vergnügen gestört, sondern daß ihnen auch ihr fernerer Gewinn mögte geschmälert werden.

Diesem Dinge war also nothwendig vorzubeugen, wenn sie noch länger ihr bisher geführtes Leben fortsetzen wollten. Es ward daher alles, was nur gewonnen werden konnte, gegen den Kanzelredner aufgehetzt und beschlossen, ihm, wenn er im Werkhause erscheinen und seine Rede eröffnen würde, einen solchen Streich beyzubringen, daß ihm die Lust schon vergehen sollte, noch weiter öffentlich aufzutreten, und eine ganze Anzahl von Menschen, um Brod und Vergnügen zu bringen. Elfried konnte von allen diesen Vorgängen nichts ahnen, und gieng daher auch richtig am folgenden Abend zur gesetzten Stunde hin, um aufs neue mit aller Kraft seiner Beredsamkeit gegen die Sünden des sechsten Gebots zu predigen, und ihnen nun heute recht kräftige Mittel gegen die Uebertretung desselben ans Herz zu legen. Er hatte sich heute gar stattlich mit neuer Wäsche und neuen Kleidern geschmückt, hatte sein Haar schön in Locken gekräuselt, und gewährte, da er überdies ein wohlgebildeter Jüngling war, einen so schönen Anblick, daß fast alle Damen und Mädchen von Gefühl mehr gekommen waren, die Schönheit des jungen Mannes zu bewundern, und sich auf Kosten ihrer Einbil-

dungskraft recht wohl zu thun, als sich an seinen Reden zu erbauen.

Schon eiferte Elfried gegen die arglistige und schändliche Verführung der Unschuld; schon stellte er ihnen mit allem Zauber seiner Rede das gräßliche Bild der Entnervung, der körperlichen Zerrüttung, und der so ekelhaften Krankheiten vor, womit die Wollust früher oder später ihre Verehrer bestrafe.

„Auf euch, sagte er, auf euch Elende, die ihr den Lüsten des Fleisches eure Ruhe und mit ihr die Kräfte eurer Seele und eures Leibes jetzt so willig, und mit so vieler Anmuth aufopfert, auf euch wartet einst eine schreckliche Zukunft,“ und mahlte ihnen dieselbe recht deutlich und eindrücklich vor Augen. „Bald, fügte er hinzu, bald wird das Unglück über euch ausbrechen, und wehe — noch wollte er fortfahren — als auf einmal alle brennenden Lichter ausgelöscht wurden, und ein so gräßliches Toben entstand, daß seine Stimme verstummte, und er selbst nicht wußte, was hieraus werden sollte. Er hatte seine Rede noch lange nicht geendet, und sein Tobys war noch lange nicht mit dem Klingebeutel

herum. Elfried bemühete sich daher, die Gemüther zu beruhigen, und zur Ordnung und Andacht zu ermahnen. Aber es war umsonst: denn so wie Elfried nur seine Stimme erhob, erhielt er einen so heftigen Streich über den Kopf, daß er laut über Mord schrie, und auf der Stelle niedersank.

Tobys merkte wohl, daß es besser seyn müsse, in der Ferne dem Toben zuzuhören, als länger zu bleiben, und gieng daher auf das Zimmer seines unglücklichen Herrn, um bey seiner Zuhausekunft in Bereitschaft zu seyn. Da derselbe aber nicht kam, und es fast das Ansehn zu haben schien, daß er unter den Schlägen der wüthenden Menge gefallen und tödtlich verwundet seyn könne, so gerieth er auf den Gedanken, sich zum Erben seines Herrn zu erklären, und mit seinen Geldern und übrigen Effekten in aller Stille abzuziehen. Da er für seine bisher geleisteten treuen Dienste noch bis jetzt nichts erhalten hatte, und er doch die wirkende Ursache gewesen, daß so viel schönes Geld in den Klingbeutel, und von diesem in Elfrieds Beutel gekommen war, so war er versichert, daß Elfrieds Kasse ihm angehöre, und sodann philosophirte er, daß

er nur das entgegen nehme, was sein Eigenthum sey. Und wer philosophirte nicht auch recht gern mit dem Herrn Tobys eben also, wenn es auf die Erhebung ansehnlicher Summen ankömmt.

Kurz Tobys führte seinen genommenen Plan aus, nahm alles vorräthige Geld und alle Effekten, die er nur finden konnte, und schlich sich von dannen. Vielleicht mogte er noch beschäftigt seyn, seinen Raub in Sicherheit zu bringen, als Elfried mit Wunden bedeckt, zu Hause gebracht wurde. Diesem hatte man dergestalt zugesetzt, daß er nicht aufrecht stehen konnte, sondern sogleich ins Bette gebracht werden mußte, und die Unmenschen würden ihn vielleicht völlig ihrer Wuth aufgeopfert haben, hätten nicht einige von den jungen Mädchen, deren verlorne Unschuld Er annoch retten wollte, es durch ihren Einfluß bewirkt, daß man es mit den ihm zugefügten Wunden bewenden ließ, und so hatte er denn noch von großem Glücke zu sagen, daß er für diesmal mit einem blauen Auge davon gekommen.

Ein anderes Glück für ihn war, daß er so wenig als sein Wirth von dem großen Verlust

lust etwas wußten, welchen Herr Tobys ihm zugefügt hatte: denn sonst würde Elfrieds Krankheit gewiß um ein großes vermehrt, und das Bedenken seines Wirthes, ihn ohne Bezahlung länger zu pflegen, um ein merkliches gestiegen seyn. So aber bemerkte Elfried erst seinen Verlust, nachdem er völlig wieder hergestellt war, und brach darüber fast in blutige Thränen und Klagen aus.

Wundern Sie sich nicht, meine Leser, daß Elfried ein so kindisches Betragen äußerte, und nicht fähig war, als Mann sein Schicksal geduldig zu ertragen. Wer da weiß, wie einem ums Herz wird, wenn man vom Glück und Wohlstande auf einmal zur Dürftigkeit und Elende herabgesunken; wer es einmal empfunden, welche Wirkungen eine solche Veränderung in dem Menschen hervorbringen kann, der wird es dem Elfried nicht verdenken, daß er seine Liebe und Anhänglichkeit an die irrdischen Güter durch einen so empfindlichen Schmerz über die geschehene Trennung von denselben blicken ließ. — Anfänglich glaubte er, seinen Verlust, welchen er nun mit allen seinen schrecklichen Folgen sich dachte, gar nicht ertragen zu können.

Ihn, der es so gut mit seinen Zeitgenossen im Sinne hatte, so zu züchtigen, ihn gerade zu aller Achtung seiner Nebenmenschen, alles Vertrauens und aller Unterstützung des Publikums zu berauben; ihn zu einem verworfenen, zu einem verbannten, zu einem brodlosen und völlig unglücklichen Menschen zu machen; das war zu strenge und zu hart, als daß er davon nicht die nachtheiligsten Folgen für seine Ruhe hätte befürchten müssen. Aber das war doch bey weitem noch nicht alles, was Elfried zu bestehen hatte. Jetzt, da er nichts weiter besaß, als was er so gerade brauchte, um seine An- und pos-teriora zu bedecken, bekam der Wirth, bey dem er sichs recht wohl hatte schmecken lassen, Augen, und kündigte dem Herrn Elfried so lange Arrest an, bis er seine Rechnung würde bezahlt haben. Ein gleiches verlangte der Eigenthümer des Saals, wo die Versammlung gehalten, und zu diesen gesellte sich noch der Apotheker und Doktor für Arzeneyen und Kuren, so daß Elfried in kurzer Zeit eine Menge ungestümer Manichäer auf dem Halse hatte.

Tobys hingegen war mit seiner Beute in Sicherheit, und ließ nichts mehr von sich hö-

ren, sondern war vielmehr entschlossen, den Ausgang der Sache insgeheim abzuwarten. Hättest du doch, dachte Elfried jetzt, dich nie zum Redner aufgeworfen; hättest du nie die Stadt Aberdeen mit deinen Augen gesehen; hättest du wenigstens nur die Söhne und Töchter der Unzucht in ihren bösen Wegen dahin gehen lassen; und nicht gesucht, ein Uebel zu zerstören, wozu dich niemand berufen hatte; und hättest du endlich nur nicht dem Tobys dein Vertrauen geschenkt, wie ganz anders stünde es dann jetzt mit deiner Ehre, mit deiner Kasse, und mit deiner Freyheit.

So seufzte Elfried in einem fort, und fand nach vielen Berathschlagungen kein anderes Mittel, dem Dräuen seiner groben Gläubiger zu entgehen, als sich heimlich aus dem Staube zu machen, es mögte auch kosten was es wolle. Dieser Entschluß ward dadurch um so mehr bestärkt, daß sein Wirth ihm die Nachricht brachte: er würde am folgenden Tage ins Werkhaus abgeführt werden, und darin so lange zu verweilen haben, bis er bezahlt habe, was er schuldig wäre.

Da war denn wohl keine Zeit zu verlieren, und kein Mittel unversucht zu lassen. Er be-

mühete sich daher, alles erforderliche herbeyzu- schaffen, was er brauche, um sich aus dem Fenster seines Zimmers auf die Gasse herab zu lassen. Er machte zur Nacht den Versuch und — es gelang. Glücklich war er nun so weit, aber wie nun weiter? Sehen lassen durfte er sich nun einmal vor keinem Men- schen. Er wußte zwar einen Weg, wo es ihm möglich war, über die Mauern der Stadt zu gelangen, und seine Zuflucht zu einem der Leute zu nehmen, welche sich mit Lachsfang beschäftigten, und nach andern entlegenen Oer- tern zu fahren gewohnt waren. Dies mußte also nun auch gewagt werden, und er ließ es darauf ankommen, ob er den Graben, wel- cher hinter der Mauer war, durchwaten oder durchschwimmen mußte. Er mogte nun den rechten Platz nicht treffen, oder es mogte kein besserer vorhanden seyn, so fand er das Was- ser und den Morast so tief, daß er hätte um- kommen müssen, wenn er einen Kopf kleiner gewesen wäre. Jetzt reichte ihm das Wasser zum Glücke nur bis an das Kinn. Aber der Weg bis zur andern Seite war doch so lang, und die Arbeit, sich aus dem Morast zu zie- hen, so unerträglich, daß er fast von Kräften gekommen, und schon einmal im Begriff war,

um Hülfe zu rufen. Indessen kam er endlich, und nach großer Anstrengung seiner Kräfte, glücklich ans Ufer. Er langte auch bey einem jener Leute an, welche er suchte, bey welchem er Mitleid erregte, und zwey Nächte vor aller Entdeckung sicher blieb. Man kann leicht denken, welche Sensation Elfrieds Verschwinden in dem Hause seines Wirths, und bey den ungeduldigen Gläubigern erregte. Sie hatten kaum erfahren, daß Elfried es für schicklich gehalten, sich mit der Flucht zu retten, als sie auch schon alles in Thätigkeit setzten, diesen scheinheiligen Betrüger, wie sie ihn nannten, wieder habhaft zu werden, und zur obrigkeitlichen Strafe zu ziehen. Ja sie gaben sich so viel Mühe, ihn zur gefänglichen Haft zu bringen, daß sie demjenigen eine Summe von fünf Pfund versicherten, der ihn unversehrt in ihre Hände liefern würde.

Wissen wir doch, was die Hoffnung zum Gelde für einen gar großen Effekt hat, und was das für einen Unterschied macht, ob man Geld hat, oder ob man nichts hat. Wer Geld im Beutel hat, der hat ja Achtung und Ehre, der hat Verstand und Klugheit, der besitzt Rechtschaffenheit und Verdienste, ist der

beste Tröster in der Noth, der beste Arzt in der Krankheit, kann aus Sterbensgefahr erretten. Wer Geld hat, dem steht alles frey, ist alles erlaubt; der kann huren und jagen, saufen und schwelgen, rauben und todschlagen. Kurz, wer Geld hat, der hat alles, der hat alle Bequemlichkeit auf dem Wege des Lebens, und was er nicht gleich hat, das kann er doch sicher kaufen und erlangen, dem stehen die größten Ehrenstellen offen, der hat Zutritt zu den Schönsten unter den Mädchen und Weibern; die herrlichste Tafel, das weichste Bett, schöne Pfeifenköpfe, herrliche Tabatieren, Hunde und Pferde, Uhren und Katzen, Haus, Hof, Acker und Vieh nnd alles was sein ist. Eine Idee, welche sich leider fast auf die ganze Welt, und also auch auf einige Bürger und Einwohner von Aberdeen ausgebreitet hatte. Wer konnte es ihnen also verargen, wenn auch sie nach dem Gelde trachteten, und auch daher sich alle ersinnliche Mühe gaben, die versprochene Summe, gegen Entdeckung des Elfrieds, zu erlangen.

Der eine war noch begieriger darauf, als der andere, und ehe man sichs versahe, so hatten sie den Winkel richtig ausfindig gemacht,

wo der Herr Elfried einstweilen Posto gefaßt hatte, und über die Wege der Vorsehung gedankenvoll nachdachte. Keiner im Hause muthmaßte etwas davon, daß man ihm so bald auf die Spur gekommen seyn könnte; aber die Spürhunde hatten bereits die Nachricht in der Stadt verbreitet, und die Wache hatte bereits Befehl erhalten, sich eiligst dahin zu verfügen, und sich der Person des geistlichen Vagabunden zu bemächtigen. Schon war diese auch im Begriff, den Befehl zu vollstrecken, und sie mogte sich schon mit noch mehreren auf dem Wege befinden, als plötzlich der gutmüthige Wirth, zu welchem Elfried seine Zuflucht genommen, ihm sagen ließ, daß er so schleunig als möglich zu ihm auf sein Fahrzeug kommen mögte. Elfried, der immer in Furcht stand, ergriffen zu werden, und über dessen Haupt sich auch wirklich ein Ungewitter zusammen gezogen hatte, eilte so schnell als möglich, das Schiff zu erreichen, welches eben schon die Anker gelichtet hatte, und abzusegeln bereit war. Einige Minuten später — und er wäre den blutdürstigen Gläubigern wieder in die Hände gefallen. So aber kam er noch gerade zur rechten Zeit, und segelte mit günstigem Winde von Aberdeens Ufern dahin.

Eilfte Abtheilung.

Elfrieds Begebenheiten im Norden.

Kaum zwanzig Schritte war Elfried vom Ufer entfernt, und er stand auf dem Verdeck und blickte gen Himmel, gleichsam als ob er den Allbeherrscher erforschen wollte, welche Schicksale ihn nun für die nahe Zukunft erwarten würden; da sahe er schon die Schaar der Bewaffneten daher kommen, die ihn fahen sollte. Aber es war zu spät, entflohen war er ihren Händen, und eilte bereits über die schäumenden Wogen des Meeres, ins blaue Norden hinein, und bald war Aberdeen, und bald selbst Schottlands Fluren und Gefilde seinen Augen verschwunden.

Vielleicht glauben Sie, meine Leser, daß das Schiff, auf welchem Elfried sich befand,

ein gewöhnliches Fahrzeug war, womit die Einwohner ihre Waaren nach England bringen. Keinesweges! Wäre es eins der gewöhnlichen Fahrzeuge gewesen, so hätte Elfried auf dieser Reise doch seinen Tod gefunden: denn so schön der Himmel war, so günstig die Winde bliesen, und so glücklich sich überhaupt die ganze Fahrt anfieng, so unruhig waren gleichwohl die folgenden Augenblicke. Eine Strecke von wenigen Meilen war nur erst zurückgelegt, so empfieng ihn ein heftiger und schwerer Sturm, der dem armen Elfried so hart vorkam, daß er sicher das Ende seines Lebens zu finden glaubte. Das Schiff selbst schwankte und schaukelte so entsetzlich, daß der Schiffer sich nicht erinnern konnte, eine solche Reise jemals gethan zu haben.

Nur die Hoffnung, diese Trösterin jedes Unglücklichen, blieb ihnen übrig, daß sich bald das Toben der Wogen legen, und die vorige günstige Witterung wieder eintreten könne. Aber auch diese Hoffnung ward ihnen geraubt. Die finsterste Nacht, die sie nur irgend erlebt, durch schwarze Gewitterwolken verursacht, verkündigte ihnen bald ein großes

Ungewitter. Heftige und schnell auf einander folgende Blitze fuhren vom hohen Olymp herab und flach über den Bord ihres Schiffes hin. Es schien nicht anders, als ob alles in hellen Flammen stünde, und es gab Blitze, welche fortgesetzt zu seyn schienen, und länger als eine volle Minute dauerten. Die Bebung des Schiffs und das Krachen des Donners vermehrte das grausenvolle Schauspiel, jedem war bange, daß sich die Blitze an der Spitze des Mastes herabsenken, und eine Verwüstung im Innern des Schiffs anrichten mögten. Alles was auf dem Schiffe war, blieb indessen wach und aufmerksam auf alles was vorgieng, nur Elfried lag in einer Art von Betäubung ausgestreckt auf dem Boden, und betete in der Verwirrung eine Periode seiner letzten in Aberdeen gehaltenen Rede nach der andern her. Endlich, nachdem sie die ganze Nacht und den folgenden ganzen Tag den heftigsten Sturm und alles Ungemach ertragen hatten, so legte sich der Wind und das Wetter ließ nach.

Nicht lange Zeit verstrich darauf, als sie sich an Norwegens Küste befanden, und in Bergen einliefen. Elfried war einer der

frohsten, als die Stimme erscholl, er könne ans Land steigen, und gehen, wohin er wolle und wohin das Schicksal ihn führen werde. Frohen Muthes stieg er aus dem Schiffe, gieng in die Stadt, und miethete sich in einem guten Hause ein. Elfried hätte manches wohl zu überlegen gehabt, hätte wohl vorher bey sich fragen können, wovon wirst du essen, was wirst du trinken, womit wirst du dich kleiden, und wovon deine Wohnung bezahlen? Allein er war nach einer so erschrecklichen Reise viel zu müde, und da er in mehreren Tagen keine Kleider vom Leibe gehabt, so hatte ein frisches und reines Bett unwiderstehliche Reize. Erst am folgenden Morgen übersahe Elfried seine ganze Lage, und dachte auf Mittel, wie er ein besseres und sorgenfreyeres Leben führen mögte. Da er aber mit allen Kräften und Anstrengungen seines Verstandes durchaus keine ausfindig machen konnte, die an diesem Ort anwendlich waren, so gieng er zu dem gutmüthigen Schiffer, welcher ihn hieher gebracht hatte, und flehete denselben um Rath und Beystand an. Es ist doch gut, wenn nur der Mensch zu irgend einem Guten geschickt und fähig ist, und wir, der Autor, geben hiermit unsern Lesern den wohlgemeynten

Rath, daß auch Sie, wenn dies noch nicht der Fall seyn sollte, sich von nun an eifrigst bemühen, wenigstens in einer Wissenschaft zu excelliren, das hat immer sein Gutes, und die Vortheile kommen gewiß nach, wenn sie auch nicht sogleich ins Auge fallen. Elfried hatte zu Aberdeen gepredigt, und er hatte zwar auf den ersten Augenblick wenig Nutzen davon getragen, aber die Früchte kamen nach. — Der Mann, welcher ihn jetzt hieher gebracht, hatte ihn bey seiner ersten Rede lieb gewonnen, und seine Rede hatte solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sich nicht allein seiner bis jetzt thätig angenommen, sondern ihm auch weiter zu helfen versprach. Er machte ihm daher das Anerbieten, sich bis zu seiner Abreise auf seinem Schiffe und mit seiner Kost zufrieden zu geben, und dann mit ihm nach Dännemarks Hauptstadt abzusegeln, wo er sein Heil weiter versuchen könne.

Dieser Vorschlag ward mit beyden Händen angenommen. Da aber bis dahin mit dem Löschen und Laden des Schiffes einige Zeit verstrich, und Elfried manche Sorge trug, seinem Beutel wieder eine Consistenz zu verschaffen, ihm auch die Zeit sehr lange

währte, indem er an diesem Orte, welcher vom Handel und Wandel blühend ist, gar nicht wußte, wie er sich die Zeit vertreiben sollte; so entschloß er sich, eine Rede zu halten, und einmal zu sehen, welchen Einfluß dieselbe auf die dasigen Gemüther machen würde. Er nahm daher einen Knaben vom Schiffe mit sich in die Stadt, verschaffte ihm vor allen andern einen Klingbeutel, und gieng mit ihm nach einem Theil der Stadt, wo die meisten Menschen zusammen kamen. Es konnte nicht fehlen, daß er bald durch seine Kleidung und den Knaben mit dem kirchlichen Instrumente die Aufmerksamkeit vieler Vorübergehenden auf sich zog; und nachdem sich eine ziemliche Anzahl versammlet hatte, die einander frugen und forschten, was da vor sich gehen sollte; so bestieg Elfried mit Hülfe eines Stuhls eine große Tonne, welche er in Ermanglung einer Handkanzel hatte dahinstellen lassen, und fieng an, mit lauter Stimme zu predigen.

Die Einwohner aus allen Ständen ermangelten nicht, ihm voll Verwunderung zuzuhören, der Schiffsjunge ließ sein Instrument schnell und weitläuftig herum gehen, sammlete eine gar ansehnliche Summe ein,

und gieng damit auf das Schiff, um es dem Herrn Elfried bey seiner Zurückkunft zu überreichen. Dieser hingegen vollführte seine Rede, und würde dieselbe auch gewiß mit der ihm eigenen Würde geendigt haben, wenn nicht ein unvorhergesehener Zufall sich ereignet und ihn zum Gelächter der anwesenden Menge gemacht hätte. Es begab sich nämlich, daß er am Schluß seiner Rede, wo er recht mit Nachdruck und Ernst zu reden beginnen wollte, unversehens mit dem Fuße stampfte, und da der Boden der Tonne, worauf er seinen Standpunkt genommen hatte, nicht der stärkste war, in den Abgrund hinabstürzte. Da saß der arme Elfried, auf einmal von der Höhe bis in den Bauch einer Tonne herabgesunken. Man kann sich nicht leicht einen schnellern Uebergang von einer ernsthaften zu einer der lächerlichsten Stimmungen des Geistes gedenken, und es gewährte in der That einen sonderbaren Anblick, daß Elfried, der im Augenblick noch so kräftig von der Bühne herabredete, mit einmal den Augen der sämtlichen Zuschauer entzogen und gleichsam verschwunden war.

Ein doppeltes Glück war es noch für ihn, daß die Gesellschaft mehrentheils aus angese-

henen und solchen Zuhörern bestand, welche über die Jahre der Kindheit hinweg waren, sonst mögte es dem guten Elfried nicht völlig so anmuthig, wie weiland Herrn Diogenes in der Tonne gefallen haben. Einige muthwillige Kaufbursche und Packknechte wollten schon Hand anlegen, und den Redner in seiner Behausung durch die Straßen ziehen, jetzt aber, und da er aus seiner Tonne so kläglich um Hülfe schrie, zog man ihn, obgleich ziemlich unsanft, dennoch wieder heraus, und setzte ihn auf freyen Fuß.

Das war ein übler Umstand, sagte Elfried, der eine Wunde am Fuße bekommen hatte, und hinkte von dannen. — Als er auf dem Schiffe anlangte, überreichte ihm der kleine ehrliche Bube den Erfolg seiner Bemühung. Es war eine größere Summe, als er erwartet hatte, und die Freygebigkeit der wohlthätigen Einwohner ließ ihn daher erwarten, daß er bald seinen Schaden ersetzen, und ein wohlhabender Mann werden würde. Vielleicht wäre auch seine Hoffnung mit Erfolg gekrönt worden, allein kaum gieng er nur mit dieser schönen Aussicht schwanger, da erschien ein Mann, welcher den Herrn Elfried mit einer

dreisten und drohenden Miene zu sprechen verlangte, und ihm ankündigte, daß er sich in Zukunft und bey willkührlicher Strafe nicht ferner unterstehen sollte, dergleichen ungewohnte öffentliche Auflaufe und skandaleuse Auftritte, so wie alle freche und eigenmüthige Eingriffe in die geistlichen Verrichtungen zu veranstalten.

O! wehe, da waren denn auf einmal wieder alle schöne Aussichten verdunkelt, und die Hoffnung, auf diese Weise zu größern Reichthümern zu gelangen, gänzlich verschwunden. Was sollte also Eifried thun? er erwartete ruhig den Zeitpunkt, an welchem sein Schiffer geladen hatte, und segelte sodann mit ihm nach Dännemark.

Zwölfte Abtheilung.

Elfried erscheint in den dänischen Staaten.

Von Bergen hatte sich Elfried nur sehr wenige Kenntnisse erworben, denn da er theils nicht in der Stadt wohnte, und da er wenige Tage nach seiner Ankunft von jener zerbrechlichen Tonne am Fuße beschädiget wurde; so ward es ihm sehr erschwert, in das Innere der Stadt hinein zu schauen, oder sich hie und da einige Freunde zu verschaffen. Da er überdies nun einmal wieder bey Kasse war, und die erschütternden Sorgen der Nahrung nunmehr hinter ihm lagen; so bekümmerte ihn das übrige wenig, und er trat mit frohem Herzen seine fernere Seereise an. Ueberhaupt schienen die Umstände sich mehr zu seinem Glücke vereinigen zu wollen, denn auch die Elemente waren ihm günstiger, und er ge-

langte nach einer sehr schnellen und guten Reise bald an den Ort seiner einstweiligen Bestimmung an.

Ha! welch eine Stadt, dachte Elfried bey dem Anblick derselben, das ist doch ein ganz anderes Wesen, ein ganz anderes Gewühl und Gewimmel von Schiffen von allen Nationen und Flaggen, deren Fahrt durch den Sund, und deren Postirung vor dem Hafen den schönsten Anblick gewährten. — Er konnte sich nicht enthalten, sobald als möglich in die Stadt hineinzugehen, und da er einen ansehnlichen Vorrath von Geld hatte, auch seinem gutherzigen Schiffer nicht länger zur Last fallen wollte; so dankte er demselben für alle ihm erzeigte Güte, nahm von ihm und dem Schiffsvolke einen gerührten Abschied, und wanderte zur Stadt hinein. Da geht ein Mensch, der ganz das Ansehen eines jungen Geistlichen hat, und denen der Himmel gewöhnlich voll Geigen hängt, dachten einige aufpassende Miethslaquaien, setzten hinter ihm drein, und wetteiferten gleichsam, ihre Dienste dem Herrn Elfried anzutragen. Jeder wartete mit begierigen Blicken, welchen von ihnen beyden das glückliche Loos treffen werde.

Dieser, der gar nicht begreifen konnte, was die Leute davon haben könnten, ihm ganz unaufgefodert, und wie er auch glaubte, ganz uneigennützig zu dienen, besann sich nicht lange, sondern, da er ohnehin gewohnt war, einen Bedienten bey sich zu führen, den er im Nothfall zu geistlichen Verrichtungen brauchen könnte, gab ihnen allen beyden die Erlaubniß, mit ihm zu gehen.

Das war eine herrliche Sache. Die beyden Bedienten erkundigten sich bey ihm, wo er abtreten wolle, und da sie ihm eins der besten Quartiere anweisen mußten; so gab er sogleich seine Einwilligung dazu, ihn dahin zu führen. Da wanderte denn also unser Elfried hin, warf sich nicht wenig in die Brust, in einer so schönen Stadt einherzuwandeln, und noch dazu von zwey dienstbaren Geistern begleitet zu werden.

Er kam bald in einen vortrefflichen Gasthof ohnfern des Schlosses, und sein Zimmer hatte die Aussicht auf dasselbe und auf den Hafen. Jetzt frugen ihn seine Bedienten, was er zu essen und zu trinken verlange, und wußten ihm eine Menge der herrlichsten Sa-

chen vorzunennen, die alle seinem Gaumen so reizend zu seyn schienen, daß er sich mehrere derselben auftragen ließ. — Dies wird schön werden, dachten die beyden aufwartenden Herren, strichen sich weidlich das Maul, und kamen bald dahinter, wie es mit ihrem Herrn recht eigentlich beschaffen seyn müßte. Noch mehr wurden sie auf die rechte Spur geleitet, als der Wirth herauf schickte, und sich den Namen und Stand des fremden Herrn ausbitten ließ, und als es da hieß: er heiße Elfried, und suche irgendwo sein Glück und Unterkommen zu finden. — Es konnte also nicht fehlen, daß sich gar bald die Nachricht von diesem irrenden Glücksritter im ganzen Hause verbreitete, und daß er, als er am Tische, um die Abendmahlzeit einzunehmen, erschien, gar bald der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und der beißendsten Satyre ward. — Elfried war kaum auf sein Zimmer wieder zurück, als beyde Bediente nebst dem Küper ihm nachkamen, und jene ihren Taglohn, dieser aber die Bezahlung der Rechnung forderte, welche mit Hülfe der schlauen Bedienten ziemlich hoch hinaufgeschwollen war. Elfried protestirte sowohl gegen die Rechnung als auch gegen die Bezahlung der Miethslaquaien,

welche sich ihm ohne allen Eigennutz und freywillig aufgedrungen hätten, aber da half kein Protestiren. — Nun dann, er hatte ja noch Geld vorräthig, und da überdies kaum der zehnte Theil damit aufgieng; so bezahlte er zwar was er schuldig war, nahm sich aber auch dagegen vor, in Zukunft ökonomischer zu Werke zu gehen, und sogleich einen Bedienten abmarschieren zu lassen; den andern behielt er noch bey sich, schlief die Nacht hindurch ziemlich ruhig, und gieng am folgenden Morgen aus, die Stadt zu besehen. Das erste, was seinem Bedienten merkwürdig der Beobachtung eines Fremden und zwar eines Elfrieds zu seyn schien, war der runde Thurm der heiligen Dreyfaltigkeits-Kirche, welcher 115 Fuß hoch, und 54 Fuß dick ist, und welchen Christian der Vierte, unter welchem Tycho de Brahe lebte, zum Observatorium bauen ließ. So hoch dieser Thurm war, so war doch keine einzige Treppe darin, sondern man gieng durch ein Schneckengewölbe von beynahe 40 Fuß breit von unten bis an die Spitze. Der Mann, welcher ihn zeigte, versicherte, daß einer ihrer Könige, und zwar, wie er meynte, Christian der Fünfte, hinauf und herunter zu fahren pflegte;

und als Elfried daran zweifelte, holte er sogar ein Buch, und bewies ihm daraus die Wahrheit seiner Erzählung.

Es läßt sich auch in der That sehr leicht thun, jedoch ist es etwas halsbrechend für den Fuhrmann. Elfried war voll Erstaunen über dieses Meisterstück, und konnte den Thurm nicht verlassen, ohne von der Spitze desselben herab eine pathetische Rede an die unter ihm wandelnden zahlreichen Personen zu halten. Und es wäre kein Mensch im Stande gewesen, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, und wenn er auch alle Kräfte, die nur von der Natur zu erwarten sind, angewendet hätte. Es war nun nicht anders, als daß dies nothwendig eine sonderbare Sensation unter den vielen erregen mußte, welche seine Stimme, wie vom Himmel herab, herbeygelockt, und unter dem Thurm versammlet hatte. Da Elfried der dänischen Sprache wenig gewachsen war, sondern sein gut Schottisch redete; so verstanden ihn äußerst wenig, und wußten gar nicht, was er damit sagen wolle. Andere, die sich in der Nähe befanden, und durch den Auflauf so vieler Menschen in Schrecken und Angst gerathen waren; verursachten

hingegen bald, daß er vom Thurm herabgeholt und als ein Unsinniger verwahrt wurde, damit er nicht mehrere dergleichen Streiche verrichten mögte.

Hier in diesem Verwahrsam saß unser Elfried eine ganze Zeit, und konnte so wenig auf dringendes Bitten seines Freundes, der noch vor Anker lag, als auf die triftigsten Vorstellungen seines Wirths, und seines Bedienten, die ihre Forderung berichtiget haben wollten, aus demselben befreiet werden. Es geschah erst, nachdem eine Untersuchung angestellet, wodurch endlich herausgebracht wurde, daß der Elfried seines Verstandes völlig mächtig, mithin gegen Erlegung der Kosten, und unter einem derben Verweise zu entlassen sey.

Wer war froher als Elfried, er eilte sogleich seinem Gasthofe zu, und nahm sich vest und ernstlich vor, von nun an die Welt in ihrem Irrthum und Verderben dahingehen zu lassen, und sich nicht wieder durch Reden und Predigen in Verlegenheit zu stürzen, sondern damit gänzlich inne zu halten.

Er setzte also seine Wanderungen am nächstfolgenden Tage fort, und besah, von seinen

Laquaien begleitet, die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt. Immer hoffte er, eine ähnliche Erscheinung, wie die zu Edimburg, würde ihn vielleicht auch hier zu der Gesellschaft angesehener Familien führen, und ihm dadurch etwa eine Aussicht zu einem bestimmtern Fortkommen in der Welt gewähren; aber eine solche Begebenheit wollte sich gar nicht zutragen. Er mußte es daher nur beym blossen Besehen bewenden lassen, und nachher auf eine weitere Fortsetzung seiner Wanderschaft denken. Kopenhagen schien unserm Wanderer einer der schönsten Häfen von der Welt zu seyn, die er bis jetzt gesehen. Nur vermißte er das Gewühl des Handels und Wandels, welches seiner Meynung nach wohl in einem größeren Grade daselbst hätte seyn können. Die öffentlichen Plätze schienen ihm voll vom Militair zu wimmeln, die entweder zu Lande oder zur See dienten; ja in der Oper, oder dem Schauspielhause machten sie ein Drittheil der Versammlung aus.

Für ein so kleines Land, das in siebzig und mehreren Jahren, welches ungefähr zu der Zeit, als Elfried da war, so viel betragen mogte, keinen Krieg geführt, schien es ihm

in der That zu viele Truppen zu haben, und sein Urtheil kam mit dem seines Begleiters überein. Es ist wahr, sagte dieser, der Umfang unserer Staaten ist groß, aber von welcher Wichtigkeit sind die öden und unbebauten Gebürge größtentheils in Norwegen und Lappland, die bis an den Nordpol reichen, oder die Ebenen von Island, wo die Einwohner noch in tiefer Barbarey stecken, und vermuthlich noch etwas darin bleiben werden. Sein Begleiter wollte noch ferner erzählen, und den Elfried besonders mit seinen Reisen unterhalten, welche er fast durch alle nahe und entfernte Gegenden der dänischen Staaten unternommen zu haben betheuerte. Das ward aber bis auf den Abend verschoben, weil sie Gelegenheit fanden, das Schloß Rosenburg zu sehen, welches von einem gewissen Jones soll erbauet worden seyn.

Es lag mitten in einem großen Garten, ward aber zu der Zeit wenig mehr besucht. Alle Gemächer, Tapezereyen und Geräthe hatten das Ansehn des Alterthums, welches nicht unangenehm war, und unserm Elfried eine besondere Art von Achtung einflößte, welche er noch nie empfunden hatte. Die Tape-

ten stellten verschiedene See- und Landtreffen vor, aus den alten Kriegen der Dänen und Schweden, zwischen welchen eben ein solcher Nationalhaß, wie zwischen England und Frankreich geherrscht, obzuwalten schien, und es das Ansehn der Streiter hatte, als ob sie redeten.

An dem einen Ende dieses großen Zimmers standen drey silberne Löwen in Lebensgröße, die durch ihr rauhes und wildes Ansehn, die Zeit, zu welcher sie verfertiget worden, zu charakterisiren schienen. Solche Figuren in einem Speisesaal aufgestellt, bezeichneten unserm Elfried eine gewisse Größe, die weibischere und üppigere Zeiten vor Verwunderung hinreißen müßten.

Uebrigens sah Elfried noch viel köstlichere Sachen, doch waren ihm die schönen silbernen Löwen über alles gegangen, und er konnte seinem treuen Begleiter den Wunsch nicht verhelen, daß er sie gern mitgenommen hätte, wenn er nicht die Folgen bedächte, die daraus leicht hätten entstehen können.

Am folgenden Tage wollte ihm sein Begleiter die schönen Gegenden um Kopenhagen

zeigen, und wußte ihm dieselben so schön vorzumahlen, daß Elfried in sein Vorhaben sehr gern willigte. Zu dieser Beschäftigung aber, und weil dazu eine ziemlich weite Tour erfodert wurde, entschlossen sich beyde zu Pferde zu steigen, um in kürzerer Zeit ihr Vorhaben ausführen zu können. Es wurden daher ein paar Miethsgaule gebracht, und Elfried bestieg den besten von beyden, einen Schimmel. Noch saß er bey weitem nicht im Sattel, als das Thier schon mit ihm loslegte, und durchaus auf sein Schreyen, Bereden und Bitten nicht achten wollte; dazu trabte dasselbe so hoch, daß Elfried zum Sattelknopf greifen mußte, wodurch er aber die Zügel verlor, endlich mit beyden Händen und in der größten Verlegenheit von der Welt, den Hals des Thiers umfaßte, und es sodann laufen ließ, wohin es Lust hatte. Nicht lange währte es, so befand er sich mitten auf der Hausdiele eines Bierbrauers, und anstatt daß es sich ruhig daselbst verhalten sollte, tummelte es sich gar gefährlich mit dem schreyenden Elfried unter den Geräthschaften herum, erhob endlich selbst seine Stimme, richtete sich bäumend in die Höhe, und fiel hinten über. War es nun Ausgelassenheit und Freude über die Ehre,

welcher es heute gewürdiget ward, indem es den berühmten Elfried zu den schönen Gegenden führen sollte, oder war es Schuld und Vernachlässigung Elfrieds, daß auch dies Uebel über ihn hereinbrach, solches wollen wir nun dahin gestellt seyn lassen. Kurz Elfried war zum Glücke noch so gefallen, daß er unbeschädigt davon gekommen, und bald nachher von dem Eigenthümer des Thieres, welcher dazu kam, erfuhr, daß das gar nichts auf sich habe, sondern vielmehr ein ganz gewöhnlicher Umstand sey, welchen er seinem Schimmel nie habe ausreden können.

Elfried eilte nun, ohne von dem Brauer, für gemachte Bemühung, einen Dank zu erwarten, nach Hause. Aber er fand seinen treuen Begleiter daselbst noch nicht vor, dieser hatte vielmehr für besser gefunden, nur immer dahin zu reiten, wo es ihm gefallen würde, und es dagegen dem Schicksale zu überlassen, ob es seinen Herrn auch dahin führen wolle, oder andere Wege mit demselben zu gehen gemeynt sey. Elfried machte sich daher nur allein und zwar zu Fuße auf den Weg, und da er es sicherer hielt, die Merkwürdigkeiten in der Stadt zu betrachten, als

vor den Thoren derselben; so blieb er diesem Vorhaben getreu, und kam bald an einen Platz, auf welchem ein großes Gebäude stand, welches ihm ein Arsenal zu seyn schien, und wo man eben im Begriff war, einige Kanonen von großem Kaliber, zu welchem Behuf, wußte er nicht, abzuführen.

Dreyzehnte Abtheilung.

Elfried verläßt die Stadt Kopenhagen.

Was das für närrisches Volk ist, sagte Elfried, als er sich einem Menschen genähert hatte, und den eigentlichen Zweck einer solchen Kanone erfuhr, sie bauen große Maschinen, die kaum acht Pferde fortschleppen können, um damit den schwachen Menschen zu tödten, den man mit der Faust zu Boden schlagen kann. „Halt ers Maul, rief ein Stückknecht, der noch vor kurzem die Schweine gehütet hatte, Faustschläge, hör er mal, gehören für so einen, wie er ist, allein für unser einen sind Kanonenkugeln gegossen.“ Ehre dem Ehre gebühret, erwiederte Elfried, nehm ers nicht übel, Herr Stückknecht, ich habe es so übel nicht gemeynt, auch beneid ich ihm die Ehre nicht. Ich meynte nur so, daß es doch

wohl besser wäre, wenn die Menschen ihre Händel mit der Faust ausmachen könnten, und so ersparte man doch wenigstens die Pferde und das Pulver. Am allerbesten aber, dünkt mich, wäre es, wenn alles hübsch fein im Frieden lebte. Er ist ein Narr, hör er mal, versetzte der Stückknecht, stand von seiner Arbeit ab, und stellte sich, beyde Hände in den Seiten, vor Elfried hin; er, fuhr er fort, hat sich wohl noch nicht viel Wind um die Nase herum wehen lassen, er ist ein Einfaltspinsel, hört er das? Wenn kein Krieg wäre, so brauchte man keine Soldaten und Stückknechte, und wenn alle Soldaten und alle Stückknechte, die vom Anfang der Welt bis jetzt gewesen sind, hör er mal, wenn die alle beym Leben geblieben wären und noch lebten, sieht er, so müßten sich die Menschen zuletzt alle einander auffressen. Hiebey trat er dem Elfried noch um ein gutes näher, und riß das Maul dabey so weit auf, daß Elfried sicher glaubte, er wolle mit dem Auffressen bey ihm schon den Anfang machen, und da ihm wirklich bange ward, so sahe er sich ängstlich nach einer Retraite um, und war mit einem Sprunge von dannen. Er war sehr vergnügt, daß er diesem gefräßigen Menschen so glücklich ent-

kommen wäre, und daß er nunmehr sich selbst überlassen einhergehen dürfte.

Jetzt nahm er sich vor, zu den Kirchen zu gehen, und sowohl die deutschen, als französischen und dänischen Gotteshäuser dieser großen Stadt in Augenschein zu nehmen. Er fand keine von den Werken der Kunst und der Eleganz mehr entblößt, als die lutherischen. Madonnas und Magdalenen waren nur in katholischen Mauern zu finden, und machten eins der beneidenswürdigsten Stücke des römischen äußerlichen Gottesdienstes aus.

In eine Kirche trat er, wo sechs Statüen von Gyps in Lebensgröße vor dem hohen Altare standen. Da zwey derselben mit abscheulichen goldenen Schwerdtern, so groß als Karl des Zwölften seins, bewaffnet waren, und eine dritte in eine Trompete stieß; so hielt unser Eifried sie beym ersten Anblick für eine Art von Wache, die den heiligen Ort bewachen und vertheidigen sollte. Elfried machte anfänglich große Augen, trat aber bald einige Schritte zurück, und hielt für gerathen, sich nicht mit diesen gestrengen Herren, noch weniger mit ihren Schwerdtern bekannt zu machen, sondern sich so in aller Stille wie-

der davon zu schleichen. Aber welch ein Unglück, die Thür, zu welcher er heraus wollte, war verschlossen. Das war ein ganz verwünschter Umstand, er schlich leise nach einer andern, um da vielleicht herauszukommen, aber auch die war verschlossen, und daß wirs nur kurz machen, er fand bald, daß an gar kein Auskommen zu denken sey.

Der arme Schelm, was sollte er machen? er fieng an zu weinen, daß sich die Steine hätte erbarmen mögen, und winselte, wie ein Kranich, dem man seine Flügel gelähmt hat. Laut durfte er gar nicht seyn, oder wollte es wenigstens nicht, aus Furcht, daß die gestrengen Wächter am Altar sich über ihn hermachen mögten. Er fiel also auf seine Knie, und flehete alle Heiligen um Hülfe und Errettung an. Endlich des langen Bittens müde, und auch von den Begebenheiten und Wanderungen ermattet, setzte er sich nachdenkend in einen Stuhl, und schlief ein. — Sehr sanft ruhete er auch daselbst eine geraume Zeit, und wachte nicht eher auf, als bis die Finsterniß ihm verkündigte, daß er zu lange geschlafen habe, und daß es wohl gar spät am Abend seyn mögte. Alles war still um ihn her. Nur

das einfache Gezirp der Vögel, und das Hungergeschrey der Nachteulen, die auf Beute ausgiengen, und um die Fenster draußen herum flatterten, unterbrach bisweilen die todte Stille.

Horch! da tönte mit dumpfem Klange die Stundenuhr; er zählte und zählte, und siehe es brummte Zwölf. O! Wehe, es war Mitternacht. Wehe! wehe über ihn! es war die Geisterstunde, und er mutterselig allein in diesem großen geräumigen Tempel unter Gräbern und Särgen. Ach! wie ward ihm. — Noch nie war seine Einbildungskraft und seine Phantasie so rege geworden, wie jetzt.

Schon sahe er die Gräber sich öffnen, und hervorsteigen die Geister der abgeschiedenen Menschen. Schon sahe er, wie sie sich leise zu ihm hindrängten, und mit langem Halse zu seinem Stuhl hineinblickten. Er sahe die Wächter vom hohen Altar in Ordnung herabschreiten, und mit ihren Schwerdtern zu ihm sich hinnahen, als ob ein gräßliches Gericht über ihn zu halten, und seine zitternde Seele von ihm zu fodern, sie bereit wären. Es

zischte und sauste ihm um die Ohren, als befånde er sich in der Gesellschaft von Schlangen und Ottern. Ein kalter Todesschweiß brach über ihn aus, bis er endlich in einen ermattenden Schlaf fiel, und in demselben fortlag, bis frühe am Morgen zur Vesper geläutet, und die Thüren wieder geöffnet wurden. Kaum konnte er sich einbilden, daß er noch lebe.

Denn alle Glieder schienen ihm verschroben, zerkniffen und zerschlagen zu seyn. Endlich versuchte er, ob er noch gehen könne, und als dieser Versuch glückte, schlich er sich zum Tempel hinaus, und erholte sich bald wieder bey nahrhaften Speisen und stärkenden Getränken. Jetzt war sein Bedienter von den schönen Gegenden auch wieder zurückgekommen; dieser tröstete seinen Herrn über das erlittene Unglück, und nachdem sich beyde weidlich gelabt hatten, vergaß Elfried seine Schmerzen, und machte auf Anrathen seines treuen Begleiters, noch den Versuch, die Kunstkammer in Augenschein nehmen zu dürfen.

Noch in seinem Leben hatte Elfried so etwas nicht gesehen; die Sammlung war sehr

groß, und erstreckte sich über das ganze Pflanzen-Mineralien- und Metallenreich, nicht weniger auch auf die schönen Künste.

Verschiedentlich wollte Elfried seine Hand ausstrecken, um eins oder das andere zu erwischen, aber ein noch glücklicherer Genius verhütete es immer. Viele Stücke waren indeß von der Beschaffenheit, oder doch auch dergestalt verwahrt, daß er doch seine Absicht nur sehr schwer würde haben erreichen können.

Als eine der größten und vorzüglichsten Seltenheiten zeigt man den Stuhl, auf welchem Tycho de Brahe zu sitzen pflegte, wenn er in Uranienburg seine astronomischen Beobachtungen anstellte. Das Holz desselben wird in Ehren und Würden gehalten, und mit der äußersten Sorgfalt aufgehoben, weil er einem so seltenen Manne zugehört hat. Ja, einer der Aufseher erzählte sogar, daß, obgleich der Partheygeist diesen Sternseher selbst, aller seiner Verdienste um die Sternkunde ohngeachtet, aus seinem Vaterlande vertrieben, daß er sich in Prag am Hofe eine Freystätte suchen müssen, wo er auch endlich unter dem Schutz des Kaysers Rudolph verstorben, wel-

cher diesen berühmten Flüchtling auf- und angenommen habe, so wäre dennoch die Verehrung gegen denselben nachher so hoch gestiegen, daß man für diesen seinen Stuhl eine Summe von mehrern tausend Thalern geboten habe, um sein Andenken, durch den Anblick gereizt, desto österer verehren zu können.

Das war gar was unbegreifliches für unsern Elfried; halt! dachte er, hier wär vielleicht was zu machen; kauft man einen so zerbrechlichen Stuhl um so hohes Geld, weil er einem seltenen Mann zugehört, so kauft man vielleicht, und gewiß noch eher den Stuhl, worauf du die größte Seltenheit und die merkwürdigste Begebenheit deines Lebens erfahren hast. Er entdeckte daher dem Aufseher mit vieler Neugierde sein Vorhaben, daß er ihm eine große Tonne verschaffen könne, welche er der Seltenheit und ihrer Geschichte wegen, vorzüglicher noch, als den Stuhl des Tycho, einer sorgfältigen Aufbewahrung werth halte. Aber der Aufseher des Kunstkabinets schien gar keinen Werth darauf zu setzen, und fertigte endlich, obgleich sich Elfried zu ganz billigen Bedingungen verstehen wollte, dennoch

denselben mit ganz höhnischen Mienen und Reden ab.

Noch besahe er die vortrefliche Sammlung von Gemälden in der Kunstkammer, die sehr groß ist. Obgleich die meisten flämische und deutsche Stücke waren; so waren doch auch einige schöne Originale von Guido, Titian, Angelo und Raphael vorhanden. Indessen hatte das alles wenigen Reiz für ihn, denn seine Kenntnisse davon waren eben so geringe, als sein Geschmack daran widersinnig und verdorben war.

Das, was Elfried am meisten lobte, war die Polizey. Er konnte um Mitternacht in vollkommener Sicherheit durch die ganze Stadt gehen. Man hörte nichts von Straßenraub, nichts von Mord. Man trug keine Mäntel, und verbarg keinen Dolch unter seinen Kleidern, wie in den südlichen europäischen Ländern. Es war in der That daselbst des Abends um eilf Uhr so ruhig, als in einem kleinen Landstädtchen, und kaum rasselte eine Kutsche oder ein Kabriolet auf der Gasse. — Doch! was half das alles dem guten Elfried. Sein Aufenthalt, welcher in dem Wirthshause

sehr kostbar war, die Gegenwart seines treuen Bedienten, seine gehabten Vorfälle, Spatziergänge, und seine und seines Begleiters Kavalkade, alles das hatte bereits seine Kasse so sehr erschöpft, daß nach Bezahlung seiner Schulden nicht mehr als wenige Schillinge darin vorhanden waren.

Hier war also nicht mehr zu hausen, zumal da alle seine Versuche, Geld zu erhaschen, ganz vergeblich gewesen. Ein einziger blieb ihm noch übrig, und das war kein anderer, als daß er sich bey einer Truppe herumziehender Schauspieler engagiren wollte; allein sie fanden ihn nach Prüfung seiner Talente zu unfähig, und ließen ihn gehen. — Eben wollte er seine Wohnung verlassen, und in aller Stille abziehen, als sich folgender günstige Umstand für ihn ereignete. Ein Mädchen kam ihm nämlich vor der Hausthür mit einem Beutel mit Geld entgegen, fragte ihn, ob er der Herr sey, welchen sie suche, und überreichte ihm das Geld, nebst einer Rechnung, worunter er den Empfang des Geldes bloß bemerken mögte. Da er nun bejahet hatte, daß er der rechte Mann sey, dessen Namen ihm genannt war, so gieng er eiligst mit dem

Mädchen auf das Zimmer, bescheinigte den richtigen Empfang und fertigte das Mädchen damit ab.

Jetzt, dachte Elfried, ist es wohl nicht Zeit länger zu warten, machte sich sehr schnell auf die Beine, und wanderte weiter. Es währte nicht lange, als er sich über den Sund setzen ließ, und in kurzer Zeit in Lund ankam.

Je näher er dem schwedischen Ufer kam, desto näher gieng es ihm, daß er sich von Kopenhagen getrennt hatte, und als er den schwedischen Boden betrat, und in ferner Dämmerung noch die Spitzen von Kopenhagen erblickte, da stand Elfried stille, dachte bey sich, daß es doch undankbar sey, so von dannen zu reisen, ohne für alle genossenen Freuden, für alle überstandenen Widerwärtigkeiten, und für den letzten herrlichen Glücksfall der guten Stadt ein armes aber dankbares Lebewohl zu sagen. Leb also, sprach er, wohl; leb wohl, große, schöne und mächtige Stadt. Leb wohl, guter Stückknecht, der du mir mein Leben so großmüthig gefristet, und du Mädchen, die du mich zu meiner

Wanderung so stattlich mit Gelde versahest. Leb wohl! gutes Land, du gabst mir Aufklärungen über manches, was mir Noth war; du bereichertest meine Kenntnisse auf vielfältige Weise, und hast viel zu meinem Wohl und Glücke beygetragen. Wenn ich jemals diesen meinen Weg zurückwandle, wenn ich jemals wiederkehre zu dir; so soll mein erster Blick segnend dein Ufer begrüßen. Ein Thräne trat ihm bey diesen Worten ins Auge, er wandte sich um, und näherte sich den Thoren der Stadt Lund.

Vierzehnte Abtheilung.

Elfried auf schwedischem Boden.

Eine gar grobe Stimme erscholl in seine Ohren, als er in den Thoren der Stadt Lund einzog. Da er sich nicht daran kehrte; so ertönte sie noch einmal, und als er demungeachtet noch weiter gieng; so packten ihn zwey der Wache habenden Soldaten ziemlich derb im Nacken und schleppten ihn mit dem Worten: „Spitzbube, willst du nicht gehorchen?“ in die Wache. Elfried betheuerte, daß er der Sprache nicht sehr mächtig, und also leicht zu entschuldigen sey, allein man wollte das nicht so recht willig glauben, sondern nöthigte ihn vielmehr, vorzüglich da Elfried keinen Paß vorzeigen konnte, einstweilen zu bleiben, und mit ihnen gütigst vorlieb zu nehmen.

Je nun, was wollte er anfangen? er mußte es sich wohl gefallen lassen, wie die Herren es wollten, und bald ward er mit ihnen so bekannt, als ob sie die besten Freunde gewesen wären.

Elfried erzählte ihnen, wer er wäre, beschenkte jeden mit einem Trinkgelde, und da gieng es denn an ein Pokuliren und an ein Zechen, daß sie allerseits gar lustig, vergnügt und heiter wurden. „Jetzt, sagte der eine, jetzt, Herr Elfried, geht es bald in den Krieg, und wie wärs, wenn er sich auch mal eins die Ehre versuchte. Will er, he? da ist er immer unter guten honetten Leuten, braucht nicht so, wie eine Heuschrecke in der Welt herumzuziehn, bekömmt außer einem guten Handgelde täglich sein Gewisses, erhält seine schönen Kleider, ihm wird eine Wohnung angewiesen, kurz alles, was seine Seele nur irgend wünscht und will, das kriegt er, und wir leben alle Tage herrlich und in Freuden." Ja, sagte Elfried, das wäre so was, aber wie komme ich dazu? das überlaß er mir, versetzte der Werber, gab ihm ein Handgeld, zog ihm seinen Rock an, setzte ihm seinen Hut auf, fertig war er; und Elfried schien sich in diesem

neuen Anzuge sehr zu behagen, zumal da man ihm Hoffnung gemacht hatte, daß er immer von einer Stufe der Ehren zur andern fortschreiten, und bald zur Ehre eines Offiziers, bald zur Ehre eines Stabsoffiziers, und endlich eines Generals werde erhoben werden.

Man kann sich nicht vorstellen, wie sehr diese schöne Aussicht, so viele Ehrenämter zu bekleiden, den Ehrgeitz unsers Elfrieds kitzelte. Noch halb berauscht gieng er am folgenden Morgen zu seinem Chef, und ward mit offenen Armen empfangen. Elfried mogte geglaubt haben, daß man froh wäre, wenn man ihn nur sehen und sich an ihm freuen könnte, daran aber hatte er nicht gedacht, daß er sich täglich so herausputzen, die Beine beknöpfen, den Hals zusammen schnüren, und mehrere ungewohnte Dinge mit seinem Körper vornehmen mußte. Da er aber gewahr wurde, daß er hiervon nicht abkommen, sondern ein Sklave dieser ungefälligen Ordnung, wie er es nannte, bleiben müsse; so wollte es ihm gar nicht in den Kopf. Noch unangenehmer fiel es ihm, als er mit dem schweren Gewehr und Waffen versehen, zum Exerzieren heraus mußte, und mehrere Stunden hindurch allerhand

Bewegungen mit Händen und Füßen machen mußte, um die Kunstgriffe zu erlernen, wie er seinem Feinde nach Würden begegnen, und ihn so recht methodice zu Boden strecken könne. Aber nichts übertraf die Empfindung, als er beym ersten Versehen tüchtig ausgescholten, und beym zweyten einige derbe Streiche über den Arm bekam.

Elfried wollte sich jetzt für die Ehre des Soldatenlebens bedanken, und lieber nach Hause gehen, kehrte auch wirklich um, und wollte nicht wieder daher. Allein alle Hagel, was regnete es für Fuchtel. Endlich legte er es aufs Bitten, fieng an zu weinen und zu heulen, aber alles vergeblich. Er mußte richtig seine Zeit beym Exerzieren aushalten, und dann erst ward es ihm erlaubt, zu Hause zu gehen, jedoch morgen desto präziser und folgsamer zu Werke zu gehen. Wenn Elfried dem Tode hätte entgegen gehen sollen, so hätte er keine größere Abneigung dafür haben können, als er jetzt gegen das Soldatenleben hatte. Er packte also sein bischen Geld zusammen, und gieng bey Nacht und Nebel davon. Seine Dummheit und Unbekanntschaft mit dem Orte verursachte aber, daß er noch

innerhalb des Bezirks der Stadt angehalten, und wieder zurück gebracht wurde. Da half weiter nichts, er mußte als Strafe für seine Desertion, und dafür, daß er sich hatte wieder erwischen lassen, versuchen, wie es seinem Rücken während des Gassenlaufens behagen werde. Da gieng denn unser Elfried zum erstenmal seines Lebens in einer langen Reihe seiner Kameraden, zu welchen noch mehrere von außen hereinberufen waren, und alle hieben rechts und links auf seinen entblößten Rücken los. — Allein! nur viermal konnte er auf und niedergehen die lange Reihe, da wurden seine Kräfte erschöpft, und er sank in einer Ohnmacht nieder, man hieb auf ihn ein, um ihn wieder zum Stehen zu bringen, aber vergebens! Endlich ward ihm die fernere Strafe für jetzt erlassen, und er den Händen der Wundärzte übergeben, die sich seines Rückens annehmen, und ihn wieder herstellen mußten.

Nach wenig traurig verstrichenen Tagen war Elfried wieder auf den Beinen, und so weit, daß er wieder auf den Exerzierplatz gefodert, und von neuem in den Geheimnissen der Taktik eingeweihet werden konnte. Aber er war dieses Lebens so überdrüssig, daß er

derst beschloß, noch einen Versuch zu wagen, ob er nicht glücklich entwischen könne, und wenn auch der nicht gelingen würde, lieber Hand an sich selbst zu legen, als sich noch einmal einer solchen Strafe zu unterziehen.

Diesmal gieng er nun mit mehrerer Vorsicht und Klugheit zu Werke, und gieng richtig an einem Abend, an welchem sichs niemand vermuthen war, von dannen. Die dunkelste Nacht bedeckte ihn mit ihren Fittigen, und nun gieng es über Berg und Thal, über Rusch und Busch, über Gräben und Teiche eine unglaubliche Strecke in gerader Richtung vorwärts, bis er am hellen Morgen in einem dichten Tannenwald anlangte, den Tag über darin ausruhete, und mit Einbruch des folgenden Abends seinen Weg weiter fortsetzte. Wenn Elfried nicht die Vorsicht gebraucht hätte, sich mit Käs und Brod zu versehen, so mögte es schlimm um ihn gestanden haben, denn er wagte es nicht, sich vor den Augen irgend eines lebendigen Menschen sehen zu lassen. Nur zuletzt, als der kleine Rest bey sich führender Lebensmittel verzehrt war, als er sich weit genug entfernt zu seyn glaubte, und der Hunger ihn mit einer gar seltsamen

Empfindung bekannt machte, da erst sahe er sich nach Menschen um, und traf bald einen Bauern, dessen Hülfe und Beystand er sich erflehete.

Gegen Fremde ist der geringe Schwede dienstfertig, das muß man ihm lassen, vorzüglich, wenn er dafür bezahlt wird. Die Bezahlung für seine Dienste durfte wegen des dermaligen großen Geldmangels nur sehr geringe seyn.

Der Bauer, welchen Elfried hier traf, war eben so dienstfertig, und erbot sich, ihn nicht allein nach einem nahgelegenen Dorfe, woselbst er vollauf zu essen und zu trinken finden würde, sondern auch selbst nach der nächsten Stadt zu bringen, die etwa nur zwey Meilen mehr entfernt war. Nachdem Elfried sich nun hinlänglich erquickt hatte, miethete er sich in dem Dorfe einen Wagen und fuhr nach Jönkioping, woselbst er, aus Furcht in eben dieselbige Gefahr zu gerathen, welche er überstanden hatte, nicht wieder zu Fuße ankommen wollte, und traf nach kurzer Zeit daselbst ein.

Es ist doch etwas anderes, wenn man so in einem Wagen zu den Thoren der Stadt einherfährt, und stolz sein Haupt herumdrehen kann. Wie sich da alles bückt und neigt, und seine Dienste anbietet, statt dessen der arme Fußgänger, der mühselig und beladen unter seinem Reisebündel, und seufzend die Thore, als das einstweilige Ziel seiner Ruhe erreichet, sich den niedrigsten Behandlungen Preis zu geben genöthiget ist.

Als Elfried zu den Thoren der Stadt Jönkoping einzog, war er nach seiner elenden und angstvollen Reise so müde, daß er bey dem Anblick dieses Ortes voll Entzücken ausrief: daß es ein irdisches Paradies sey. Es war auch in der That eine sehr artige Landstadt, welche eine sehr angenehme Lage am Wettersee hat. Er bestieg bald nach seiner Ankunft den Kirchthurm, und übersahe die Stadt und die herumliegende Gegend, welche fast sämtlich bebauet war. Vorzüglich that er dies, um zu sehen, ob ihm auch die Spione gefolgt und nachgespürt hätten, und ob er vielleicht einige gewahr werden könnte. Da aber nichts zu sehen war, so beruhigte er sich,

und weidete sich an dem schönen Anblick. Der See, welcher beynahe dreyßig Meilen lang ist, verbreitet sich gegen Norden viel weiter als das Auge reicht, und ist dem Meer ähnlicher, als einem Wasser im Lande.

Nicht lange verweilte indessen Elfried an diesem Orte, welcher noch immer sehr nahe dem Aufenthalte war, wo man so mörderisch mit ihm verfahren war. Es war vielmehr die Furcht, welche ihn antrieb, Jönkoping zu verlassen, nachdem er die Wollüste einer süßen Ruhe genossen hatte, die er nur irgend nach einer vorhergegangenen Ermüdung erkaufen konnte. Dreyßig Meilen lang gieng nunmehr sein Weg an dem Ufer der Wettersee neben den hohen Gebürgen hin, die ihn an der Ostseite begränzen. Sodann kam er in die Provinz Ostgothland, und erreichte an einem Abende die Hauptstadt derselben, Linkioping. Er freuete sich, daß er wieder in einem mehr bewohnten Lande, und glücklich den Händen seiner Feinde entronnen war. Alles hatte ein heiteres Ansehen, und auf die Tannenhayne und dürren Sandfelder folgte ein bebauter milderer Boden, der mit Korn bedeckt war,

und von der Industrie der Einwohner einen Beweis gab. Linkioping ist ein sehr alter Ort im Lande, der für einen Reisenden nichts Merkwürdiges hat, als etwa die Domkirche.

Funfzehnte Abtheilung.

Elfried tritt als Arzt in der Welt auf.

Elfrieds Erscheinung in Linkioping traf zufällig mit mehreren Begebenheiten zusammen, welche ihm eine ganz neue Laufbahn vorzeigten. Es begab sich nämlich, daß in dem Hause, in welchem er abgetreten war, die Wirthin von einer sehr gefährlichen und schmerzhaften Krankheit befallen war, woran sie schon eine geraume Zeit heftig gelitten hatte. Alle Hülfe der Aerzte wäre vielleicht bey ihr verloren gewesen, wenn sie angewendet worden wäre, aber das übelste war, daß sich gar kein Arzt in dem Ort und in der Gegend befand. Da war also gar keine Hülfe zu finden, und die arme Frau jammerte und winselte, daß es in das dritte Haus tönte, und griff dem guten Elfried so gewaltig ans Herz, daß er sich vest

vornahm, seine medizinische Kenntniß auszukramen, und bey ihr in Anwendung zu bringen. Er erkundigte sich daher bey dem Wirthe, nach dem etwanigen Sitz der Krankheit, und als er denselben erfahren hatte; so entdeckte er ihm auch seine Geschicklichkeit, mit welcher er diese Krankheit zu heben gedenke. Mit beyden Händen schlug der Wirth über den Kopf zusammen, und freuete sich, wie ein Kind, daß er so glücklich sey, einen Arzt in seinem Hause selbst zu sehen und aufgenommen zu haben. — Nun hatte Elfried zu Aberdeen in den Vorlesungen des dortigen Arztes erfahren, daß man verschiedene Krankheiten durch Streiche zu kuriren fähig sey, wenn man nur die Art, diese Streiche zu verrichten, recht treffe. Wie nun nichts gemeiner ist, als daß Personen, die außerordentliche und übernatürliche Dinge zu verrichten, auf sich nehmen, ihr eigenes Ansehn verlieren und lächerlich werden, anstatt einen ausgebreiteten und dauerhaften Ruhm zu erwerben; so ist es auch oft geschehen, daß bey dem Auftritt solcher Personen und dem Lermen, das eine solche Art von Vorgeben jederzeit machen wird, Leute von Gaben und Gelehrsamkeit, an ihrem Ansehn sehr gelitten, und durch ei-

nen falschen Schritt das Ansehn und die Achtung verloren haben, welches sie mit vieler Arbeit und durch viele der Welt geleistete Dienste mit vieler Schwierigkeit mögten erworben haben.

Ob dieses bey unserm Eifried auch der Fall war, wird sich bald zeigen, genug er verrichtete seine Kur mit vielen Umständen und mit großer Präzision, und hatte das Glück, daß die Kranke binnen kurzer Zeit wieder hergestellt wurde. War es nun, daß die Kranke ohnehin schon wieder in der Besserung war, oder daß in der That die Streiche auf ihren Körper einen günstigen Einfluß gemacht hatten, das alles wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Genug er verrichtete an dieser Person und noch durch mehrere Versuche so außerordentliche Dinge, die in der ganzen Gegend umher ein gar großes Lermen verursachten. Einige der vornehmsten ließen ihn bald hierhin bald dorthin rufen, damit er durch seine Kurmethode theils sie selbst, theils Kranke aus ihrer Familie heilen mögte, und die Bemühungen, die er anwandte, waren von der Beschaffenheit, daß er nicht allein in der Gegend viel Ansehn und Liebe gewann,

sondern auch so reichlich belohnt und beschenkt wurde, daß er bald eine große Summe Geldes zusammen hatte.

Hätte Elfried hier inne gehalten, und wäre mit Empfehlungen von dannen gezogen, so hätte er ein großes Glück und eine größere Beute machen können. Allein Elfried hielt seine Kuren nunmehr selbst schon für untrüglich, und es war auch noch überdies ein großer Reiz für ihn damit verbunden, wenn er mit seinen Händen über den schönen Leib der Damen, oder junger liebenswürdiger Frauenzimmer fahren konnte. Ja! er konnte sich gar nicht mehr von den Ueberzeugungen trennen, daß Gott ihm ganz besondere Gaben verliehen, oder seinen Leib aus einer besondern Gährung gemacht habe, deren Ausflüsse, wenn sie hinein gebracht würden, zuweilen durch ein leichtes, zuweilen durch ein heftiges Reiben die Temperatur der entkräfteten Theile wieder herstellen, das Blut wieder lebhaft machen, und alle Gährungen von fremder Art aus den Leibern der Kranken, durch Augen, Nasen, Mund, Hände und Füße wieder heraus treiben könnten. Da er so hohe Begriffe von sich hatte, was Wunder, daß Elfried in seinen

Bemühungen und Kuren fortfuhr, und sich selbst, als er Befehl erhielt, inne zu halten, weil er keine Erlaubniß zur Uebung der Kunst hatte, sogar an kein Verbot kehrte.

Aber bald wendete sich das Glück, indem einige Krankheiten so hartnäckig waren, daß sie sich schlechterdings nicht an sein Reiben oder Streichen kehren wollten. Das verdroß Elfried, zumal da man zugleich anfieng, seine Kunst lächerlich zu machen, und ihn sogar bloß unerlaubter Absichten zu beschuldigen. Er griff daher zu einigen innerlichen Mitteln und Kuren, wodurch er das zu erreichen hoffte, was sein Streichen nicht hervorbringen wollte. Aber auch das schlug nicht allein gänzlich fehl, sondern es mislang auch dergestalt, daß fast alle die Patienten, welche von seinen Medikamenten gebraucht hatten, sämtlich den Geist aufgaben.

Dies verursachte eine so große Sensation, daß man ihn forderte, die Medizin untersuchte, und ihm eine seinem Verbrechen gemäße Strafe bestimmen ließ. Viele, aus deren Familien, während Elfrieds Aufenthalt, einige gestorben waren, erhoben jetzt ein Geschrey.

Der eine schrie: er ist des Todes schuldig! der andere: er muß gestäupt und gesteinigt werden. Diese verlangten Genugthuung, jene Ersatz. Kurz, alles was Odem hatte, empörte sich wider ihn, und schrie lautklagend um Rache.

Endlich kam das Dezisum, und lautete dahin: daß, nachdem die Sache einer auswärtigen Fakultät zur Prüfung vorgelegt, selbige dafür halte, daß Elfried keine schädlichen Mittel gebraucht habe, daß die Gestorbenen vor Alter und Schwachheit eben so gut hätten sterben können, als von der Wirkung unanpassender Mittel; daß aber der Beklagte wegen Nichtbeachtung des ihm zugegangenen Verbots in eine willkührliche Strafe zu setzen wäre. Man sahe auch, daß es bey so gestalteten Sachen wohl nur das beste sey, Elfried ungehindert gehen zu lassen, zumal da es in der ganzen Welt jedem Quacksalber verstattet ist, öffentlich aufzubauen, und den Unwissenden zu hintergehen; dazu kam, daß diejenigen, denen er wirklich geholfen hatte, sich mit ins Mittel legten, und kurz und gut, man ließ den Herrn Elfried von dannen.

Kaum war es bekannt, daß er so mir nichts dir nichts davon gehen sollte; so verschworen sich seine Feinde, es nicht zuzugeben. Einige aus der Gegend paßten auf, bestellten eine Anzahl großer Knaben, und als Elfried seinen Marsch antrat, so begleiteten sie ihn eine geraume Strecke mit Schimpfworten, dann packten sie ihn an, zogen ihn aus, stäupten und steinigten ihn so lange, bis er halb todt niederfiel, und endlich von einem vorüberfahrenden barmherzigen Samariter, welches diesmal ein guter Bauer war, aufgeladen und mit fortgeführt wurde. Das war das Ende seiner medizinischen Laufbahn. Zwar hätten wir noch manches hinzusetzen können, was noch mit in den hinterlassenen Papieren des Elfrieds enthalten war, doch der Weitläuftigkeit wegen, und weil sein Andenken durch die Länge der Zeit hinlänglich verwischt seyn muß, finden wir nicht für nöthig, unsere lieben Lesern damit zu behelligen.

Elfried war kaum in der Hütte seines wohlthätigen Beschützers angekommen, welcher ihn pflegte, nährte und wartete, als wäre er sein leiblicher Bruder gewesen, und wurde kaum so weit wieder hergestellt, daß er wie-

der stehen und gehen konnte; so erkannte er sein Leiden und sein Unglück, wozu er nur immer bestimmt zu seyn schien. Er fiel auf seine Knie, und brach in einen Sermon aus, der ihn sein Unglück noch stärker fühlen ließ.

„O! ihr goldenen Tage meiner Kindheit, sagte er, könnt' ich euch mit nagenden Seufzern wieder erkaufen, ihr wärt gewiß schon bezahlt. Welche blühende Aussicht namenloser Freuden gewährtet ihr dem glücklichen Knaben. Glänzende Verheißungen trösteten den werdenden Jüngling über euren Verlust, und jetzt heulet der getäuschte Mann seine Klagen und seinen Jammer in den rauhen Nordwind, der nicht einmal seine Klagen annimmt, sondern sie ihm unerhört wieder zurücksendet, und wünscht sich in den Schooß seiner Mutter zurück, um dort von allen Wanderungen, und von allen ausgestandenen Leiden auszuruhen."

„Und du, o allweise Vorsicht, zürne nicht des armen Thoren, der sich unglücklich schätzt, weil er seine Hoffnung vereitelt siehet; habe Geduld mit meinen Klagen, und lehre mich einsehen, daß Millionen meiner Zeitgenossen ohne ihre Schuld im Elende schmachten, ge-

gen deren Schicksal das meinige beneidenswerth ist. Wende, ach! wende mein Auge ab von dem seidenen Lager des irdischen Glückes, das nur so oft dem Buben zum Ruhebette dienet."

„Nur dahin richte meinen trüben Blick, wo die drückende Fessel klirrt, und wo die Unschuld, von keinem Lichtstrahl belauscht, ihre Klagen mit blutenden Nägeln in die Wände schreibt. Erleichtre durch diese Gedanken meinen Zustand, und hilf mir bald zu meiner Ruhe."

So sprach Elfried, dankte seinem gutmüthigen Wirth für alle Mühe, nahm seinen Stab in seiner Rechten, und wanderte weiter. Sein Wirth hatte ihm vorher noch den Weg, den er nehmen müsse, um Stockholm zu erreichen, bezeichnet, und warnte ihn vor einem Abweg, der durch eine Wüste und wilde Gegend führte, welche von Wölfen und andern Thieren bewohnt sey, und leicht einem einzelnen Fußgänger gefährlich werden könnte. Elfried dankte, und setzte seinen Weg fort. Bisweilen freuete er sich doch recht innig, wenn er so allen seinen Begebenheiten nachdachte, daß

sie doch noch nicht ganz die unglückliche Wendung genommen hatten, die sie wohl hätten nehmen können. Und wenn gleich die Strafe für seine Dummheit und Thorheit hin und wieder stark und schimpflich gewesen, so war er doch immer noch mit einem ansehnlichen Gewinn davon gegangen, und besaß wirklich noch jetzt eine ganz ansehnliche Börse. — Wie wenn ich mir so hier ein Stückchen Land kaufte, mich anbauete, ein Weib nähme, und ruhig dem Abend meines Lebens entgegen lebte, dachte er bey sich selbst, da er über eine ziemliche Gegend gieng, die einen nicht üblen Anblick gewährte. Wie wollte ich da arbeiten, und mit meinen Händen was gutes schaffen. Wie glücklich wollte ich da seyn, wie heftig mein Weib lieben, und meine Kinder erziehen. Wie wollte ich da alle meine Feinde belachen, ja wie wollte ich, selbst die herrlichsten Gegenden Schottlands verspotten, und mich hier so ganz meines Glücks freuen. Diese und noch mehrere ähnliche Gedanken, in welchen Elfried dahin gieng, verursachten, daß Elfried den Rath seines Freundes vergaß. Er bekam in mehreren Stunden keine menschliche Figur zu sehen, je weiter er kam, desto felsiger, öder und unfruchtbarer schien ihm das Land,

und ehe er sichs versahe, so befand er sich in der ödesten und unfruchtbarsten Gegend und Wildniß.

O! weh, wie wird dies werden, dachte er bey sich selbst — wenn nur nicht die wilden Thiere kommen, die Rhinozerosse und die Paviane, die Geyer und die blutdürstigen Igel, die Süßigkeit deines zarten Fleisches zu schmecken, und dein kochendes Blut aus deinen schönen Gliedmaßen zu saugen. Und kaum hatte er dem traurigsten aller Schicksale nachgedacht, von wilden Thieren zerrissen oder zerfleischt zu werden; siehe so erschien vor seinen Blicken ein gräßlicher Wolf, der sich raubgierig ihm näherte, und als ob er schon seines Sieges gewiß sey, mit der Zunge den Vorschmack seines Fleisches zu haben schien.

Elfried erschrak heftig bey dem Anblick desselben, und zitterte an Händen und Füßen, wie ein Espenlaub, welches vom leichten Winde bewegt wird. Hier überlegte er, ist wohl nicht lange zu warten, näherte sich einem Baume, und husch trieb ihn bald die Angst auf den Gipfel desselben. Grausend kam jetzt der Wolf daher, und verkündigte ihm seine Absicht mit schrecklicher Stimme.

Ja, dachte Elfried, hier sollst du mich wohl lassen, und erwartete lachend den Ausgang der Sache. Er hoffte, der Herr Wolf würde sich bald wieder entfernen, und seinem Raube anderweitig nachzuspüren belieben. Aber weit gefehlt; er sahe einmal racheschnaubend und brummend nach dem Gipfel hinauf, und als er seine Unvermögenheit, nachzukommen, einsahe; so legte er sich ruhig unter dem Baume nieder, und wartete auf die Zeit, wo es dem Herrn Elfried überdrüßig werden dürfte, seinen Standpunkt länger zu beobachten.

Dieser sahe auch bald ein, daß er es hier nicht lange aushalten, und daß sein Gegner ihn doch nicht verlassen würde; er nahm daher, als er wähnte, daß der Wolf in einem festen Schlaf sey, einen derben Ast, ließ sich leise herab, und war froh, daß er wieder die Erde erreicht hatte, in Hoffnung, seinen Marsch weiter fortsetzen zu können.

Allein kaum hatte er mit seinen Füßen die Erde berührt, als sein Gegner ihn gewahr wurde und auf ihn zugieng. Man kann sich leicht den guten Elfried vorstellen, und daß seine Verlegenheit aufs höchste gestie-

gen war. Doch was sollte er anfangen, jetzt mußte er sich wehren, und siehe, da erhob sich ein Gefecht, was lange seines gleichen nicht mag gehabt haben. Bald war der Wolf Meister, bald erklärte sich der Sieg für Elfried, und nur nach einem gegenseitigen hartnäckigen Kampfe, bey welchem Elfried sehr gelitten hatte, und seine Kräfte so sehr geschwächt waren, daß er schon einmal seinen Tod vor Augen sahe, gelang es ihm, seinem Feinde den spitzigen Ast in den Rachen zu stoßen, und ihn dadurch unschädlich zu machen.

Sechszehnte Abtheilung.

Elfried verliebt sich.

Allen Gefahren glaubte sich Elfried entflohen, und gleichsam als ob von neuem ihm das Leben geschenkt wäre, wanderte er mit leichtfertigen Schritten vorwärts. Aber der arme Wanderer hatte sich gar gewaltig verschlagen, denn er gelangte nicht gar lange darauf zu den Thoren der Stadt Strengnes. Elfried war nur froh, einen Ort gefunden zu haben, wo er von seinen neueren Widerwärtigkeiten ausruhen durfte, und da ihm das Städtchen gefiel, so entschloß er sich, eine geraume Zeit daselbst zu bleiben, und sich nun mal eins recht gütlich zu thun. An diesem Orte war es einst an einem schönen Tage, als er eine, wie er sich ausdrückte, der wunderlichsten Empfindungen bey sich verspürte. So etwas sonder-

bares hatte Elfried noch in seinem ganzen Leben nicht gefühlt. Das war etwas so neues, und so etwas unbeschreiblich angenehmes, daß ers sich gar nicht erklären konnte, was in ihm vorgieng. Das war ein Herzbehagen und Nichtbehagen, ein Toben des Bluts, ein Pochen und Klopfen im Herzen, daß schwindelnd ihm wurde, und daß er gar mächtiglich bezaubert zu seyn sich dünkte.

So wie er nun stets sehr aufmerksam war, wenn ihm etwas neues aufstieß, so war er es diesmal um so mehr, da es ihn selbst so innig betraf. Er forschte daher der gemachten Entdeckung genau nach, und fand bald, daß der Grund davon ein gewisses Mädchen von Vermögen und Stande seyn müsse. Denn so wie er diese auf seinen Spaziergängen ansichtig wurde, nahm jene seltsame Empfindung überhand, und erreichte den ihm scheinbaren höchsten Grad. Was wird hieraus werden, dachte Elfried, der allmälig in ein tiefes Nachdenken versetzt wurde, und um dem Dinge näher auf die Spur zu kommen, den festen Entschluß faßte, bald möglichst die Gesellschaft des Mädchens wieder aufzusuchen, ihr näher zu treten, und dann zu sehen, wo das Ding

weiter hinauslaufen werde. Gedacht, gethan, er gieng auf die kleine Promenade, und harrete mit Sehnsucht des Augenblicks, wo er sein edles Vorhaben in Ausführung bringen könnte.

Es währte auch nicht lange, als ihm das Glück, sie zu finden, gewährt wurde. Sie gieng in Gesellschaft ihrer Freundin, und machte dem Elfried, dem sie vorübergehen mußte, zum erstenmal eine so freundliche Verbeugung, daß es ihm durch Mark und Bein schoß, und daß er über alle Beschreibung bezaubert gleichsam und fast von Sinnen sich fühlte.

Indessen hatte er noch so viel Entschlossenheit, daß er ihr auf dem Fuße nachfolgte, und noch einmal eines solchen Grußes gewürdigt zu werden wünschte. Während daß er ihr folgte, sahe sie öfters mit den Blicken der Liebe sich nach ihm um, wählte einen ganz ungewöhnlichen einsamen Weg, der sich in grünenden Hecken und dicken, schattenreichen Linden fortschlängelte, und schien ihm dadurch Gelegenheit geben zu wollen, auf diesem einsamen Wege die gewünschte Bekanntschaft ma-

chen zu können. Allein es bemächtigte sich seiner in dem Augenblicke eine solche Feigheit seines Herzens, daß er am gescheutesten hielt, vorüber zu gehen, und auf sein Zimmer zu eilen. — Dies geschahe, und er gieng vorsetzlich in mehrern Tagen nicht aus dem Hause, denn er glaubte, es würde schon anders mit ihm werden, wenn er nur nicht weiter an sie denke. Aber der arme Elfried wußte nicht, daß das, was er so leicht zu seyn glaubte, in der Folge für ihn so schwer werden würde; denn er war zu wenig mit den Neigungen und Leidenschäften dieser Art bekannt, als daß er davon was weiteres hätte besorgen sollen.

Der Gedanke an sie fieng nämlich an, seinen Geist so sehr zu beschäftigen, daß er fast gar keinem andern Gedanken nachzuspüren fähig war. Wenn am frühen Morgen mit dem ersten Strahl der Sonne sein Auge sich öffnete, so war sie sein erster Gedanke, und legte er sich des Abends zur Ruhe, so schlief er mit dem Gedanken an sie ein. Im Schlaf träumte er von ihr, und wenn er zur Nachtzeit erwachte, so war es nicht anders, als ob sie lebhaft vor seinen Augen da stand. Der gute Elfried hielt sich ganz für verloren und

seufzte, unruhig, was zu beginnen, oft mit lauter Stimme. — Während daß er Nachts einmal so den Betrachtungen nachhieng, welche durch die seltensten Regungen in ihm erregt wurden, hatte der Mond den Mittelpunkt des wolkenleeren Himmels erreicht, und warf alle seine Strahlen durch die Fenster seines Gemachs. Er bildete in seinem Zimmer eine Figur, welche er der Figur des Mädchens gar nicht ungleich fand, und eine gar heftige Sensation bey ihm erregte. — Elfried richtete sich mit langem Halse und hervorgerecktem Gesichte in seinem Bette empor, aber er hatte nicht die Kraft, darauf los zu gehen. Er wandte daher die Augen weg, um es nicht zu sehen, und sahe es gleichwohl allenthalben, wo es nicht war. Das geht nicht, dachte er nun bey sich selbst, vergessen und aus dem Andenken wirst du das Bild nicht verlieren, bevor du es aufs äußerste hast ankommen lassen. Also! es sey gewagt. — Mit diesem Gedanken verließ er sein Lager, und bereitete sich zur Ausführung seines Vorhabens vor. Sobald es die Zeit erlaubte, gieng er aus, das Mädchen zu suchen, und der Verlauf einer jeglichen Stunde vermehrte seine Begierden bis zum äußersten Grade. Schon stand

hoch die Sonne am Himmel, schon war der Mittag verflossen, und noch war nichts ausgerichtet. Der Entschluß stand vest bey ihm, sich ihr noch heute zu entdecken, es koste was es wolle. Denn nicht allein die Hoffnung, durch ihren Stand und Vermögen sein irdisches Glück zu bevestigen, belebte seinen Muth; sondern auch der Gedanke, aus dieser verzweifelnden Ungewißheit herauszukommen, und zu erfahren, ob sie geneigt sey, in eine engere Bekanntschaft mit ihm zu treten, gaben seinem Unternehmen Stärke. Wir werden nun sehen, wie standhaft und auf welche Art Elfried diesen seinen Vorsatz ausführte.

Schon einigemal war er dem Wohnhause des Mädchens vorüber gegangen, da er sie aber nicht bemerkt hatte, und vielmehr schloß, sie entweder auf der Promenade oder auch in dem Garten zu finden, welcher der Lieblingsaufenthalt der Einwohner war; so gieng er dahin, denn er glaubte steif und vest, daß sie sich eben so sehr nach seinem Anblick sehnen würde, als er den Zeitpunkt heran wünschte, sie zu sehen. — Im Vertrauen aber gesagt, und um meine Leser ein wenig vorzubereiten, war dieser Schluß unseres Elfrieds so wenig

auf gesunde Logik als auf Erfahrung gegründet. Das Mädchen, von welchem er glaubte, sie habe Neigung zu ihm, oder des etwas, war von nichts weniger als davon erfüllet. Daß sie ihn angesehen, sich nach ihm umgesehen, und ihm gar einmal eine sehr freundliche Verbeugung gemacht hatte, das gieng ganz natürlich zu; denn ersteres lag in ihrer Neugierde, und konnte auch vielleicht von ihrem feinen Gefühl für das Schöne herrühren, weil Elfried als Mannsperson in der That schön war; und letzteres war eine Pflicht, welche sie der allgemeinen Mode, der Höflichkeit und überhaupt den feineren Sitten schuldig war; desto sonderbarer mag ihr also wahrscheinlich Elfrieds Betragen vorgekommen seyn. Kurz er kam glücklich in dem Garten an, und fand nach langem vergeblichen Suchen, was er wünschte. — Kaum trauete er seinen Augen — das Herz pochte ihm heftig, und eine brennende Feuerröthe färbte seine Wangen, es war nicht anders, als ob ein mächtiges Wesen ihn zu großen Geschäften bestimmte. Vielleicht mogte das gute Geschöpf, da niemand außer ihnen beyden sich in dem Garten befand, seiner Bewegungen wegen verlegen werden; denn sie ward blaß, wie

eine Leiche, und beyde standen wie versteinert gleichsam, und sahen schweigend sich an.

Aber länger konnte Elfried sich nicht halten, er dachte an seinen gefaßten Vorsatz, raffte allen Muth seiner Seele zusammen, überließ sich dem natürlichen Gange seiner Begierden, und stürzte, ohne etwas zu sagen, auf das sanfteste und gebildetste Mädchen, was der erste Stand nur vorzeigen konnte, los. —

Man kann sich leicht denken, in welchem Zustande sich das arme Mädchen befand, da sie es ganz allein mit ihm zu thun hatte. Er hielt sie bereits mit beyden Armen vest umschlungen, drückte einen feurigen Kuß nach dem andern auf ihre Rosenlippen, und überließ sich, um zu sehen, wo das Ding hinaus wollte, ganz dem leidenschaftlichen Verfolge seiner, ihm bisher noch unbekannten, neuen Gefühle, und er konnte dies um so mehr thun, da ihre Stimme erloschen, ihre Kraft verschwunden und sie selbst der Ohnmacht nahe war. Nur noch zur rechten Zeit ward das Mädchen befreyet, und Elfried von fernern Unbesonnenheiten abgehalten. Denn indem er seinen Trieben noch stärker den Zügel wollte

fallen lassen, packten ihn zwey faustveste Herren sehr unsanft an, suchten das Mädchen wieder zu sich selbst zu bringen, und erkundigten sich bey ihr nach den Ursachen dieser Begebenheit.

Sie hatten kaum dies so unsittliche und strafbare Benehmen erfahren, so waren sie auch schon willens den Patron zu greifen und ihn der weltlichen Obrigkeit zur gerechten Strafe zu überliefern. Elfried aber hatte die Gefahr gewittert, flog auf sein Stübchen, und nahm am folgenden Morgen in aller Frühe seinen Stab und wanderte weiter.

Siebzehnte Abtheilung.

Elfried siehet einen Helden.

Elfried war gegenwärtig in der Gegend von Botkir, und anfänglich nicht gewilligt, in diese Stadt hineinzugehen, denn weil ihm nun schon oft in den Städten so übel mitgespielet war; so hatte er sich mit seinem Herzen berathen, seine Wanderungen bloß durch die Dörfer fortzusetzen. Er fürchtete hauptsächlich die verwünschten Jungen, welche ihm besonders in der vorletzten Stadt schaarenweise gefolgt, und solche Ehrenbezeugungen erwiesen hatten, worauf er gar nicht weiter neugierig war. Eben befand er sich noch in einer Dorfschenke, als ein Mensch von Botkir zurückkam, und die Nachricht brachte, daß daselbst der große und weltberühmte Held Dollmar eben angekom-

men sey, und daß man aus allen Gegenden komme, das Wunder zu beschauen.

Die übrigen Gäste, als sie von diesem Manne hörten, jauchzten aus vollem Halse und vor Freuden, daß sie den Mann sehen sollten, von welchem sie so viel vernommen hatten. Elfried hatte bisher ganz ruhig am Tische gesessen, und seinen Schoppen allmälig ausgeleert, als er aufstand, sich zu den sprechenden Personen gesellte, und sich mit ihnen zu unterreden begann. Er gab zu verstehen, daß er nie etwas von diesem großen Manne gehört habe, und auch nichts von seinen Heldenthaten wisse. Aber kaum hatte er seine Unwissenheit geäußert, als wohl sechs Menschen von allen Seiten her auf ihn zutraten, und der eine noch stärker und lauter als der andere ihm ihre Verwunderung zu erkennen gaben.

Da hätte man die Beredsamkeit sehen sollen, der eine wußte noch mehr als der andre, und endlich kamen denn die Heldenthaten so etwas ins Reine. Da wurden ihm zu Ehren Gesundheiten getrunken, Lobeserhebungen gebracht, und das Andenken der großen Helden des Alterthums gefeyert, und um un-

sers Elfrieds Herz recht zu erschüttern, erzählte man sogar einige von seinen großen Thaten.

Der Wirth war der erste, welcher mit vielem Pathos darthat, wie dieser große Dollmar einmal eine ganze feindliche Armee ganz allein in die Flucht geschlagen, sich darauf der feindlichen Städte bemeistert, und von der eroberten Landschaft als Held die Siegeskrone empfangen. Man wollte zwar behaupten, daß diese vierzigtausend keine lebendige Männer gewesen wären, und daß es auch wohl eine andere Bewandniß mit den eroberten Städten gehabt habe. Inzwischen brachte doch die Erzählung unsern Elfried zu einer solchen Verwunderung, daß er auch den Sieg des Helden über vierzigtausend leblose Wesen für sehr wichtig hielt.

„Die größte That, die Dollmar verrichtet, hob ein Dritter an, ist doch wohl die, die nur ein menschlicher Geist denken kann, und alle andere seiner Thaten sind gegen diese gar nichts. Es begab sich nämlich, daß Dollmar einem Feste in einer großen Stadt beywohnte, und da denn daselbst gar vieles zu sehen und zu hören war, so fand sich auch unter andern

ein Mann, welcher einen Elephanten für Geld sehen ließ."

„Er hatte zu dem Zweck eine große Bude erbauet, wo er von vielen besucht wurde; unter der Zahl neugieriger Zuschauer hatten sich auch einige Knaben mit hinein geschlichen, welche das Thier dergestalt mit einer zackigen Gabel stachen, daß es überaus poßierliche Sprünge machte. Als nun hieran die muthwilligen Knaben ein großes Vergnügen fanden, und fortfuhren, das Thier zu necken, gerieth dasselbe in eine Art von Erbitterung, die zuletzt in völlige Wuth ausartete. Es zerbrach bald die Fesseln, worin es verwahrt war, zersprengte das bretterne Gebäude, beschädigte viele Menschen in demselben, gieng wüthend durch die Straßen, und zermalmte alles, was ihm vorkam. Nun suchte man allerhand Mittel, dem Thier beyzukommen, und es zu erlegen, allein keiner wagte es, es mit ihm aufzunehmen. Einige schossen aus den Häusern darauf, dadurch ward aber nichts anders ausgerichtet, als daß die Wuth desselben vermehrt wurde."

„Endlich entschloß sich Dollmar, dem Elende, welches das Thier verbreitet hatte,

Einhalt zu thun. Viele baten, und schrieen ihm nach, er sollte sich nicht wagen, und verkündigten ihm den Tod. Dollmar aber hörte nichts als das Brüllen, und sahe nichts als das Schäumen und Arbeiten des wüthenden Thieres. Er gieng auf dasselbe los, ergriff es, und streckte es nach einem kurzen Ringen zu Boden."

„Dollmar ward darauf von den Einwohnern der Stadt fast kindlich verehrt, es ward ein öffentliches Dankfest gegeben, zu Ehren des großen Dollmar, man errichtete eine kostbare Säule, an welcher die Namen und Heldenthaten desselben mit goldenen Buchstaben bezeichnet wurden; wollte ihm überdies eins der größten und einträglichsten Ehrenämter schenken, und wünschte nichts sehnlicher, als ihn noch, so lange er leben würde, als Vater und Beschützer der Stadt und der Gegend in ihren Mauern zu verehren. Aber er lehnte es ab, und — dieser Dollmar ist, o! welche Freude! jetzt in unserer Nähe." —

Elfried, von den Begebenheiten und grossen Ehrenbezeugungen des mächtigen Helden durchdrungen, stand wie bezaubert eine Zeit-

lang, und wußte nicht, wie er seine Verwunderung sollte zu erkennen geben. Während dessen hatten noch viele Reisende, die alle zur Stadt wollten, sich dazu gesellet, wodurch unser Elfried noch vieles von andern großen Helden, als von dem Alexander, von Karl dem Zwölften und von dem Achilles erfuhr, und in eine Art von Begeisterung gerieth, über den Muth dieser Männer, mit welchem sie alle Furcht verbannten, und den größten Gefahren Troz boten. Nach allen diesen Erzählungen trat endlich einer aus der Gesellschaft, der schon lange mit einem Stück Papier da gestanden und den Vortrag nicht hatte unterbrechen wollen, mitten in den Kreis, und zeigte eine gedruckte Ankündigung vor, worin zugleich jedermann eingeladen wurde, die Thaten des großen Dollmar zu sehen. — Wir, der Autor, haben diese Ankündigung mit unter den nachgelassenen Schriften des Elfrieds gefunden, und wollen sie daher den Lesern mittheilen.

„Mit hoher Bewilligung wird am 21sten Julius Vormittags 10 Uhr sich hieselbst öffentlich sehen lassen, der große und unüberwindliche Held Dollmar. Er wird an diesem Tage der versammelten

Menge seine unbegreifliche Stärke, seine unnachahmliche Gewandheit, und seine bewundernswürdige Schnellkraft vor Augen legen. 1) Wird er sich an jeden Fuß und Arm ein Pferd anspannen lassen, und durch seine Kraft verhindern, daß er nicht von den vier angepeitschten Pferden in eben so viel Stücken zerrissen werden darf. 2) Wird er einen Wagen mit vier Pferden bespannt, in vollem Lauf aufhalten. 3) Wird er mit mehr denn 300 Bewaffneten einen Streit beginnen, und sie in kurzer Zeit alle zu Boden strecken. 4) Wird er sich auf vier Schritte vor der Mündung einer Kanone stellen, und die daraus abgeschossene Kugel mit den Händen unversehrt auffangen, auch noch mehrere Heldenthaten dem Publikum vorzustellen die Ehre haben. Er wird sich nur kurze Zeit hier aufhalten, und täglich mit neuen und nie gesehenen Stücken abwechseln. Der Schauplatz ist vor dem offnen Thor der Stadt, und die Person zahlt auf dem ersten Platz 32 Schillinge, auf dem zweyten 16. Zugleich macht er sich anheischig, den

Lieb-

Liebhabern in ähnlichen Thaten und zu deren baldiger Erlernung Unterricht zu ertheilen."

Dieser gedruckte Zettel war kaum verlesen worden, als es auch von allen Seiten an ein Bewundern und Erstaunen gieng, von allen Anwesenden Elfried sich zuerst auf den Weg machte, seinen Haß gegen große Städte fahren ließ, und spornstreichs der Stadt zueilte. Die letzte Erklärung hatte ihn besonders aufgemuntert, dahin zu eilen; denn er hoffte sicher von dem Unterrichte Nutzen zu ziehen, und in kurzer Zeit auch ein so großer Held zu seyn. — Wie er dann die Welt in Verwunderung setzen werde, wie dann der Name Elfried in allen Ohren tönen, und den Ruf des Dollmars verdrängen würde, wie er dann bald mit großen Reichthümern beladen, in seine Heimath zurückkehren, und an Pracht und Glanz die Könige der Erde übertreffen werde, das und noch mehrere waren die Gedanken, in welchen Elfried voll hoher nie empfundener Wonne vertieft, dahin gieng, und ehe er es dachte, vor den Thoren der Stadt anlangte.

Schon der folgende Tag war dazu bestimmt, die Thaten des großen Dollmars zu bewundern, und da waren denn schon alle Häuser und Ställe so mit Menschen und Vieh bepackt, daß viele von den morgenden Zuschauern die Nacht hindurch auf den Straßen und vor den Thoren so gut als irgend möglich zubringen mußten. Für unsern Elfried war mithin schlechterdings kein Platz übrig geblieben. Doch, meine Leser wissen, daß es ihm nicht ganz an Nachdenken fehlte, sondern daß er, mit jenem Kraft- und Geniemännchen zu sprechen, wirklich ein Mann von Kopf und Herzen war, und es ist gar keine üble Sache, wenn man im äußersten Nothfall, wo mancher weder rück- noch vorwärts weiß, noch ein Rettungsmittel hinter der Hand hat, nicht ganz den Muth verliert, und von seinem Verstande, sey denn auch dieser sonst wie er wolle, sich zurechtweisen und rathen läßt.

Elfried hatte kaum erfahren, daß an kein Nachtlager für ihn zu denken sey; so überdachte er nochmal seinen Plan, in welchem das erheblichste war, daß er sich von dem großen Helden wollte unterrichten lassen, und also gieng er geradesweges zu demselben hin,

entdeckte ihm mit Freymüthigkeit seine Absicht, und ward liebreich von ihm aufgenommen, ja was noch mehr war, er ward köstlich erquickt, und ihm ein herrliches Nachtlager angewiesen. Am folgenden Morgen frühe ward Elfried gefodert zu erscheinen vor dem großen Helden. Er erschien, und der Held redete ihn also an:

„Du heißest Elfried, und ich kann dir hiemit die Versicherung geben, daß mir dein Name vor allen andern gefalle. Was aber noch mehr ist, so gefällt mir dein Antlitz, dein Körperbau und deine ganze Stellung. Du wünschest eingeweihet zu seyn, in den Geheimnissen des großen Dollmars, und ich lese in deinen Blicken, daß du größer noch bist, als Dollmar, ich sehe es dir an, daß du alle Thaten thun kannst, die ich thue; alle werden sie dir gelingen. Du bist zu großen Unternehmungen bestimmt; du sollst in den Geheimnissen meiner Kunst unterrichtet werden, und noch heute die Thaten mit größerem Ruhme verrichten, die ich zu thun mir vorgenommen hatte, auch sollst du an meiner Beute Theil nehmen."

Dollmar war bey dieser Rede bepanzert, und saß auf einem hohen Sessel, der mit einer Art Decke behangen war, welches ihm ein großes und furchtbares Ansehn gab. Nachdem er ausgeredet hatte, trat Elfried vor Freuden, so hoher Ehre gewürdigt, und so großer Heldenthaten fähig gefunden zu seyn, zu ihm, küßte den Saum seines Kleides und vernahm den nöthigen Unterricht. Die Zeit rückte bald heran, schon war der Schauplatz mit Menschen angefüllt, und vor der Thür des Hauses wartete eine noch andere Menge, welche den Helden im Triumph abholen wollte, der Panzer des Helden ward hierauf dem Elfried angelegt, er selbst auf einem Triumphwagen und unter Trompetenschall von dem Volke nach dem Schauplatz geführt; während dessen, daß Dollmar am Eingange der Plätze sich hinstellte, und ungeheures Geld einsammelte.

Als alles berichtiget war, ertönte noch einmal die Luft von dem Klange der Instrumente, worauf Elfried eine kurze Rede an das versammelte Volk hielt, und zuletzt zu seinen Heldenstücken schritt. Das erste, was er unternahm, war das Stück mit den vier Pferden. Schnell hatte Elfried, nach dem

Befehl des großen Dollmars, seinen Panzer hinter dem Zelt abgelegt, trat in anderer Kleidung auf, und brachte denselben ausgestopft wieder zum Vorschein. Hierauf streckte er denselben vor dem Zelte auf die Erde hin, und sprach ihm Muth ein. Die Zuschauer meinten nun nicht anders, als daß dies der große Held selbst sey, und jeder brannte vor Begierde, ein Augenzeuge seiner Kraft zu seyn. An jedem Fuß ward darauf ein Pferd und an jedem Arm auch eins gespannt. Die Pferde wurden angetrieben, waren aber nicht im Stande, den Helden auseinander zu reißen. Das Stück ward zu mehreren Malen wiederholt, und die erstaunten Zuschauer dieses Stücks wegen also befriedigt.

Nachdem Elfried den vermeynten Dollmar bey Seite gebracht, und seinen Panzer angelegt hatte, trat derselbe wieder hervor, und schritt nunmehr zu dem zweyten Stücke, wo er einen Wagen mit vier Pferden bespannet, im vollen Laufe aufhalten wollte. Hiezu hatte nun unser Elfried von dem großen Dollmar keine andere Instruktion erhalten, als eine Abrede mit dem Fuhrmann zu treffen, daß dieser, so wie Elfried den Wagen an-

fassen würde, die Pferde aufhalten solle. — Elfried trat demnach aus seinem Zelte hervor, und griff den Wagen an, welcher im strengsten Galop der Pferde herbeyeilte, und der Fuhrmann, welchem ein Theil der Einnahme versichert war, wußte so geschickt inne zu halten, daß ein lautes Beyfallklatschen des Publikums von allen Seiten erfolgte, und ein hurrah und bravo das andre verdrängte. Jetzt sollte das dritte kommen, wo Elfried es mit 300 Bewaffneten auf sich nehmen, und sie besiegen sollte. Aber o wehe! hier scheiterte, und abermal o wehe! das ganze Vorhaben. Dollmar hatte dem Elfried versprochen, daß nach Endigung des zweyten Kunststücks die 300 Bewaffneten aufmarschieren sollten. Da diese aber nicht erschienen, sandte Elfried nach dem Helden selbst, um fernere Verhaltungsregeln einzuziehen, aber der große Dollmar hatte sich bereits mit der Einnahme von dannen gemacht, und war nicht weiter zu sehen. — Die Folge hievon war jetzt, daß die Zuschauer, als sie sich betrogen fanden, über den armen Elfried herfielen, und ihn so erbärmlich und so lange mishandelten, bis Hülfe erfolgte, und man ihn gefänglich einzog. Das Ende vom Liede war, daß Elfried für seine Unbe-

sonnenheit gezüchtigt und aus der Stadt geschafft wurde, auch sein Vorhaben, ein Held, und dem großen Dollmar ähnlich zu werden, wiederum fahren ließ, und auf etwas anders zu denken genöthiget war.

Achtzehnte Abtheilung.

Elfried fällt unter die Räuber.

Da befand er sich nun wieder auf der Wanderung, und nichts war ihm unerklärbarer, als daß er bey seinem Vorrücken noch nicht die Spitzen von Stockholm gewahr werden konnte, in deren Nähe er sich doch jetzt sicher zu seyn glaubte. Aber er mußte doch noch eine ziemliche Strecke davon entfernt seyn, denn auch nichts zeugte von der Nähe einer großen Stadt. Das Auge sah nichts als Tannen und rauhe Felsen, und es ließ nicht anders, als wenn der Hunger hier seine ewige Wohnung aufgeschlagen hätte.

Endlich wirst du doch wohl hinein kommen, endlich doch wohl wenigstens Menschen erblicken, dachte er bey sich selbst, indem er

mit sehr schnellen Schritten vorwärts gieng. Und siehe sein Wunsch, nur Menschen zu sehen, ward bald erfüllet. Drey rüstige Kerls erschienen plötzlich vor seinen Blicken, und obgleich sie anfänglich einen andern Weg zu nehmen willens zu seyn schienen; so veränderten sie doch ihre Marschroute, sobald sie nur den Herrn Elfried gewahr wurden, und giengen geradesweges auf ihn zu. Mit ängstlicher Sorgfalt beobachtete sie Elfried, und sein Herz schien ihm zu sagen, daß es doch wohl mögte besser gewesen seyn, wenn er ihres Anblicks überhoben wäre. Doch was helfen eitle Wünsche — ehe es Elfried sich vermuthete, waren die drey Kerls bey ihm.

Ist es doch wahr, daß so manche Menschen recht sichtlich in ihr Unglück hinein rennen, und gerade als wären sie auf beyden Augen blind, durchaus auf keinen Ausweg zu sehen, oder umherzublicken vermögend sind. Eine elende Ausflucht ist es, wenn man da, wo noch Wege übrig sind, sagt: daß die Begebenheiten nur nach dem Schluß des Schicksals erfolgt sind. Ziehen Sie im Unglück nur immer Ihr bischen Vernunft fein zu Rathe,

und seyn versichert, daß sich noch viele Mittel zu Ihrer Hülfe finden werden.

Der kleine Sperling, dessen Kräfte gegen die Macht eines Nachtvogels nichts sind, weiß doch seine hinlängliche Geschicklichkeit und Behendigkeit aufzubieten, und nicht selten entgeht er durch die Flucht und durch seine Behendigkeit der Verfolgung des Räubers. Auch Herr Elfried hätte in dieser felsigten Gegend, die noch dazu mit Gesträuch und Bäumen bewachsen ist, sehr leicht einen einsamen Schlupfwinkel finden können, um diesen, durch ihr wildes und gräßliches Ansehn, schon hinlänglich furchtbaren Menschen zu entwischen, und einem etwanigen größern Unglück vorzubeugen. Aber! Nein. Elfried gieng, obgleich ihm sein Herz sagte: daß es wohl mit diesen dreyen Herren nicht so allerdings richtig seyn möge, dennoch gerade auf sie zu, und da hatte er denn die ganze saubere Bescheerung.

„Wer bist du? nichtswürdiger Bube!" sagte einer zu ihm, packte ihn mir nichts, dir nichts, in die Kehle, und schmiß ihn zu Boden. Elfried nahm nun zwar seinen Ast zur Hand, mit welchem er den Wolf erlegt hatte,

und wollte auch diese Gegner eben so behan- deln, daß ihnen die Lust vergehen sollte, ehr- liche Reisende auf öffentlichem Felde und un- ter freyem Himmel anzugreifen, und er ver- setzte dem einen auch wirklich einen solchen Schlag, daß er alle Viere von sich streckte, aber die andern beyden wurden ihm dermaßen überlegen, daß sie ihm bald Hände und Füße banden, ihm sein Geld abnahmen, und ihn so neben ihrem saubern Herrn Collegen liegen ließen. Da lag nun der arme Schelm in ei- nem gar erbärmlichen Zustande, und nur eine mühsame Auflösung der Bande, womit er ge- fesselt war, konnte im Stande seyn, seinem traurigen Zustande ein Ende zu machen. Die- se gelang ihm indessen, und zur Rache band er nunmehr dem neben ihm liegenden Räuber die Hände und Füße, da dieser noch Lebens- zeichen von sich gab, und wollte sich selbst nun- mehr auf den Weg machen, um sobald als möglich eine Stadt zu erreichen.

Aber auch diese Hoffnung ward unserm Elfried vereitelt, denn es zog ein heftiges Ge- witter mit einem starken Platzregen auf, und jagte ihm eine nicht geringe Furcht durch die Glieder, indem er nunmehr seines Geldes

gänzlich beraubt, fast voller Wunden war, und von dem weiten Marsche äußerst ermüdet, nicht wußte, wohin er sich wenden sollte.

Immer heftiger wurde der Regen, immer dunkler die Nacht, und unser beraubte Elfried tappte so durchnäßt herum, daß er auch kein Fädchen am ganzen Leibe trocken behielt. Endlich, und o, welch ein Glück! gerieth er, der nun schon durch wildwachsendes Buschwerk und Felsen eine geraume Zeit umher geirrt war, an eine Felsenspalte, welche er gewiß nicht würde bemerkt haben, hätte nicht der schwache Schein eines Lichtes seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er näherte sich also derselben mit horchenden neugierigen Blicken, und entdeckte bald eine dem Auge des Vorübergehenden völlig verborgene Oeffnung, die so groß war, daß sich gerade ein Mensch mühsam hineinwinden konnte.

Elfried trat in dieselbe, und sahe einen langen Gang, an dessen Ende ein Feuer gemacht war, welches seine Strahlen durch die Felsenspalte geworfen hatte. Du bist, dachte er, auf jeden Fall ein Kind des Todes; denn draußen wird dich der anhaltende Regen und

das schrecklichste Wetter zur Erde niedersenken, und du wirst von Nässe und Kälte erstarret und vom Hunger entkräftet deinen Geist aufgeben. Hier wirst du in die Hände eines unterirdischen Volkes gerathen, und als Geißel für ihre Sicherheit, so lange in Fesseln gelegt, schmachten, bis du vor Alter oder Schmerzen dahin zu deinen Vätern wirst versammelt werden. Doch war der Schütz vor dem Ungestüm, welches draußen in der Finsterniß tobte, ihm Bewegungsgrund genug, daß er hier seinem Schicksale lieber entgegen gehen, als draußen elendiglich umkommen wollte. Er trat daher näher dem Gange, worin er keine menschliche Seele gewahr werden konnte. Als er bey dem Feuer ankam, sahe er, daß er sich in einer Art von Küche befand, und er schloß aus vielen Umständen, daß dieser Ort von ganz gewöhnlichen Menschen bewohnt seyn müsse. Da er aber keinen Menschen gewahr werden konnte, so gieng er in den verschiedenen Gängen dieses unterirdischen Gewölbes weiter, und kam bald an ein Zimmer, in welchem er zwey junge Mädchen erblickte, welche einander ihre Verlegenheit zu entdecken schienen, über das Außenbleiben ihrer Eltern und der übrigen Gesellschafter.

Gewiß, sagte die eine, gewiß bringen sie heute abermal eine gute Beute mit nach Hause, oder die Finsterniß der Nacht hat sie auch irre geführt, und sie kommen vielleicht erst mit dem Anbruch des Tages wieder. Aus diesen und mehreren Gesprächen urtheilte Elfried gar bald, daß er sich gewiß in der Höhle und in dem Schlupfwinkel der Räuber befinde, welche ihn so sehr gemißhandelt und ihm seine ganze Baarschaft abgenommen hatten. Er hatte auch in der That recht, und es war sein Glück, daß sie von ihm keine Witterung bekommen, denn so wäre er vielleicht in den tiefsten Abgrund geworfen, und niemals wieder zum Vorschein gekommen. Jetzt war er hingegen davor gesichert, indem es nicht zu erwarten stand, daß die Räuber sobald wieder zum Vorschein kommen würden, sondern vielleicht eine andre Höhle getroffen, wo sie die Nacht hindurch ausruhen wollten.

Meine lieben Leser wissen, daß der arme Elfried nicht allein vom Hunger ermattet, sondern auch von den Begebenheiten des Tages gänzlich ermüdet war; wer konnte ihm also den Wunsch verargen, daß er hier, wenn gleich nicht auszuruhen, doch wenigstens sei-

nen Hunger zu stillen, sehr große Begierde fühlte.

Es wäre ihm nicht möglich gewesen, derselben zu widerstehen, und wenn es auch mit Gefahr seines Lebens hätte geschehen sollen. Er trat also, überdem da er merkte, daß die beyden Kinder ganz allein waren, in das Zimmer, entdeckte ihnen sein gehabtes Unglück, und daß er vom Sturm hieher verschlagen, seine Zuflucht zu ihnen nehme, und sie bitte, ihn mit etwas Speise und Trank zu erfrischen. Anfänglich thaten die Kinder ein lautes Geschrey, als sie ihn gewahr wurden. Aber endlich, durch die Gestalt und durch das dringende Bitten des armen Elfrieds gerührt, wurden sie bereit, ihm, was nur ihre Keller und Vorrathskammern vermogten, vorzusetzen und aufzutragen.

Es währte nicht lange, so saß Elfried an einer ganz wohl besetzen Tafel, und erquickte sich mit köstlichen Weinen und herrlichen Speisen, welche die Höhlen- und Felsenbewohner von ihrem Mittagsmahl übrig gelassen hatten.

Elfried wischte sich den Mund weidlich und ließ es sich recht wohl seyn, aber was machte er für Augen, als er ein Behältniß gewahr wurde, welches das eine Mädchen öffnete, um ihn mit einigen Früchten zu regaliren, und als er in diesem Behältnisse auch zugleich die Schatzkammer der Räuber erblickte. Ha! dachte er, da könntest du deine Scharte auswetzen, und zugleich eine Rache an deinen Räubern nehmen. Wie wärs, wenn du dies so schnell als möglich ausführtest, und dir vorher von dem Mädchen einige Aufschlüsse geben ließest, welchen Weg du mit Sicherheit nehmen müssest, um bald an das Ziel deiner Wünsche, an eine Stadt zu gelangen, welche du bisher so vergeblich gesucht hast.

Gedacht, gethan; er ließ sich den nächsten Weg, so gut es geschehen konnte, beschreiben, bemächtigte sich eines gar artigen Beutels mit Geld, und gieng trotz allem Schreyen der Kinder mit Anbruch des Tages von dannen, ja er langte nach wenigen Erheblichkeiten auch glücklich in Stockholm an.

Neunzehnte Abtheilung.

Elfried wagt eine Luftreise.

Elfried kam auf einer fliegende Brücke von ziemlicher Länge, die über den Fluß geht, am Thor der Stadt an, und ward angehalten, um von seiner Person, Namen und Geschäften Auskunft zu geben; und nachdem man ihn mit vielen Fragen geängstigt hatte, ward ihm auch erlaubt, in die Stadt hinein zu gehen. Elfried konnte eben nicht sagen: daß er die Stadt sehr angenehm gefunden. Da er inzwischen keine Hinderniß hatte, so gieng er die Hauptstadt durch, und nahm sie von den zahlreichen Hügeln, womit sie umgeben war, in Augenschein.

Nichts war ihm unbegreiflicher, als wie es möglich hatte seyn können, die Lage von

Stockholm zur Hauptstadt eines Reichs zu bestimmen, indem sie von mehreren Seiten betrachtet, sich nach seinen Grundsätzen gar nicht dazu passe. Die Einwohner selbst versicherten ihm, daß der Ort seinen Ursprung vor etwa dreyhundert Jahren einem bloßen Zufalle zu danken habe.

Der Reichsverweser nämlich, welcher damals unter Christian dem Zweyten von Dännemark das Land beherrschte, entschloß sich, eine Stadt anzulegen. Anstatt nun eine geschickte Gegend zur Ausführung seines Planes auszusuchen, ließ seine Weisheit ein großes Stück Holz den Mäler-See hinabtreiben, mit dem Vorsatz, die Stadt an dem Orte anzulegen, wo es stille liegen würde. Ein kleines Eiland hielt das Holz oder den Stock in seinem Laufe auf, und der Name Stockholm soll aus diesem Umstande seinen Ursprung haben Man zeigte ihm genau den Fleck, wo es der Sage nach liegen geblieben seyn sollte, und wo die ersten Häuser der Stadt erbauet sind; dem sey nun wie ihm wolle, so hätte man doch, nach Elfrieds Aeußerungen, schwerlich eine ödere Gegend finden können. So gar der Fluß hat viele Unannehmlichkeiten,

denn da er ungemein krumm gehet, und keine Ebbe und Fluth hat, so müssen die Schiffe schon recht günstigen Wind haben, wenn sie bis an die Stadt kommen wollen, sonst ist es, wie Elfried sagte, schlechterdings unmöglich.

Der Ort in Schweden, der ihm von der Natur zur Hauptstadt des Reichs bestimmt zu seyn schien, war Karlskrona. Seine Lage im Mittelpunkt zwischen Kopenhagen und Petersburg, seine Nähe an Pommern und Deutschland; die dahinterliegende fruchtbare Provinz Schonen, welche für die beste in Schweden gehalten wird; ein Hafen, wo die ganze Flotte liegen kann, und in der That oft liegt; das Klima, welches milder und um einige Grade südlicher als Stockholm ist; alle diese Umstände schienen unsern Elfried, der gleich hie und da von Vorurtheilen eingenommen war, dennoch wenig Gründe übrig zu lassen, seine vortheilhaftere Lage zu bestreiten. In der ganzen Gegend hier herum war ihm etwas ungemein Wildes und Unfreundliches, und sogar in der liebenswürdigsten Jahrszeit, zu welcher die lebendige und leblose Natur aus dem langen Schlummer eines nördlichen Winters erwacht, ist alles freudenleer und un-

fruchtbar, und die Strahlen der Sonne, sagte Elfried, werden von den Felsen, die die Stadt rund herum auf allen Seiten umgeben, aufgefangen; Felsen, von deren Brust nichts grünes hervorbricht, das Auge zu ergötzen. So oft er sich umsahe, fielen ihm die bekannten Zeilen aus Curchils Prophezeihung der Hungersnoth ein, die zwar für das Land, welches er schildern wollte zu übertrieben, hier aber fast wahr zu seyn schienen; und es nahm ihn gar kein Wunder, daß eine Christine aus diesem Reiche zu den Wohnungen der Künste und schönen Wissenschaften übergieng.

Unterdessen hat doch dieses Reich mehr unsterbliche Geister, und mehr erhabene Männer hervorgebracht, als alle andere nördliche Gegenden. Eine ehrerbietige Furcht rührte ihn, wenn er durch die Kirche gieng, wo die grossen Namen: Gustav Adolph, Torstenson, Banner, und Karl der Zwölfte ruhen. Mit anständiger Demuth gieng er über die Gewölber hin, wo ihre Leichname beygesetzt waren, und empfand eine melancholische Zufriedenheit, wenn er den Marmor las, der ihrem unsterblichen Ruhme errichtet war.

Die Stadt Stockholm, wie Elfried sich ausdrückte, macht gegen die Hauptstadt in Dännemark einen auffallenden Kontrast. Sie ist um ein gut Theil größer, aber dieses rührt mehr von ihrer sonderbaren Lage her, als daß sie in diesem Stücke einen wirklichen Vorzug haben sollte. Sie ist auf sieben kleinen Inseln oder Felsen, die der Fluß macht, erbauet, und die Vorstädte erstrecken sich auf dem festen Lande gegen Süden und Norden ziemlich weit. Die Ungleichheit des Bodens macht beynahe alle Gassen steil und etwas unbequem für die Wägen, aber die Häuser sind hoch und schön und größtentheils von Ziegelsteinen erbauet. Seit dem Tode Karls des Zwölften ist die Stadt beynahe um die Hälfte vergrößsert, und noch späterhin ansehnlich verschönert, auch sind in diesen neuen Quartieren viele ansehnliche sehr lange Gassen. Mitten in der Stadt stehet das Schloß auf einem von allen Seiten sehr jähen Hügel; es hat eine vollkommene Aussicht über die Hauptstadt, den Fluß und das umherliegende Land. Einige Einwohner versicherten, daß darin eine Pracht herrsche, die nur selten ihres Gleichen finde, und dennoch sey nichts drinnen, was an Kunst

und Geschmack mit Drottingholm verglichen werden könne.

Das was unserm Elfried am meisten gefiel, war der Anblick des Flusses, er konnte sich nichts Angenehmeres und Schöneres denken. Dieser theilt sich in viele Arme, deren Ufer mit öffentlichen Gebäuden und zierlichen Häusern besetzt sind. An einigen Orten, wo die Breite sehr beträchtlich ist, fließt er vollkommen ruhig und langsam, an andern Orten, wo der Kanal enge ist, rauscht er ungestüm vorüber; unterwärts der Stadt bildet er so viele kleine Eilande, daß fast jedes Magazin von Kriegs- und Schiffsgeräthen ein Eiland für sich allein einnimmt, und das macht einen unordentlichen und romanhaften Anblick über die ganze Gegend, welche dem Zuschauer nicht unangenehm ist.

Wer konnte es dem Herrn Elfried verüblen, wenn er sich daher an diesem Orte so wohl als in der umherliegenden Gegend eine geraume Zeit aufhielt. Schade nur, daß er sich nicht zu der Klasse von Menschen hielt, die ihn in der Welt forthelfen konnte, oder von denen er wenigstens während seines Auf-

enthalts einige Vortheile hätte ziehen können. Er gerieth aber, so wie an mehreren Orten, also auch an diesem, an die geringere Klasse, die bald seinen Hang zum Uebernatürlichen, bald seine Unwissenheit mit den Ränken und Kniffen der Arglistigkeit, bald seine andern Schwächen benutzte, und ihn ganz in ihre Hände bekam. Die Folge hievon war, daß er bald seines übrig gebliebenen Geldes entledigt wurde, und daß man ihn hernach oben drein zum besten hatte, ja ihm sogar eine Gefälligkeit zu erweisen einbildete, wenn man ihm anrieth, hie und da etwas zu unternehmen, wodurch er sich seiner Verlegenheit entziehen, und wenigstens so viel erwerben könne, als er nothwendig zu den Bedürfnissen eines Tages gebrauche. Schon mancherley Thorheiten hatten sie ihm angerathen, und er hatte zwar damit einige wenige Schillinge verdient, aber sich dafür auch schon dem Publikum als einen schwachköpfigen und einfältigen Menschen hinlänglich verdächtig gemacht, welcher bloß als ein Spiel des Zufalls, und als ein Ball des Ungefährs von einer Hand in die andre falle, ohne durch sich selbst etwas ordentliches unternehmen zu können.

Da riethen sie ihm auch, daß er mit einem angekommenen Luftschiffer, der nächstens aufsteigen werde, mit in die Höhe fahren mögte, wo sie dann auch für ihn eine kleine Summe zusammen zu schießen versprachen. Elfried willigte gern und um so mehr in ihr Vorhaben ein, da er schon in mehreren Tagen sich fast von den Brocken ernährt hatte, die von der Reichen Tische gefallen waren.

Noch eher als der Tag der Auffahrt bestimmt wurde, hatte man dem Elfried gesagt, daß der Luftschschiffer ein gar unternehmender Mann sey, und ließ einen falschen Zettel drucken, worauf der Luftschiffer versicherte, er gedenke für diesmal sehr hoch zu steigen, und dem Uranus so nahe zu kommen, daß er die Einwohner dieses großen Weltkörpers deutlich werde sehen können. Das wäre eine gar vortrefiiche Sache, dachte Elfried, und machte sich auf, um den Luftschiffer zu bitten, daß er ihn mitnehmen und behülflich seyn mögte, die Einwohner des großen Uranus zu erblicken. Ich nehme gern Gesellschaft mit, erwiederte derselbe, und kann Ihnen versichern, daß ich Sie bey den Einwohnern dieses großen Weltkörpers einführen werde: denn man hat Bey-

spiele, daß sie eine Strickleiter herunter lassen, um den Fremdling zu sich zu ziehen, und ihn dann zu beglücken, und dies können sie um so eher, da ihr ganzer Weltkörper ein einziger Saphir ist, und schon ihre schlechtesten Häuser aus Gold und Edelsteinen erbauet sind.

Das wäre der Geyer, sagte Elfried, war vor Freude ganz außer sich, und erwartete den Tag der Auffahrt mit Ungeduld. Dieser kam und mit ihm die Stunde, wo der Ballon in die Lüfte empor sich schwingen sollte. Es versammlete sich eine entsetzliche Menge von Menschen aus allen Klassen und Ständen. Der Ballon war gefüllt, und Elfried stieg, nachdem er sich vorher die Augen hatte verbinden lassen, um von dem angeblichen Glanz des Weltkörpers nicht plötzlich verblendet zu werden, mit dem Luftschiffer in die Höhe.

Sie waren noch nicht recht lange von der Oberfläche der Erde empor gehoben, und nur die Bewegung der Gondel machte, daß Elfried davon auf das lebhafteste überzeugt ward, als der Luftschiffer geheimnißvoll zu ihm trat, und ihm verkündigte, daß sie sich bereits in dem Angesichte des großen Uranus befänden,

daß die Einwohner desselben bereits in großer Anzahl versammelt wären, die Neuankommenden zu betrachten, und daß es wohl nicht übel wäre, wenn Elfried eine Rede an dieselben hielte, worin er seine Neigung, aufgenommen zu werden, an den Tag legte.

Der gute Elfried hatte zwar sein Rednertalent lange nicht mehr benutzet, und war in der That nicht einmal vorbereitet, was er den Bewohnern eines andern Weltkörpers Schönes und Gutes an das Herz legen sollte, auch wußte er nicht einmal, ob sie auch seine Sprache verstehen dürften; da inzwischen sein Gesellschafter ihn darüber beruhigte, so erhob Elfried seine Rede mit lauter Stimme, richtete sein Antlitz gen Himmel, und versicherte hoch und heilig, daß er nichts auf der Welt so sehr wünsche, als von den hoch- und höchstzuverehrenden Einwohnern des Uranus aufgenommen zu werden. Nachdem er hierüber ein langes und breites gesprochen, und sich zwischendurch nicht selten auf das tiefste und ehrfurchtsvollste gegen die Herren und Damen im Uranus verbeugt zu haben glaubte, ja endlich seine vortrefliche Rede endigte, und nun in diese andre Welt erhoben zu werden

hoffte; so nahm ihm der Luftschiffer die Binde von den Augen, und stellte ihn dem Gelächter des zahlreichen Volks bloß, welches kaum zwölf Fuß von ihm entfernt war, und alles genau gehört und gesehen hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie dem Elfried zu Muthe ward, als er sich so öffentlich beschimpft, und dem Gespött so vieler Tausenden, wie ein Narr, Preis gegeben sah. Er ward aufs äußerste entrüstet, wandte sich gegen seinen Begleiter, und gab ihm eine so derbe Ohrfeige, daß er augenblicklich zu Boden stürzte, und dadurch die Gegenwart des Geistes auf eine Zeitlang verlor, die er nothwendig brauchte, um seinem Ballon die erforderliche Richtung zu geben.

Dieser fieng sogleich an zu steigen, bis er eine entsetzliche Höhe erreicht hatte, und schwenkte sich nunmehr in dieser höhern Region mit starkem nordöstlichen Winde über das baltische Meer bis tief über Deutschlands Gebiete. Vielleicht hätte niemals jemand etwas von den Ereignissen Elfrieds und seines Begleiters im Luftballon erfahren, und die zahlreiche Menge, wenn noch irgend jemand

davon lebte, mögte begierig genug seyn, von dem Verfolge dieser Fahrt etwas zu vernehmen. Indessen freuen wir uns doch recht herzlich, den Liebhabern solcher, wenn gleich schon vor undenklichen Zeiten vorgefallenen, dennoch seltener und merkwürdiger Begebenheiten eines Einzelnen, von dem Verfolge derselben die gewünschten Aufschlüsse ertheilen zu können. Und es hat immer sein Gutes, wenn man weiß, daß dieses oder jenes Unternehmen, dieses oder jenes Wagstück schon vor Menschengedenken sich zugetragen, von welchen so viele glauben, daß sie ganz neu sind; wie wir dies so vielen jetzt erschienenen Geschichten und Erzählungen aus dem fünften und sechsten Jahrhundert zu danken haben.

Doch wir gehen wieder zurück zu dem Faden unserer Geschichte. — Immer weiter und weiter flog und zog jetzt der Ballon, und war schon eine gute Strecke über Teutschlands Staaten geflogen, als der Begleiter des Elfrieds noch immer in einem tiefen Schlafe weglag, von welchem er auch vielleicht nie wieder erwacht ist: denn Elfried versicherte, daß er so wenig von dem Ballon als von seinem Herrn Führer weiter etwas erfahren habe.

Elfried verspürte indessen so sonderbare Bewegungen des Ballons, und fürchtete, daß das Dings vielleicht in Granatstücken mit ihm zerspringen mögte, daher hielt er es am gerathensten, sich mit dem Fallschirm niederzulassen, welches er auch auf das schleunigste bewerkstelligte, von seinem Begleiter sowohl als von dem Ballon und dem Uranus Abschied nahm, und sich nunmehr dem Willen und der hohen Gewogenheit des Fallschirms überlassen mußte.

Zwanzigste Abtheilung.

Elfried im Walde.

Mitten auf einem Walde gefiel es dem Schicksal und dem Fallschirm, sich niederzusenken, und sich seiner Last zu entledigen. Nur ein unerwartetes Unglück war es, daß dies etwas früher geschahe, als Elfried es wünschte; denn der alte Schirm stürzte sich auf den Gipfel einer hohen Eiche. Elfried glitt nunmehr herunter, und fiel von Ast auf Ast so lange, bis er fast tödtlich zerquetscht die Erde erreichte. Er mußte eine ganze Zeit hindurch auf der Stelle liegen bleiben, ehe er sich wieder auf den Weg machen konnte, da er am Kopf, an Armen und Füßen noch stark beschädigt war. Was sollte er wohl anfangen? Ohne Geld, ohne Nahrung, ohne Menschen mußte er sich nur standhaft zum Tode bereiten; da war auch

kaum ein Mittel ihm denkbar, errettet zu werden. Denn wenn ihn nicht nochmal die wilden Thiere, die Paviane und die Rhinozerosse und Wölfe aufsuchten und verzehrten, so mußte er doch fürchten, vor Hunger und Durst zu sterben, das konnte nun einmal nicht anders kommen. Er ergab sich also in sein Schicksal, suchte noch die letzten ihm übrigen Tröstungen, den Schlaf hervor, und schlief ruhig ein.

Wenige Stunden mogte er ohngefehr geschlafen haben, als ihn der Schmerz wieder aufweckte, und er in ein lautes Winseln ausbrach. Vielleicht höret, so dachte Elfried, noch irgend jemand meine Klagen, oder ein friedlicher Bewohner dieses Waldes kommt noch hervor, um mir die Augen zuzudrücken, und meinen Leichnam in die kühle Erde einzuscharren. Aber es kam keiner, der sich seiner annehmen, keiner der ihm den letzten Trost zusprechen konnte. Lange noch lag er, und schon schien es, als ob der Tod seine Sense wetzte, und über ihn das letzte Urtheil fällen wollte. Horch! da deuchte ihm, als ob etwas ohnfern ihm rauschte, als ob er den Fußtritt eines Menschen oder Thieres vernähme; die Hoff-

nung wuchs, daß noch vielleicht eine Hülfe nicht gar fern seyn dürfte. Er wiederholte daher sein Schreyen so sehr und so kläglich, daß die Erde sich hätte erbarmen müssen, geschweige ein Mitleidsvoller, dem die Leiden eines Jammernden tief zu Herzen gehen.

Heil dir! Elfried, daß du noch lebst, ertönte bald darauf eine rauhe Stimme, und goß neues Leben über Elfrieds Gebein aus. Heil dir! fuhr jene Stimme fort, daß noch nicht die letzte deiner Stunden getönt, noch nicht das Todesurtheil über dir gesprochen.

Elfried war bey diesen Worten voll Verwunderung, und konnte nicht begreifen, wie es möglich seyn könne, daß man ihn hier kenne, da er so weit von seinem vaterländischen Boden entfernt war. Dies, dachte er, kann wohl nicht mit rechten Dingen zugehen, du bist von einem Unglück zu einem noch größern gekommen; nur ein böser Dämon kann hier wohnen, und so bist du gerade in den höllischen Abgrund gerathen, woraus kein Erlössen ist. So und noch mehr quälte er sich mit noch schrecklicheren Bildern, und glaubte sich schon gänzlich verloren; siehe! da trat ein altes Mütterchen, des Geschlechts der Zigeuner,

vor seinen Blicken, deren silbernes Haar ein fast zweyhundertjähriges Alter verkündigte. „Wer bist du, Mutter! sagte Elfried, daß du mich vermagst bey meinem Namen zu rufen?" „Ich bin, versetzte sie mit heiserer Stimme, die vieljährige Bewohnerin des großen Waldes. Das Dunkel der Zukunft liegt vor meinen Blicken, und die graue Vergangenheit ist mit dem Reiz der Neuheit mir klar und deutlich."

Sie bestrich zugleich seine Wunden, und Elfried merkte bald, daß keine der gewöhnlichen Menschen vor ihm stehe. Kaum waren seine Schenkel und Wunden mit dieser köstlichen Salbe berührt, so fühlte er sich mit mächtiger Stärke nicht nur geheilt, sondern auch so kräftig hergestellt, daß er augenblicklich sein Lager verlassen konnte, und der Alten in ihre Hütte folgte. Schmeckten ihm sonst die angeputzten Schüsseln, wodurch schottische Köche oder die Gastwirthe im Norden seinen Appetit zu reitzen gesucht hatten; so schmeckten ihm jetzt um ein großes besser die Tränkungen mit frischer Milch, womit ihn Bolga, so hieß die Alte, erquickte. Sie that noch mehr, sie bereitete ihm ein herrliches Lager von schönen Blumen, die um ihre Hütte wuchsen, pflückte

ihm die besten Früchte von den Bäumen, die sie mit eigenen Händen gepflanzt hatte und behielt ihn, seiner wartend und pflegend, eine geraume Zeit bey sich.

Sie bat ihn hierauf, daß er so lange bey ihr weilen mögte, bis ihrer körperlichen Hülle der Geist entflohen sey, und er an der Seite der friedlichen Hütte ihren Leichnam zur Erde bestattet habe. Willst du, sprach sie, so lange hier weilen, so will ich eine glückliche Laufbahn die öffnen, und du sollst, trotz deiner Erziehung, ja trotz deiner erduldeten Leiden, dennoch nicht Ursache haben, dein Loos zu tadeln, wenn du meine Bitten zu erhören versprichst. — Elfried versprach so lange zu bleiben, bis ihr Geist von hier zu den höheren Spähren sich würde emporgeschwungen haben, auch versprach er ihren erstorbenen Leichnam tief in den Schooß der Erde zu verhüllen.

Jetzt aber erwartete Elfried dagegen die verheißenen Mittel, welche er zur Betretung einer glücklichen Laufbahn aus dem Munde der alten Bolga vernehmen sollte. Sie thats; — und, die Art und Weise, zu großen Reichthümern gelangen zu können, wollen meine Leser auch wohl gern vernehmen; — hier sind sie. Sie bestanden in weiter nichts, als in

einer unbetrüglichen Anweisung, durch welche er unbezweifelt sicher vorher wissen könne, welche Karten an den Pharotischen der großen Spieler allemal auf diese oder jene Seite fallen müßten. Diesem gemäß, durfte er nur hingehen, und seines Gewinns allemal ganz gewiß seyn, auch daher voraussehen, daß er in kurzer Zeit mit Reichthümern überschüttet, zur irdischen Glückseligkeit gelangen, und nicht ferner auf mühsamen und gefahrvollen Wegen sein Brod zu suchen nöthig haben werde. Wie dies zu machen, und mit solcher Gewißheit vorher zu wissen war, davon kann ich meinen theuresten Lesern nichts sagen. Ich gäbe auch gern meiner Seits alle meine Mo- und Immobilia, ja all mein bischen Haab und Gut dahin, um nur auch einer so vortreflichen Goldquelle auf die Spur zu kommen. Aber leider mußte Elfried zum Trost aller hohen Banquiers eidlich versprechen, daß er das Geheimniß mit ins Grab nehmen, und es wolle unbekannt bleiben lassen, bis an das Ende der Tage. — Nur so viel können wir sagen: daß, sobald Elfried seine geheime Kunst gefaßt und inne hatte, die alte Bolga starb, und vom Elfried begraben wurde.

Ein und zwanzigste Abtheilung.

Elfried reiset umher als Spieler.

Elfried, nachdem er alles nöthige in Ordnung gebracht hatte, gieng weiter, und erfuhr nicht lange nachher erst, daß er in dem Dickig und in der undurchdringlichsten Gegend des Schwarzwaldes war. Also auf deutschem Grund und Boden; man denke sich die große Reise, die Elfried gemacht hatte, und man muß billig erstaunen. Indeß war doch einmal nicht zu leugnen, daß es seine Richtigkeit hatte, denn er befand sich wirklich in den schauerlichsten Tannenhaynen, von denen diese Gebürgskette den Namen des Schwarzwaldes trägt.

Ueber die Stange, durch die Hölle und einige kleine Dörfchen wanderte Elfried nun weiter, und gelangte endlich zum Anblick einer nahegelegenen Stadt. Vor Freuden

verdoppelte er jetzt seine Schritte, und erreichte an einem schönen Abend die Stadt Freyburg. Seine erste Frage, wozu ihn nicht nur seine ganze Absicht, sondern jetzt nur hauptsächlich sein Magen antrieb, war: ob an diesem Orte eine Pharobank befindlich wäre? aber er erhielt eine verneinende traurige Antwort. Inzwischen mußte doch für den Lebensunterhalt gesorgt werden, und da hier schlechterdings kein Mittel ausfindig zu machen war, so blieb ihm nichts anders übrig, als in die vornehmsten Häuser der Stadt zu gehen, seine Geschichte zu erzählen, und für den armen Elfried eine Gabe zu erbitten. Als er ein nicht unbeträchtliches Sümmchen erobert hatte, und hier nichts weiter für ihn zu thun war, so verließ er diese Stadt, nachdem er noch vorher den Odilienberg betrachtet hatte, wo vor Zeiten so viele fromme Pilgrimme aus entfernten Gegenden hin wallfahrteten.

Er gieng jetzt auf Emmendingen, der Hauptstadt in der Grafschaft Hochberg, zu, woselbst er seine Sammlungen fortsetzte, und vorzüglich in dem nahegelegenen Kloster Tannenbach, den dasigen Zisterziensern einen recht ansehnlichen Zehrpfennig zu verdanken hatte. Man bot ihm in diesem Kloster eine nicht

üble Stelle an, weil man sich von ihm große Vortheile versprach; ja man hatte sogar Achtung für ihn, weil er nicht allein so viele Widerwärtigkeiten, sondern auch selbst so viele wunderbare Begebenheiten erfahren und glücklich besiegt hatte. Allein Elfried lehnte dieses Anerbieten, ein besseres Loos sicher erwartend, ab, und wanderte weiter. Sein Weg führte ihn auf Ettenheim, eine Benediktiner-Abtey, welche in einer traurigen Wildniß liegt. Nicht weit von dem Kloster ist ein Bad, welches des heiligen Landelins Bad hieß. Elfried verweilte bey demselben eine geraume Zeit, und die Leser werden es ihm leicht nach ihrer Güte verzeihen, daß er sich dazu nur aus Liebe zu seinem Landsmann verleitet fand. Landelin nämlich lebte an diesem Orte zu den grauen Zeiten des Alterthums als Einsiedler. Zwar nicht dasselbe Schicksal, was Elfried jetzt verehret, sondern ein anderes hatte ihn vermogt, ebenfalls von Schottland nach Teutschland zu wallfahrten, wo er hier von einem kühnen Ritter für ein irrendes Ungeheuer angesehen und erschossen wurde.

Auf der Stelle, wo er seinen Geist aufgab, sagt die Geschichte, entsprang eine Quelle,

die zu einem Bade eingerichtet wurde, und noch jetzt Landelins-Bad genannt wird. Natürlich war es also wohl, daß Elfried hier etwas verweilte und dann erst seine Wanderungen nach Baden fortsetzte. Hier an diesem Ort fand endlich Elfried, was sein Herz wünschte.

Leipzig ziehet durch seine Messen außerordentlich viel Geld zusammen, das gesteht gewiß ein jeder, der nur einigermaßen das Wesen kennet; aber man sollte sich kaum einen Begriff davon machen, welche ungeheure Summen in Baden zusammen getragen wurden, wovon viele dem Gott des Spiels gewidmet waren, als Elfried seinen Einzug hielt. Mancher Glücksritter gewann so viel, daß er es kaum mit sich fortschleppen konnte, dahingegen manche andere ihren letzten Heller mit der Metze Fortuna vertändelten, und nichts übrig behielten, als ihren Stab, um damit zum Thore hinaus zu wandern.

Kurz von der Sache, dies war der Ort, den unser Elfried suchte. Da sein ganzer Geldvorrath nur aus vier Gulden bestand, so wollte er diese auf eine Karte setzen, allein eine so kleine Summe ward nicht angenommen, und er mußte zu einer kleinern Bank ge-

hen, wo ein solches Spiel getrieben wurde. Dahin verdoppelte also Elfried seine Tritte, und er war gar nicht lange abwesend gewesen, so kam er zu der erstern wieder, um auch mit dieser nunmehr aus einem andern Tone zu reden. Elfried war seiner Kunst so gewiß, daß er die erste Karte mit all dem Gelde bepackte, welches er den kleinern Bankiers so eben abgenommen hatte, und welches schon eine gar ansehnliche Summe betrug.

Es konnte nicht fehlen, Elfried befand sich bald in dem Besitz einer ungeheuren Kasse, schaffte sich bald einen eigenen Wagen an, und reiste weiter. Die erste Stadt, welche er jetzt antraf, war Rastadt. Hier besahe er die Merkwürdigkeiten des Orts, worunter eine Stahlfabrik eine der hauptsächlichsten ist; und setzte seine Reise weiter durch die Kunststraße, die auf beyden Seiten mit Pappeln und Fruchtbäumen bepflanzt war, nach Karlsruhe fort, Ein gewisser Schriftsteller wollte ihm zwar versichern, als er sich nach dem Innern der Stadt, so wie nach den religiösen Empfindungen erkundigte, daß hier noch sehr viel Mesmerscher Glaube herrsche, und ein berühmter Mann sich mit der Kunst befasse, aus der Siele zu weissagen; allein unser Elfried ließ das alles

so gut seyn, denn er hatte seine theologische Wissenschaft schon gänzlich aus dem Gedächtnisse verloren, und der Umgang mit der feinern Welt hatte ihn schon so sehr umgeformt, daß man ihn fast gar nicht mehr für den ehemaligen Redner hätte halten sollen, sondern ihn seiner Figur und seinen Manieren wegen sehr gern um sich sehen mogte.

Elfried dachte jetzt weiter an nichts, als seinen Beutel recht tüchtig zu spicken, und dies gelang ihm an allen Orten, die er besuchte, auf das sicherste und beste. Sie können sich daher leicht vorstellen, daß Elfried in dieser angefangenen Lebensart so lange fortzufahren sich vorsetzte, bis er Geld genug zusammen haben würde. Und das that er denn auch ehrlich und redlich. Von einer Stadt gieng es zur andern, und von einer Provinz zur andern. Wo es ihm vorzüglich gefiel, da weilte er dann eine Zeitlang. Aber sein Hauptaugenmerk war doch immer nur auf diejenigen Oerter gerichtet, wo die Bäder waren, und der größte Zufluß von Menschen und Geld vorauszusehen war. An einem dieser Orte hatte er eben mit Ruhe und inniger Zufriedenheit seinem bisherigen Leben, so wie seinem Glücke nachgedacht, als sein Bedienter

die Ankunft zweyer Personen meldete, welche durchaus Herrn Elfried zu sprechen verlangten und sich durchaus nicht abweisen lassen wollten. Elfried befahl sie vorzulassen, und siehe, es war Elfrieds Mutter, und an ihrer Seite der Herr Tillington. Dieser hatte nicht gar lange nach Elfrieds Abreise den Reitzen der Anna Wolley nicht widerstehen können. Ein kleiner Erbe war die Frucht ihrer nächtlichen Zusammenkünfte gewesen, und um der gegenseitigen Schande zu entgehen, hatten beyde die Flucht genommen, und waren mit einer Gesellschaft von Schauspielern durch viele widrige Schicksale bis nach Mannheim verschlagen.

An diesem Orte war es, wo sie von einem Elfried und von dessen glücklichem Spiele gehört, und nicht eher geruhet, als bis sie ihn gefunden. Jetzt erst erfuhr Elfried seine Abkunft. Seiner Mutter kaufte er ein schönes Wohnhaus, wo sie und Herr Tillington wohnen sollte, und legte so viel Kapital hin, von dessen Zinsen sie anständig leben konnten. Elfried vergaß die Streiche, die ihm Tillington gespielt hatte, da seine Mutter so genau mit ihm verbunden war. Er freuete sich nur, eine gute That vollführt zu haben, und reiste weiter.

Zwey und zwanzigste Abtheilung.

Elfried findet ein Ideal und heißt sie Elfriede.

Schon eine geraume Zeit hindurch war Elfried von einem Orte zum andern gewandert, hatte Gold auf Gold gehäuft, und schon so viel zusammen gespart, daß er seines Bleibens damit nicht wußte. Da stieg auch in ihm der Gedanke auf, daß es doch besser wohl wäre, an der Hand einer guten Gattin sein ferneres Leben durchzuwallen. Tillington und seine Gattin waren ja so glücklich, thaten so herzlich, und lebten so zufrieden, wie sollte es denn ihm daran fehlen, wenn er nur erst das rechte Mädchen würde gefunden haben. Und siehe das Glück, welches gemeiniglich seine Wohlthaten nach seinem Eigensinn austheilt, ersetzte ihm reichlich das, was ihm vorhin einmal fehl schlug. Elfried befand sich eben in

einer der ersten Städte am Rhein, und ward von einem der angesehensten Männer der Stadt zu einem Feste eingeladen. Um sechs Uhr gieng er in die Gesellschaft. Es war ein heiterer, schöner Tag, und die Damen saßen unter einer Laube im Garten, und hörten der Musik zu, welche aus mehreren Gängen ertönte. Unser Elfried ward allen ohne Unterschied vorgestellt, und es ward seinen Empfindungen überlassen, welcher er den Vorzug geben wollte.

Bey diesen Umständen war es nicht die Schönheit, welche ihn besonders zu einer hinzog, ob ihr gleich auch die Natur in diesem Stücke sehr viele Vorzüge ertheilt hatte. War es denn ein bloßes Schicksal, ein ungefährer Zufall, in den sich kein höherer oder besserer Einfluß mischte? Oder giebt es gewisse geheime, dem Menschen unbekannte Ursachen? gewisse vorzügliche, sympathetische Eigenschaften des Geistes oder des Körpers, die gewisse Personen mit feiner, unwiderstehlichen Gewalt an sich ziehen, welche durch eine Gleichförmigkeit ihrer Seele im Stande sind, das Vergnügen zu ertheilen und zu genießen? Doch dem sey wie ihm wolle, Die Ursache sey

auch noch so ungewiß, so fühlte Elfried doch die Wirkung.

Die Leidenschaften des Herzens hängen nicht von den Schlüssen der Vernunft ab, und man kann Bewunderung empfinden, ohne sie zu erklären. — Sie war schlank von Person, und nach der vollkommensten Symmetrie gebauet. Eine schmachtende Delikatesse machte ihren Hauptcharakter aus. Diese Eigenschaft war aber nicht auf eine besondere Stellung, Gesichtszug oder Miene eingeschränkt, sondern verbreitete sich über ihre ganze Person, und zeigte sich sowohl in der Bewegung ihrer Hand, als in den Blicken ihrer Augen. Die Zeit hatte von der natürlichen Anmuth ihres Gesichts nichts geraubt, aber durch Krankheit waren ihre Wangen mit einer Blässe überzogen, die ihre Reize vermehrten. Sie war in Berlin geboren, aber von französischen Eltern. Sie sprach diese Sprache und die Italiänische mit Fertigkeit und Präzision. Sie las den Tasso so gut, als den Boileau, und Elfried hörte mit großem Entzücken zu, als sie mit ihrer schwärmerischen Stimme das: o primo vera gioventa del anno wiederholte.

Ihre Gesundheit erlaubte ihr nicht zu tanzen, sie empfahl ihm aber ihre Freundin, die ebenfalls eine sehr liebenswürdige Dame war. Mit dieser tanzte Elfried einen Tanz, der aber etwa seinen Körper, nicht aber sein Herz beleben konnte. Er kehrte auch bald von dieser fröhlichen Sklaverey zu der glückseligsten Freyheit zurück, und setzte sich wieder bey seiner schönen Sängerin nieder. Es war nicht anders, der Abend verfloß unter Tändeln und Scherzen. Am folgenden Morgen gieng Elfried gerade nach ihrer Wohnung, und traf sie im strengsten Negligee.

Sie saß am Flügel und spielte und sang dazu mit Anmuth und Grazie. Elfried, der unvermerkt hereintrat, ward außer sich; denn es klang ihm so wonnig, als ob himmlische Töne in höheren Sphären in seine Ohren drangen.

Du ganz allein mit diesem Engel, dachte er; könntest du sie besitzen, könntest an deinen Busen sie drücken, und es ihr sagen: daß sie dich schon bey dem ersten Anblick überwunden! — Noch stand Elfried mit Bezauberung da, und fühlte ein Glück, dessen er nie war gewür-

diget worden, als plötzlich die Schöne sich umsahe, und ihn hinter sich erblickte. Sie sprang auf. Eine Röthe färbte ihre sonst blassen Wangen. Elfried wollte reden. „Keine Entschuldigung, sagte sie, diese Kühnheit ist unverzeihlich.“ Ach! Sie werden sie mir verzeihen, erwiederte Elfried, des bin ich sicher; wandte sich zu ihr, faßte ihre Hand und wollte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen drücken. — Allein, war es nun aus Verwirrung oder aus einem andern Antriebe ihres Herzens, genug sie flohe in ein Nebengemach, warf sich aufs Bette, und, gleichsam als ob sie sich des Vorganges schämte, kehrte ihr schönes Antlitz gegen die Mauer.

Elfried konnte sie nicht verlassen, er mußte, wenn nicht den Sieg davon tragen, doch wenigstens ihre Verzeihung haben, das war nun einmal nicht anders. In ihm kämpften heftige Leidenschaften. Er sank zu ihren Füßen. Schönes Mädchen, sagte er, Sie kennen das Herz nicht, das Sie zerreißen. — Sie wollte antworten, aber unter der Fülle der Thränen erstickten ihre Worte.

Was ward aus Elfried? Er setzte sich bey ihr, und wollte sie durch Schmeicheleien

besänftigen. Anfangs stieß man ihn zurück. Bald nachher fand er zwar keinen Widerstand, denn er war schön, und in seiner ganzen männlichen Stärke. Endlich wurden zwey Arme nach ihm ausgestreckt, deren Schönheit nicht zu mahlen, und aus welchen Elfried sich loszureißen nicht fähig war. — —— Du bist mein, sagte er zuletzt, nachdem eine Stunde der seligsten Gefühle sie über alles irdische erhoben hatte. Elfried machte noch einmal seine Toilette, und eilte nun, von ihren Eltern ein Wort zu hören, was ihn für seine übrige Lebenszeit ganz glücklich machen sollte.

Er erhielts, beschleunigte die Vollziehung des ehelichen Bundes, und suchte sich eins der einträglichsten Landgüter der Gegend aus, wo er lange mit Gattin und Kindern gelebt, unermeßliche Reichthümer gesammlet, vielen Armen Gutes gethan, und überhaupt ein Leben genossen, dessen sich Menschen und Engel gefreuet.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° L. D.
Fella

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bello, Josias

Elfrieds abentheuerliche Wanderungen und seltsame Begebenheiten

Maynz u.a. 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 423
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259271-3
VD18 1193641X-003